Schmeling

Wallenstein und der Spion

oder:

die Belagerung von Stralsund

im Jahre 1626.

Historischer Roman

von

Carl Schmeling.

Vierter Theil.

Berlin, 1860.

Nicolai'sche Sortiments-Buchhandlung

(M. Jagielski).

„Diese verdammte eine Sprosse!“

In dem Gasthofe am Markte dagegen sagte Quilow zu den den Seinen, nachdem er genauere Erkundigungen eingezogen:

„Nun, Gott sei Dank, Peter Blome ist entkommen, und zwar dadurch, daß er eine der Kaminsprossen ausgebrochen. Richtet Euch so ein, daß wir morgen nach Jasmund gehen können, denn ich habe jetzt die ganze Sache völlig satt und sehne mich nach Ruhe und Stille!“

Fünfzehntes Kapitel.

Die neue Vehme.

Peter und sein Gefährte waren am 5. Juni Vormittags entsprungen und als sie bis zum Abende nicht wieder zur Haft gebracht worden, konnte man auch sagen entkommen.

Indessen sah es damit immer noch mißlich aus; denn Patrouillen durchritten die ganze Gegend, seitdem es dunkel geworden, und befanden sie sich in derselben, so durften sie kaum darauf rechnen, unentdeckt zu bleiben.

Es ward endlich Mitternacht.

Um diese Zeit ungefähr begann das Wasser in dem auf dem Markte der Stadt belegenen Teiche, an einer der hineingelegten Holzbrücken, sich zu bewegen und es plätscherte ungefähr in demselben, als bade sich darinnen ein großer Hund.

Dies Geräusch ließ jedoch bald nach und ein Paar undeutliche Gestalten tauchten auf, die erst eine Strecke an der Mauer hinschlichen und dann stehen blieben.

Es war Peter und sein Gefährte, von denen Ersterer mit gedämpfter Stimme sagte:

„Verdammt, dies Bad! Kamerad, wie gefiel es Dir?“

„Schlecht,“ stöhnte Jener, ich zittre vor Frost!“

„Da hast Du Recht; doch wie heißt Du gleich?“

„Marten Wilde.“

„Da hast Du Recht, Marten Wilde, und für Gliederreißen werden wir von jetzt ab nicht zu sorgen nöthig haben!“

„Ich fühle jetzt schon derartige Schmerzen!“

„Nun, das ist pure Einbildung. Aber das Wasser stank entsetzlich, doch wir sind heraus und sobald wir abgeträufelt sind, wollen wir uns auch davon entfernen. In wie langer Zeit können wir in Deinem Boote sitzen?“

„Ich dächte, in einer Stunde!“

„Das ist gut; hüte Dich nur, daß Du nicht zu viel Geräusch mit Deinem Geschmeide machst; denn das Geklingsel ist jedem Menschen verdächtig!“

„Ich werde mich möglichst in Acht nehmen!“

„Aber nicht wahr, Marten Wilde, ein wenig Muth ist doch besser, als alles feige Flennen!“

„Ich glaube selbst!“

„Ich möchte nur wissen, ob ich den Kerl todtgeschlagen habe!“

„Mich schauderts, wenn ich daran denke, daß wir Beide Mörder sind!“

„Dummkopf! denkst Du denn, das sei der Erste, den ich abgethan?“

„Mag sein, aber es geschah im ehrlichen Kampfe!“

„Nun, so wahr ich lebe, ich habe einen ehrlichen Strauß ausgefochten! Warum mußte uns dieser Kerl stören? Gewiß, ich hätte weiß Gott was sonst, als seine Gegenwart gewünscht! Doch laß uns gehen.“

Die beiden Männer schlichen über den stillen Markt die nach der Rugardsburg führende Straße entlang und stiegen links von jener in den Teufelsgrund, dessen Dunkel sie jedem Auge verbarg. In diesem Thale gingen sie um den Fuß der Teufelshöhe, bis sie jenseits die hügelige Abdachung des Rugardsberges und endlich ein Niederholz erreichten.

Ein Paar Füchse, die auf Raub ausgingen, war Alles, was ihnen begegnete.

Als das Gebüsch sie aufgenommen, rief Peter:

„Halt! jetzt schenke uns Gott nur ein Paar recht hübsche

Granitsteine, denn ich sehne mich stark, diese Schellen loszuwerden; weißt Du hier herum nicht einige Blocke?"

„Daran ist kein Mangel, komm nur weiter!"

Der Landmann führte seinen Begleiter in ein enges Thal, wo neben einigen bedeutenden Felsblocken noch kleinere Steine lagen, und deutete schweigend auf jene.

„Das ist gut," meinte Peter, „und was den Ort anbelangt, an welchem wir uns befinden, so würde er Deinem Scharfsinne Ehre machen, wenn Du ihn gewählt, um uns sicher zu stellen. Doch nimm einmal jenen Stein und klopfe hier auf diese Kette, jedoch so wenig wie möglich auf meine Knochen!"

Das Geschäft der Entfesselung begann. Der Landmann klopfte tapfer und endlich sprang die Fessel von der rechten Hand Peters; der andern entledigte er sich selbst und befreite dann auch den Gefährten.

„So," rief er, das Eisen fortschleudernd, „da liegt bis in alle Ewigkeit. Könnte ich, so würde ich das zu allen Gegenständen sagen, die Euch verschwistert und verschwägert sind. Suche Dir ein Paar tüchtige Bälle dieser Art, mein Freund, und stecke sie, wie ich, in die Taschen, sie thun manchmal Wunder!"

Als Beide sich noch mit den Steinen versehen, begannen sie ihre Wanderschaft von Neuem, um ihren Weg zu der Besitzung Wilde's fortzusetzen. Nach einer Viertelstunde lag dieselbe vor ihnen; aus dem Fenster schimmerte noch Licht.

Vorsichtig schleichend näherten sich die Flüchtlinge dem Hause, von dem ihnen ein Hund freudig winselnd entgegenkam. Beide standen einen Moment still, um durch das Fenster zu blicken, welches ihnen ein rührendes Bild zeigte.

Neben dem Tische, vor sich eine trübe brennende Lampe, saß die Frau Wilde's, ihr Antlitz in Thränen gebadet, während ihr Blick auf die neben ihr schlummernden Kinder ruhete. Selbst auf Peter machte die um den Mann trauernde Frau einen bedeutenden Eindruck.

Endlich schüttelte Wilde jenen ab und rief:

„Meine Stine, ich bin da!"

Das Weib schrie laut auf.

„Alle Hagel!" murrte Peter, „Ihr werdet jetzt noch einen dummen Streich machen. Frau, löscht das Licht aus oder verhängt erst das Fenster!"

Doch Peter sprach nur in den Wind. Die Frau kam zwar an das Fenster, verhing es jedoch nicht, sondern riß es auf und schrie laut in die Nacht hinaus:

„Seine Stimme! — Marten, Marten, bist Du's?"

„Ja, ich bin's!" sagte der Mann.

„Und ich auch!" rief Peter dazwischen; „aber wenn Ihr so beibleibt, könnt Ihr bald sagen, wir sind es nicht!"

„Du hast Jemand bei Dir, Marten?" fragte die Frau.

„Ja, Stine, aber es ist ein Freund; thue, wie er sagt, denn die Gefahr ist noch nicht vorüber!"

„Mein Gott, noch nicht?!"

Stine hatte indessen jetzt so viel Geistesgegenwart, den Anweisungen Peter's nachzukommen und verhing das Fenster.

„So," sagte Peter zum Manne, „nun geht hinein und begrüßt Euch, während ich hier aufpasse, aber macht es kurz und ruft mich bald, denn je eher wir einige Kabellängen Wasser zwischen uns und dem Lande haben, desto besser ist es!"

Der Mann ging hinein.

An den Ausrufungen, dem Schluchzen und einigen Lauten, die Peter als das Geräusch von Küssen deutete, erkannte der Seemann, was vorging. Er hustete und dachte dabei an Elsbeth.

Aus diesen Träumereien riß ihn der Ruf des Mannes und Peter trat ebenfalls in das Haus, wo ihn die Frau freundlich empfing und ihm mit kurzen Worten dankte, daß er den Mann gerettet.

„Hat sich was zu danken," sagte Jener, „erst wollen wir uns wirklich in Sicherheit bringen und dann weiter darüber sprechen; rüstet Euch zur Abreise, denn wie mir scheint, seid Ihr bisher glücklich gewesen, da sie Euch nicht einmal die Hütte angesengt haben; doch dies Glück könnte sich zum Unglück wenden, wenn man ihm zu viel vertraut!"

Peters Worte wurden als verständig und weise bezeichnet und Mann und Frau sammelten sich, rafften einige Kleidungsstücke

zusammen, nahmen die Kinder und eilten, das Haus und was darinnen war der Obhut des Hundes überlassend, dem Strande zu.

Hier angelangt bestieg man das Boot und bald strich dasselbe zwischen Pulitz und Stedar hin, um in kurzer Zeit unter dem Uferschatten von Thiessow zu verschwinden. Alle schwiegen bis jetzt, wo Peter anhob:

„So, ich dächte, jetzt wären wir für Jene dort sicher; doch wohin wollen wir nun steuern?"

„Meine Verwandten wohnen auf Wittow," entgegnete der Landmann, „nach dorthin müssen wir!"

„Gut, gehen wir nach Wittow!"

Peter lenkte das Boot nordwärts und ohne weitere Fährlichkeit langte dasselbe am nächsten Mittage in Breege an. Peter begann hier seine Lage zu überdenken und fand, daß sie nicht besonders, seine Handlungsweise aber thöricht gewesen sei, und er dachte daran, den Versuch zu machen, dieselbe in Vergessenheit zu bringen.

Wie konnte dies geschehen?

Es ist bereits bemerkt worden, daß auf Rügen nur zwei Reiterregimenter standen, und so viel uns bekannt, ist diese Truppenzahl außer den Besatzungen der Schanzen längs des Gellens nicht verstärkt worden während der Belagerung.

Die Truppenzahl auf der Insel war daher eigentlich auch schwach zu nennen, da Rügen stets blühend und reich, damals gerade bedentend und, wenn man verschiedenen Angaben glauben darf, bedeutender als jetzt bevölkert war.

Um so mehr ist es zu bewundern, daß die muthige, kräftige und in einigen Küstenstrichen sogar wilde Bevölkerung der Insel von den ein Paar tausend Köpfen starken Truppen sich alle nur irgend denkbaren Unbilden gefallen ließ.

Freilich trug hierzu wohl mit bei die sogenannte Bundesgenossenschaft; dann aber trat auch die Wildheit, Grausamkeit und Raubsucht jener Banden so nach und nach hervor, daß das Volk, eingeschläfert und vernichtet zugleich, nur Furcht kannte.

Im Uebrigen ist selbst die Zahl dreitausend, so stark nämlich sollten die beiden Regimenter sein, bedeutend zu modificiren; denn wenn hier die Rede von dreitausend Köpfen ist, so handelt es sich

dabei nicht um eben so viel Streiter, sondern nur um die Hälfte. Denn die Reiterei der damaligen Zeit war immer noch wie zur Zeit der Ritter eine bevorzugte Waffe, was übrigens Schiller in seinem „Wallensteins Lager" sehr gut dargestellt hat, indem er nur durch Angehörige dieser Waffengattung die bekannten Beschlüsse fassen ließ, während alle andern von ihnen verächtlich behandelt wurden oder sich zurückzogen.

So hatte jeder Reiter des Wallensteinschen Heeres einen Troßbuben, der ihn bediente und seine Pferde wartete, auch wohl die Beute schleppen mußte. Dies erklärt eines Theils die bedeutende Stärke der Reiterregimenter, andern Theils wird die bedeutende Stärke der damaligen Heere aber auch ebenfalls dadurch modificirt.

Auf Rügen konnten also ungefähr funfzehnhundert Krieger gerechnet werden — eine Hand voll gegen die Bevölkerung, welche damals zwischen dreißig- und vierzigtausend Seelen betragen haben soll. —

Peter Blome konnte dies natürlich zu jener Zeit nicht so gut wissen wie wir heute.

Dennoch aber fiel ihm der Umstand auf und er begann hieran seine Gedanken zu reihen, die zuletzt dahin gingen, daß es ganz gut möglich sein müsse, die Kaiserlichen, wenn nicht gänzlich zu verjagen, so doch ihnen viel Schaden zuzufügen.

Dadurch, dachte er, komme ich wieder zu Ehren und die Quilowsche Angelegenheit wird vergessen.

Ob die Idee, welche ihm vorschwebte, gänzlich aus seinem Gehirn kam, ist indessen zweifelhaft, vielmehr darf wohl angenommen werden, daß sie durch die Absichten, welche Steinwig mit ihm gehabt, erregt worden.

Doch gleichviel, Peter dachte daran und da die Wittower wie er die Kaiserlichen haßte, so war sein Unternehmen eben nicht so sehr schwierig.

Ueberdem hatte Peter bereits gleich nach seiner Ankunft mit einigen tüchtigen Burschen Bekanntschaft gemacht, und diesen theilte er sich jetzt mit.

Seine neuen Freunde nannten seine Absicht eine verteufelt

gute und sagten ihren Beistand zu, indem sie meinten, daß es auch viele Jasmunder gebe, welche eben so denken würden.

Man beschloß also, nach Jasmund hinüber zu fahren.

Diese auf dem ebenen Gewässer der Tromper Wyk stattfindende Fahrt war eine der heitersten und auch wirksamsten; auf ihrem Elemente waren die Seeleute ganz andere Menschen, als am Lande, und man verschwor sich, von jetzt ab jeden Kaiserlichen zu tödten, den man nur zu Gesichte bekomme.

Das war beschlossen, bevor man Jasmund erreichte.

Auf dieser Halbinsel, namentlich im Norden derselben, fanden sich Viele, die gerne einen abenteuerlichen Streich mitmachten, und die Gesellschaft constituirte sich, das heißt, man wählte Peter zum Anführer bei den neuen Unternehmungen, weil er in den Augen Aller, nachdem man seine Schicksale erfahren, der Würdigste war, und Peter nahm die Wahl mit Genugthuung und Stolz an.

Aber Peter wollte dies Mal denn doch nicht ganz blindlings handeln; er sagte also, als er nun wirklich Leiter der ziemlich wilden Gesellschaft war:

„Wir müssen aber die dort in Stralsund benachrichtigen; denn sonst wissen sie gar nicht, was wir thun oder gethan und das ist doch wohl nöthig.“

Man war hiermit einverstanden.

Peter fuhr also fort:

„Kann Einer von Euch schreiben?“

Es meldeten sich Zwei und Peter ernannte den Einen der kunstgeübten Männer zu seinem Secretair.

Als dies geschehen, hieß er ihn niedersitzen, ließ Papier, Feder und Dinte kommen und befahl Jenem zu schreiben. Es wäre Unrecht, wollten wir dem Leser den ersten schriftlichen Befehl des alten Burschen vorenthalten.

Er dictirte:

„Durch Gottes Gnade und weise Fügung Hauptmann über die Alliirten der Stadt Stralsund, als welche sich zusammenfanden zu Blandow unweit des rothen Wassers, wir Alle mit einander hier anwesend.

„Ich, Peter Blome, grüße die Stadt Stralsund und thue

kund und zu wissen, jedermänniglich, daß ich die Kaiserlichen auf der Insel Rügen in kurze und kleine Stücke klopfen werde bis auf den letzten Mann der lebendig bleibt. Ich verhoffe, daß die Stadt Stralsund, als welcher ich ihr Bürger bin, dieses bei gutem Wohlsein antreffen wird und mir es nicht gedacht wird, daß ich Ehren Quilow, der ein sehr braver Herr ist, aus der Patsche geholfen, dieweil er auch jetzo dem Secretair baß zürnt, und werde die Kaiserlichen alle Zeit im Auge behalten von den Feldmarschallen bis zum letzten Troßbuben und Feldpater, damit ich sein kann der Stadt viellieber und getreuer Peter Blome zeitlich und ewiglich!"

Als die Ausfertigung dieser merkwürdigen Urkunde, wozu beiläufig bemerkt zwei Stunden nöthig waren, und der nur noch dieselbe Orthographie, wie sie das vergilbte Papier zeigt, fehlt, um ganz getreu zu sein, stattgefunden hatte, bestimmte Peter vier Leute, die dieselbe nach Stralsund bringen sollten, und als diese abgefertigt, begann die ganze Gesellschaft ein Zechgelage bis spät in die Nacht, um hiernach bis an den hellen lichten Morgen im Freien zu schlafen.

Nach dem Erwachen berathschlagte man, was zunächst geschehen müsse, und Peter der plötzlich ganz kriegerisch gesonnen war, machte als ein ächter Soldat seiner Zeit den Vorschlag, in der Nacht die Stadt Bergen zu nehmen und zu verbrennen.

Das war denn doch den Insulanern ein Wenig zu weit gegangen und man modificirte seinen Vorschlag dahin, die Kaiserlichen in der Stadt todtzuschlagen.

Peter war nur damit einverstanden, wenn auch der Secretair getödtet werden solle.

Dazu gaben Alle ihre Einwilligung und man frühstückte, um demnächst quer durch die Halbinsel und durch Sagard nach dem Fährhause zu gehen.

Versteht sich, daß dies nicht geschah, ohne diejenigen Häuser zu besuchen, welche als Zeichen der Theilnahme an den Bedürfnissen des Menschen Schilder führten, wie einen Adler, einen Schwan, einen Elephanten oder auch wohl einen Stiefel, wodurch die Gesellschaft erst gegen Abend das Fährhaus erreichte.

Bisher hatte Niemand daran gedacht, daß man auch Waffen haben müsse, und da hier nichts Anderes zu haben war, so bewaffnete sich Jeder mit einer langen jungen Fichte, deren beide Enden zugespitzt wurden. Was macht indessen die Waffe aus, wenn nur der Muth nicht fehlt.

Nach dieser Ausrüstung bestiegen die Seeleute, fünfundvierzig an der Zahl, drei große Boote und fuhren nach Thiessow, wo man einige Stunden ruhte.

Endlich, als es dunkel war, fuhr man über den Bodden und landete vorsichtig unterhalb Buschwitz. Hier verbarg sich die abenteuerliche Gesellschaft wiederum in den Gebüschen am Ufer, bis Mitternacht herangekommen sein werde.

Die Kaiserlichen in Bergen und auf der Rugardsburg hatten natürlich keine Ahnung von dem, was ihnen bereitet werden sollte; stille wie gewöhnlich war der Abend und die Nacht gekommen, und Alle, die es durften, hatten sich zur Ruhe begeben. Daß aber der Zug der Seeleute bisher unbemerkbar und geheim bleiben konnte, lag einfach daran, daß Jasmund und Wittow noch nicht von den Kaiserlichen besetzt worden.

Zudem ließen sich die Kaiserlichen dergleichen jetzt auch gewiß nicht mehr träumen und es mochte kaum eine Wache gehörig auf ihrem Posten sein.

Um Mitternacht ungefähr brach Peter mit seinem Trupp auf und zog zunächst gegen den Rugard, der sich so drohend gegen den Himmel abzeichnete, daß Allen ein Wenig bange ward.

Indessen schüttelte die saubere Gesellschaft sehr bald den Eindruck ab und Peter, der in seiner doppelten Eigenschaft als Befehlshaber und erfahrener Krieger die Leitung ohne Widerspruch hatte, ließ vor dem Rugard eine Abtheilung zurück, um jene zu beobachten und das Unternehmen zu decken. Der Haupttrupp ging wohlgemuth den Weg nach der Stadt weiter.

Wie schon bemerkt, war es ungefähr Mitternacht oder sogar etwas darüber. In der Stadt lag daher Alles im tiefsten Schlafe. Denn die Bewohner, besonders die Bewohnerinnen derselben, fanden es nicht geheuer, nach Sonnenuntergang mit den Kaiserlichen auf der Straße zusammen zu treffen, und diese, welche dort keine an-

dere Gesellschaft als die kameradschaftliche, die Jeder bereits zur Genüge kannte, fanden, hatten sich daher auch bereits in ihre Quartiere oder wo sie sonst nächtigten, begeben.

Ueberhaupt war die Sicherheit dieser Leute jetzt so groß, daß sie gar nicht mehr daran dachten, es könne einem Einzelnen geschweige denn einer ganzen Gesellschaft von Insulanern einfallen, gegen sie etwas zu unternehmen.

Unbemerkt kamen daher unsere Leute bis auf den Markt und die Stille, welche herrschte, die Leere der Straßen war es, welche jetzt die Gefühle, die sie bereits am Rugard gehabt, auf's Neue weckten.

Da endlich ließ sich ein menschliches Wesen am schweren Husten erkennen und Peter sprach etwas gedämpft:

„Jetzt, meine Jungen, hebt Eure Stangen, wir bekommen Arbeit!"

Der Mensch kam indessen immerfort hustend näher und bald erkannte man auch, daß er nur förmlich einherschlich.

Peter trat daher vor und allem Vermuthen nach, denn gewiß kann man es heute nicht mehr behaupten, rief er:

„Halt, Werda!"

„Halt, Werda!" schallte es ihm entgegen.

„Ich frage, wer da ist!" erläuterte Peter.

„Und ich thue dasselbe!" hieß es drüben.

„Wetter, aber wer seid Ihr?"

„Wer seid Ihr?"

„Ich bin Peter Blome, zum Henker!"

„So — nun, Peter Blome, was treibt Ihr Euch bei nachtschlafender Zeit auf der Straße umher?"

„Ich — ah, das hat seine besondere Bewandtniß, mit der ich Euch erst bekannt machen kann, wenn Ihr mir gesagt habt, wer Ihr seid!"

„Ich bin wohlweiser Nachtwächter des Raths und Magistrats der guten alten Stadt Bergen."

„Ah — so seid Ihr ein guter Pommer!"

„Das will ich meinen! Aber, was sehe ich, Ihr habt noch Gesellschaft bei Euch!"

„Einige Freunde, ja!"

Diese Freunde waren indessen auch näher getreten, und umringten den wohlweisen Wächter, der sich mit einigem Erstaunen, vielleicht auch wohl mit Furcht, umsah.

Peter, der natürlich nicht wissen konnte, wie der wohlweise Mann gesonnen war, kam sogleich auf den Gedanken, zu sondiren; er hustete daher, während Jener staunte, und begann, nachdem einige Augenblicke vergangen waren:

„Die Nacht ist kalt, mein Freund Wächter, kühl eigentlich nur, und ich glaube, einige Tropfen Wasser, welches nicht gerade aus dem Gellen geschöpft ist, dürften Euch eben nicht schaden!"

„Nein, gewiß nicht," meinte der Wächter, „wer sie nur hätte!"

„Wir können damit dienen, mein Freund!"

„Nun, dann könnt Ihr wohl keine bösen Menschen sein."

„Auf keinen Fall — doch nehmt!"

Peter reichte bei diesen Worten dem Manne ein irdenes Gefäß, welches vielleicht den Inhalt eines heutigen halben Quarts haben mochte, und der Wächter, welcher ohne weitere Anweisung wußte, was er damit sollte, brachte dasselbe sofort mit seinen Lippen in die allernächste Berührung. Er trank demnächst, sog und sog, und schnalzte beim Absetzen wohlgefällig mit der Zunge, als habe er einen ganz köstlichen Genuß gehabt.

„Ah," sagte er dann, „wenn ich noch lange den Posten behalte, werde ich bitten, daß mir der Magistrat für alle Tage eine solche Kruke auf mein Deputat setzt. Es ist eine wahre Wohlthat für jeden ehrlichen Menschen dies Getränke und eine Schande, daß man jetzt so selten einen Tropfen zu sehen, geschweige zu genießen bekommt, aber die Kaiserlichen, ah, die Kaiserlichen —"

„Ah," rief Peter, „Ihr meint —"

„Ich meine, die haben ein Bedürfniß in dieser Hinsicht, daß ich befürchte, die Herstellung des Lebenswassers wird jetzt aufhören müssen, weil sie alle Vorräthe wegtrinken, und wo keine Aussaat ist, da kann doch auch der Acker nicht bestellt werden."

Peter, der die Erzeugungsart des Lebenswassers bei Weitem besser kannte, als der arme Wächter, hielt es nicht der Mühe werth, denselben zu belehren oder mit ihm über jene zu streiten; aber er

warf einen Blick auf den mitten auf dem Markte stehenden Schuppen und sagte:

„Wie wäre es, wenn wir uns dort ein Wenig in den Schatten stellten?"

„Das könnten wir thun!" lautete die Antwort und die ganze Gesellschaft, den Wächter in der Mitte, trat auf die Ostseite der Bretterbude, weil ein lichter Schein des zwar noch nicht emporgekommenen Mondes von Südwesten her leuchtete.

Im Schatten angekommen, begann Peter wieder von Neuem:

„Ihr haltet also wohl nicht viel von den Kaiserlichen?"

„Nicht daß ich wüßte, aber wenn die wollen —"

„Nein, nein, ins Teufels Namen, wir wissen eben auch nicht viel auf diese Burschen zu halten und wenn es Euch sonst gerade so paßt, so schimpft nur nach Herzenslust über sie!"

„Schimpfen darf eine obrigkeitliche Person nie!"

„Das ist im Grunde genommen ganz hübsch gesagt, doch Eure Meinung dürft Ihr sagen."

„Oh ja!"

„Nun, und sie lautet?"

„Hm — ich habe eine schlechte Meinung!"

„Von den Kaiserlichen?"

„Ja!"

„Dasselbe sagtet Ihr schon; habt Ihr indessen nicht einen besonderen Wunsch hinsichtlich ihrer?"

„Nein, sicher nicht!"

„So wäre es Euch recht, sie blieben immer hier?"

„Behüte der Himmel!"

„Also Ihr möchtet sie los sein?"

„So bald wie möglich!"

„Das läßt sich hören! Doch trinkt noch ein Mal!"

Der Wächter folgte dieser Aufforderung, und Peter, der ihn jetzt gut vorbereitet glaubte, begann wieder:

„Ihr könnt uns eine Gefälligkeit erweisen!"

„Gerne!" meinte Jener.

„Wie sind hier die Kaiserlichen vertheilt?"

„Ihr meint, wie sie wohnen?"

„Wo sie wohnen.“

„Ah — das wollt Ihr wissen?“

„Ja, Freund, wenn Ihr es sonst sagen möchtet.“

„Warum nicht?“

„Nun also —“

„Vielleicht ein Dutzend sind in der Kirche!“

„In jener Kirche dort?“

„Wir haben hier nur die Eine.“

„Schön — weiter!“

„Andere, vielleicht eben so viel, sind im Landeshauptmannshause!“

„Wo ist dies?“

„Dort jene Ecke am Markte.“

„Ah, ich weiß; es führen Stufen bis zur Thüre.“

„Ganz recht!“

„Und in welchem Theile des Hauses befinden sich die Kaiserlichen?“

„Im Hintergebäude!“

„Hat dies einen besonderen Eingang?“

„Ja, gegenüber der Kirche!“

„Gut, gut! Wißt Ihr nicht, ob der herzogliche Secretair noch dort drüben wohnt?“

„Er wohnt noch da.“

„Und der andere Herr, welcher mit ihm kam?“

„Der ist heute oder besser gestern früh abgereist.“

„Desto besser!“

„Wie meint Ihr?“

„Ich fragte, ob Ihr mich kennt?“

„Nein!“

„Nun, dann lebt wohl!“

„Aber wohin wollt Ihr mit den Stöcken?“

„Wir erheitern uns!“

„So, so!“

Die Seeleute lachten zum Theil laut, zum Theil leise und folgten Peter, während der Wächter Allen kopfschüttelnd nachblickte

und nicht recht daraus klug werden konnte, was diese bedeutende Anzahl von Männern wohl beabsichtigen möge.

Diese gingen indessen ruhig bis zu dem Landeshauptmanns-hause, wo Peter einen Theil seines Trupps aufstellte und ihm anbefahl, sowie er die Kirche angegriffen, in das Haus einzudringen.

Der Leser wird bereits aus der ganzen Darstellung abnehmen, daß das Unternehmen der Seeleute im Grunde genommen eben nicht so besonders schwierig war; denn da die Zahl der in der Stadt befindlichen Reiter nur geringe und diese im Schlafe überrascht werden konnten, so hatte das Unternehmen alle Aussicht des Gelingens für sich.

Es gelang denn auch wirklich.

Die Soldaten in der Kirche sowohl als im Hause des Landeshauptmanns wurden überrumpelt, ohne daß sie gewußt hätten, wie ihnen geschah und ohne daß sie zur Besinnung kamen.

Freilich ging die Sache nicht ganz ohne Lärm ab; jedoch die Bewohner der Stadt hüteten sich wohl, aus den Häusern hervorzukommen, und somit hatten die Seeleute bald genug ihre zweiundzwanzig Gefangenen sicher, während Zwei von ihnen, die sich zur Wehre setzten, getödtet wurden.

Ein Theil der Aufgabe, die sich Peter gestellt hatte, war also in Erfüllung gegangen; er schritt nun zur Ausführung des zweiten Theils derselben.

Wie die Bewohner der Stadt lag auch der ehrenwerthe Secretair Brömser im tiefsten Schlafe und vielleicht gaukelte ihm der Traumgott vor, daß die Wünsche und Hoffnungen, mit denen er sich erst vor Kurzem umhergetragen und denen er die Stadt Stralsund opfern wollte, in Erfüllung gegangen seien.

Im Schlafe lag auch das Personal des Gasthofes und als Peter, nachdem die Gefangenen fortgeschafft waren, ziemlich ungestüm an die Thür pochte, erhob sich der eine der Knechte träumend, um nach zu sehen was es gebe.

Peter hatte bereits mit dem Menschen Bekanntschaft gemacht und erkannte ihn sofort wieder.

Als er den Burschen kräftig geschüttelt und somit völlig erweckt hatte, erkannte auch dieser ihn und rief erstaunt:

„Alle Wetter — Ihr?“

„Ja, ich, aber Kerl schrei nicht so!“

„Ich denke, Du bist entflohen?“

„Das bin ich, ja!“

„Und nun wieder hier?“

„Du siehst es.“

„Sie werden Dich greifen!“

„Ich will greifen, nicht sie!“

„Ach —!“

„Glaube mir, sieh einmal neben mir vorbei!“

„Was — wer sind —“

„Meine Leute, Bursche! Schläft der Secretair?“

„Vermuthlich!“

„So gehe voraus, wir wollen ihn besuchen!“

„Jetzt?“

„Freilich, was hast Du dagegen?“

„Es ist Nacht!“

„Bah — ich muß ihn sprechen!“

„Der gnädige Herr wird böse werden.“

„Das glaube ich selbst!“

„Er wird Dich schelten!“

„Das kann er thun!“

„Vielleicht schlagen!“

„Wir werden sehen!“

„Am Ende gar Dich wieder einsperren lassen!“

„Ich werde das erwarten; geh voraus!“

„Doch was soll ich sagen?“

„Sage — nun sage, es brennt im Hause!“

„Aber das ist ja eine Lüge!“

„Das soll es auch sein!“

„Lügen ist ja aber Sünde!“

„Eine Nothlüge nicht!“

„Eine Nothlüge!“

„Begreifst Du das nicht?“

„Nein!“

„Nun, so begehe eine Sünde!“

Der Knecht schüttelte den Kopf; man hielt damals, ganz besonders aber die gemeinen Leute, eine Lüge für eine sehr arge Sünde und deshalb wollte ihm die Sache nicht einleuchten.

Doch Peter versetzte ihm einen neuen leidlichen Schub und dies Argument wirkte besser als alles Andere. Der Bursche ging, von Peter und noch zwei Anderen gefolgt, die Treppe hinan, und bald befanden sich Alle vor der Thüre des Zimmers, in welchem der Secretair wohnte.

„Klopfe!" sagte Peter.

Der Bursche that dies leise und vorsichtig, als sei es seine Absicht nicht, den Herrn zu erwecken. Peter kam ihm jedoch zu Hülfe und pochte tüchtig an.

„Was soll's?" fragte Brömser.

„Rede!" flüsterte Peter.

„Gnädiger Herr —" stotterte der Knecht.

„Nun, wer ist denn da?"

„Ich!"

„Wer? Wer ist das Ich?"

„Ich, Michel der Knecht!"

„Nun, was willst Du?"

„Es brennt im Hause, gnädiger Herr!"

„Es brennt — Teufel, wo denn?"

„Ueberall!"

„Ich höre ja aber keinen Lärm!"

„Schadet nicht — es brennt doch!"

Brömser hatte zuletzt bedeutend lebhafter denn vorher gesprochen. Ein Geräusch verkündete dem lauschenden Peter, daß sein Feind aus dem Bette sprang und sich mit eilendem Tritte der Thür näherte, welche demnächst auch sich öffnete.

„Wo ist das Feuer?" fragte Brömser.

Peter hatte bereits den Knecht zurückgedrängt und antwortete: „Hier!"

Zugleich aber packte er den Secretair bei der Brust, schob ihn in das Zimmer zurück und sich selbst hinein.

Den Schreck Brömsers kann man sich denken, obschon ihn so leicht nicht die Geistesgegenwart verließ; er rief aus:

„Mein Gott — sehe ich recht!“

„Euer Auge ist gut, Herr,“ entgegnete Peter, „ganz gut, ich weiß es, auch Euer Ohr und Eure Stimme; doch werdet Ihr für jetzt die letztere schonen!“

Ob Brömser, der jetzt so ziemlich von Peter bis in die Mitte des Zimmers geschoben worden, die Begleitung des Letzteren nicht gesehen, oder ob er sich Uebergewicht genug zutraute, den oder dem Menschen zu imponiren, ist nicht gut zu entscheiden. Bei seiner besonders vorzüglichen Meinung von seiner eigenen Person und seinem kalten berechnenden Muthe läßt sich indessen dergleichen sehr wohl erwarten, zumal er noch nicht die vorangegangenen Thatsachen und die Hülflosigkeit seiner Lage kannte und sehr leicht das Unternehmen Peters für eine Art von geheimem, unter dem Schutze der Nacht verübten Einbruch halten konnte.

Er rief daher, ohne die Warnung Peters zu achten, ziemlich barsch und laut:

„Was wollt Ihr von mir?“

Peter schob seine rechte Faust ein wenig höher, so daß er die Kehle des guten Mannes zugleich umspannte, woran er auch dadurch nicht verhindert wurde, daß Brömser seinen Arm umklammerte. Als er somit sich des Halses des Secretairs versichert hatte, entgegnete er:

„Ihr sollt das Alles erfahren, Herr, behaltet nur Eure gewöhnliche Ruhe bei, die Euch sehr gut steht!“

„Laßt los!“ stöhnte Brömser.

„Sobald Ihr nicht mehr schreien wollt, soll es geschehen!“

„Gut, ich werde schweigen!“

„Nun, denn!“

Peter ließ die Hand los und Brömser wiederholte seine Frage:

„Was wollt Ihr von mir?“

„Ich habe an Euch eine Bitte!“ sagte Peter.

„Womit kann ich dienen?“

„Mit Eurer werthen Gegenwart!“

„Diese habt Ihr schon!“

„Ich meine, mit Eurer Begleitung!“

„Ich soll mit Euch gehen?“

„Ja, Herr Secretair!"

„Aber wohin?"

„Zuvörderst aus der Stadt."

„Und dann?"

„Immer nach Norden, am Rugard vorbei!"

„Das geht nicht an!"

„Es geht; vom Rugard weiter bis über den Bodden!"

„Das geht unmöglich an!"

„Ich sage Euch, es geht, Herr! Vom Ufer des Boddens endlich durch Jasmund bis zum rothen Wasser, wo wir sicher sind."

„Wo wir sicher sind?"

„Ja, das heißt ich und meine Kameraden, mit Euch ist das eine andere Sache!"

„Was soll ich denn dort?"

„Wahrscheinlich ein Geschäft verrichten, welches man Sterben nennt!"

„Bursche, Du bist toll!"

„Zu Zeiten, ja, das ist ganz richtig; aber ich versichere Euch, heute ist auch nicht der allermindeste Theil der Eigenschaft, welche man Tollheit nennt, an mir!"

„Und Ihr denkt wirklich, ich werde mitgehen?"

„Ich bin so dreist, diese Meinung zu haben!"

„Nun, da seht Ihr's selbst vielleicht; wie werde ich aus einem Hause, aus einer Stadt, welche von Truppen besetzt ist, mich herbeilassen, mit Euch zu gehen! Unsinn!"

„Ihr werdet gehen und zwar wenn nicht freiwillig, so doch gezwungen!"

„Ich werde diesen Zwang erwarten! — Michel!"

Michel rührte sich nicht.

„Michel!" wiederholte der Secretair.

Auch diesmal antwortete der Knecht nicht und Peter that dies jetzt statt seiner.

„Hört mich an!" meinte er.

„Ich habe schon zu viel Worte an Euch verloren!"

„Schadet nichts, hört nur!"

„Wollt Ihr etwa verständiger als bisher sprechen?"

„So verständig wie bisher!“

„Ich glaube, Ihr seid in Euren alten Fehler verfallen.“

„Desto schlimmer für Euch!“

„So redet endlich!“

„Ich bin nicht allein, Herr!“

„Nicht — ach, Michel ist da!“

„Nicht Michel blos, sondern auf dem Flure stehen noch drei Männer wie ich!“

„Ah — wirklich!“

„Vor dem Hause stehen noch vierzig andere wie sie und ich!“

„Was soll das bedeuten?“

„Hm — wir haben zuerst zwei Reiter todtgeschlagen wie die räudigen Hunde und zweiundzwanzig sind bereits auf dem Wege, den Ihr ebenfalls gehen sollt!“

„Unmöglich!“

„Ich schwöre es Euch zu!“

„Redet Ihr die Wahrheit?“

„Ich habe keine Ursache zu lügen; Lügen ist überdem Sünde, wie Michel sagt.“

„Ihr seid wahrhaftig ein arger Knecht, Peter!“

„Ganz gut — aber nun kommt und zwar ohne Lärm; es wäre besser, die Sache ginge in der Stille ab.“

„Hört, Peter!“

„Nun, was giebt's noch?“

„Ihr wißt, ich halte mein Wort!“

„Ich habe in dieser Hinsicht Erfahrungen!“

„Habe ich Euch nicht gezahlt, was ich versprochen?“

„Sicher, sogar noch etwas mehr habt Ihr gethan!“

„Das war meine Pflicht!“

„Ei!“

„So wahr ich lebe, und die Sache erklärt sich so —“

„Ich bin begierig, zu hören.“

„Ihr habt mich gerettet!“

„Ja — aus dem Gefängniß!“

„Dafür war ich Euch Dank schuldig!“

„Man sollte es meinen!“

„Ich zahlte Geld, Ihr wißt es, das war mein Dank!“

„Freilich!“

„Nun aber seid Ihr ein Verbrecher!“

„Ei, sieh doch!“

„Den Verbrecher mußte ich verfolgen, einfangen lassen, das war, wie gesagt, meine Pflicht, die mir meine Stellung auferlegt. Nun gut, ich that meiner Pflicht genüge!“

„Das bestreite ich Euch nicht!“

„Ich würde es jeden Augenblick wieder so machen!“

„Ich danke Euch!“

„Doch jetzt bin ich in Eurer Gewalt!“

„Dies ist mir jedenfalls angenehmer, als wenn es mit uns Beiden umgekehrt wäre!“

„Deshalb kann ich meiner Pflicht nicht genügen!“

„Das scheint so!“

„Aber ich kann für meine Person ein Lösegeld bieten!“

„Ihr wolltet —“

„Ich werde Euch nochmals tausend Thaler geben!“

„Die bietet Ihr mir?“

„Ja, wenn Ihr geht und mich in Ruhe laßt!“

„Ich werde dies nicht thun und schlage jene aus!“

„Aber —!“

„Ich weiß, Herr, wir haben schon zu lange gesprochen — vorwärts!“

Brömser trat noch weiter zurück und dies geschah jedenfalls in der Absicht, sich von Peters Hand frei zu machen. Das war indessen nicht so leicht und da er, sobald er dies begriffen, laut zu schreien anfing, so rief Peter seine Begleiter herzu.

Diese säumten keinen Moment einzutreten, packten Brömser, verstopften ihm den Mund mit einem Tuche und trugen ihn die Treppe hinab vor die Hausthür, wo ihre Spießgesellen sie in lautloser Stille erwarteten.

Wäre Peter ein eigentlicher Kriegsmann oder auch nur ein Mensch gewesen, der die Vortheile seiner Lage vollkommen zu würdigen wußte, so hätte er sich hiermit nicht begnügt, sondern seiner

kühnen That die Krone dadurch aufgesetzt, daß er den Commandeur der auf der Insel stehenden Truppen ebenfalls aufhob.

Doch so weit ging so wenig Peters Scharfsinn noch der seiner Kameraden. Froh und glücklich, so viel vollbracht zu haben, eilten sie davon und nahmen ihre Hinterhut mit sich, um das sichere Jasmund zu erreichen.

Bei dieser Gelegenheit ließ der Seemann einen zweiten Moment, der sich ihm darbot, unbenutzt. Die Rugardsburg, nur von wenigen Söldnern besetzt, wäre leicht zu nehmen gewesen, und die Wichtigkeit eines solchen Punktes auf der Insel leuchtet ohne Weiteres ein.

Doch wie gesagt, Peter war nur im Stande, einen gewagten Streich zu unternehmen, jedoch nicht fähig zu berechnen, welcher Art die Folgen sein konnten. Im Uebrigen fiel hier auch noch der Wunsch, sich an dem Secretair zu rächen, so schwer in das Gewicht, daß er jeden andern Gedanken verdrängte.

Brömsers Lage war keineswegs beneidenswerth, und als er bei der Ueberfahrt über den Bodden die Sonne aufgehen sah, war er so ziemlich mit sich einig, daß er zum letzten Male Gelegenheit habe, den Lauf des Tagesgestirns zu beobachten.

Brömser hätte nur zu recht.

Auf dem sichern Jasmund angelangt, hielten es die Seeleute nicht mehr der Mühe werth, ihr Unternehmen zu verheimlichen. Jubelnd zogen sie dahin, bis nach dem Flecken Sagard, wo die bereits Vorausgesendeten mit den Gefangenen waren. Der Flecken war durch deren Ankunft bereits allarmirt und in Aufruhr.

In Sagard war übrigens auch Quilow und die Seinen. Mit den Bewohnern des Ortes war auch er erschienen und an ihn, als einen Mann von Gewicht, wendeten sich zuletzt die Behörden des Ortes, um zu erfahren, was zu thun sei, aber Quilow wußte selbst keinen Rath, sondern war über die Kühnheit der Seeleute nur so erschrocken wie jene; Quilow rieth endlich, Peter Blome's Ankunft abzuwarten.

Dies war allerdings auch das Beste, und als der Troß endlich anlangte, lud man den kühnen Seemann höflichst ein, mit den Behörden und Quilow zu Rathe zu sitzen.

Peter folgte dieser Einladung und hatte sich im Umgange mit höher gestellten Personen bereits ein so ungenirtes Benehmen angewöhnt, daß es eine Lust war, ihn mit denselben sprechen zu sehen.

Mit den Behörden der Stadt machte er wenig Umstände, ihre Einwürfe waren ihm so gleichgültig, wie die Behauptung, daß die Kaiserlichen kommen würden das Land zu verheeren. Dagegen ersuchte er Quilow, ihm einige Minuten zu schenken.

Quilow that es und Peter erklärte ihm, daß er die Absicht habe, die gefangenen Soldaten nach Stralsund zu senden, den Secretair aber aufzuhängen.

Quilow widerrieth dies Letztere, während er sich mit dem Ersteren einverstanden erklärte, doch Jener blieb in dem Punkte hartnäckig. Dem Bürgermeister blieb daher nichts weiter übrig, als aus den stattgehabten Ereignissen für sich den möglichst größten Vortheil zu ziehen.

Wie schon bemerkt, war seine Denkart anders geworden; die Augen waren ihm geöffnet, und gerne hätte er jetzt das ungeschehen gemacht, was ihn aus Stralsund getrieben und dort schon in eine so verzweifelte Lage gebracht. Er ließ daher den Punkt wegen Brömser fallen, nachdem er alle Gründe für seinen Rath erschöpft und sagte zu Peter:

„Nun, Ihr werdet thun, wie Ihr es zu verantworten gedenkt; doch wie wäre es, wenn wir die Gelegenheit benutzten, uns mit den Stralsundern wieder in ein gutes Einvernehmen zu setzen?“

„Das ist auch mein Gedanke gewesen, Herr!“

„Nun gut, so laßt uns an den Rath schreiben.“

„Das thut, Herr!“

„Das heißt, ich für mich und Ihr für Euch.“

„Schreibt für mich mit, Herr!“

„Wenn Ihr es wünscht, gerne!“

„Doch hat die Sache noch wohl Zeit, denn ich dächte, wir wenden uns nach Wittow oder Hiddensee, wo wir sicherer als hier sind.“

„Auch hieran habe ich bereits gedacht!“

„Nun, so rüstet Euch zur schnellen Abreise!“

Quilow ging um dies zu thun und bald darauf zogen Alle,

der Bürgermeister und seine Familie auf einem kleinen Wagen, an den Brömser gebunden war, ab. Dann kamen die gefangenen Reiter, paarweise aneinander gebunden, und die ganze Gesellschaft umgaben die Seeleute, immer nur noch mit ihren jungen Tannenstöcken bewaffnet.

Der Leser wird es gewiß ohne weitere Versicherung glauben, daß diese Reise für Anna nicht den Namen einer Lustparthie verdiente. Obwohl sie Brömser Alles, was ihr und den Ihrigen bisher begegnet war, zur Last legte und legen mußte, obwohl sie ein heimliches Grauen empfand, wenn sie nur an ihn dachte, so jammerte ihr doch seine gegenwärtige Lage außerordentlich, um so mehr, als sie recht gut errieth, welche Absichten man mit ihm hatte.

Brömser selbst war zu stolz, um auch nur noch im Mindesten von dem Mädchen Notiz zu nehmen. Obwohl verwöhnt, war er dennoch kräftig genug, Strapazen zu ertragen und seine körperlichen Leiden waren daher nicht die bedeutendsten.

Was den Gang seiner Gedanken betraf, so war er völlig überzeugt, daß er sterben müsse; er war dies um so mehr, als er wußte, daß Peter nicht geldgierig, dabei aber zu schwer von ihm beleidigt war, um Edelmuth an seinem Feinde zu üben.

Brömser ging daher hiervon ab und ließ alle Märtyrer der Staatskunst und Treue für ihre Herren an seinem Gedächtnisse vorüberziehen und rechnete sich zu denselben, weil auch er ja nur stets den Vortheil und die Größe seines Herrn im Auge gehabt; daß sein Vortheil mit jenem Hand in Hand ging, war ihm jetzt reine Nebensache. Ja endlich kam er sogar zu dem Schlusse, daß ein Ende, wie das ihm zugedachte, groß, herrlich sei.

So kam man nach einem anstrengenden Marsche dort an, von wo die Gesellschaft ausgegangen war, und das erste Geschäft war eine allgemeine Restauration, wonach Peter zur Einschiffung trieb.

Peter hatte indessen unterwegs ebenfalls überlegt, was mit Brömser geschehen solle. Sterben mußte er, das ging nicht anders; doch die erst von ihm nicht begriffenen Gründe Quilow's begannen ihn zu beunruhigen. Ein öffentliches Gericht, wie er erst beschlossen hatte, eine feierliche Hinrichtung, wie sie den schändlichen Verrath

des Menschen bestrafen sollte, durfte nicht stattfinden, das leuchtete ihm allgemach ein.

Ferner kam es ihm vor, als dürfe er die Sache Brömsers nicht mit der vermischen, die ihn zum Feinde der Kaiserlichen machte; denn Brömser war eigentlich doch immer kein Feind der Stadt, so weit seine Stellung als Beamter des Herzogs von Pommern in Betracht kam; aber er war ein schändlicher Kerl, und deshalb mußte er eben sterben. Wie dies anfangen?

Peter war noch nicht mit sich einig, als man von Bisdamitz abfahren wollte. Doch ein glücklicher Gedanke kam ihm, so wie er sein Boot bestiegen hatte, wo er den Gefangenen neben sich setzen ließ.

Peter, Brömser und ungefähr achtzehn oder zwanzig Seeleute befanden sich in dem einen Fahrzeuge, in zwei andern vertheilt waren die übrigen Männer und die Gefangenen, und da Peter es dem bereits in seinem Boote befindlichen Quilow abschlug, mit ihm zu fahren, so hatte dieser und seine Familie ebenfalls in einem der Letzteren Platz nehmen müssen.

Man hatte die Segel aufgespannt und die Boote rutschten schnell längs der Schawe durch die Trompe; Peter rief den andern Fahrzeugen zu, direct nach Drewoldke zu segeln, während er aus der Tromper- oder, wie sie damals hieß, Tramper-Wyk einen Blick werfen wolle. Hiernach legte er um und segelte nach Nordost.

Als Peter diesen Kurs einige Zeit verfolgt hatte, wendete er sich an Brömser und sagte:

„Könnt Ihr schwimmen, Herr?"

Brömser besann sich.

„Warum?" meinte er endlich.

„Ich möchte es gerne wissen."

In dem Secretair dämmerte eine Ahnung auf; er war ein tüchtiger Schwimmer, und wenn man ihn ins Wasser zu werfen Lust hatte, so durfte er schon hoffen, sich zu retten, sobald man ihn nämlich nachher in Ruhe ließ. Er antwortete daher vorsichtig:

„Als Kind war mir diese Fertigkeit allerdings eigen, wie Jedem hier an den Küsten herum, doch seit der Zeit habe ich mich nie versucht."

„Ich dächte aber," sagte Peter, „in Etwas wird es damit dennoch gehen!"

„Ich glaube."

„Nun, so will ich Euch die Möglichkeit der Rettung zeigen!"

„Ich verstehe Euch nicht!"

„Merkt auf, Herr! Wenn Ihr freiwillig ins Wasser springt, so wollen wir Euch erlauben, von da ab, wo die gerade Linie fällt, welche man von der Ecke von Wittow nach der Ecke von Jasmund zieht, den Versuch zu machen, wieder zurück zu schwimmen."

„Ah!" rief der Secretair aus.

„Thut Ihr dies nicht, fuhr Peter fort, dann — doch dies wird sich finden."

Brömser schwieg einige Zeit.

„Wie weit wird es," fragte er endlich, „von dem angedeuteten Punkte bis zum Lande sein?"

„Hm — Ihr werdet ungefähr drei Meilen von da nach der Schawe haben, eben so weit auch nach Wittow und desgleichen nach Jasmund!"

„Unmöglich!" murmelte Brömser.

„Seht das Wasser an!" sagte Peter.

„Das sehe ich!"

„Der Wind ist ruhig!"

„Aber drei Meilen!"

„Er hebt das Wasser kaum!"

„Aber drei Meilen!"

„Bah, es hat Mancher schon bei unruhigem Wasser mehr zurückgelegt."

„Ich kann es nicht!"

„So wollt Ihr nicht auf meinen Vorschlag eingehen?"

Brömser schwieg wieder einige Zeit und überlegte. Die Aufgabe, welche ihm gestellt war, zu lösen, war eben keine Sache der Unmöglichkeit, obschon äußerst schwierig. Hauptsache aber war doch dabei, daß man ihn später auch wirklich in Ruhe ließ und daß er, glücklich am Lande angekommen, auch sicher wieder nach Bergen gelangte.

Er beschloß, Alles vorher festzustellen und dann die Unterneh-

mung zu wagen. Zunächst versuchte er jedoch, von der bestimmten Strecke etwas abzudingen.

„Ich kann nicht so weit schwimmen,“ begann er, „weil ich überhaupt keine große Strecke zurückzulegen im Stande bin. Der Versuch, die gestellte Aufgabe zu lösen, ist daher ein gewisser Tod. Dennoch will ich die Sache wagen, wenn Ihr eine geringere Strecke bestimmt.“

„Auch keine Armeslänge geht ab!“ sagte Peter.

„So habt Ihr damit mein Todesurtheil gefällt!“

„Behüte Gott, ich wünsche Euch sogar alles Glück!“

„Was würdet Ihr thun, wenn ich mich nicht entschlösse, in das Wasser zu springen?“

„Euch hineinwerfen!“

„Das wäre dasselbe.“

„O nein!“

„Wo ist denn der Unterschied?“

„Wenn Ihr hineingeworfen werdet, bleiben Eure Arme gebunden!“

„Ei!“

„Wenn Ihr freiwillig in die See springt, werden Eure Banden gelöst!“

„Das ist allerdings ein Unterschied.“

„Wenn Ihr in das Wasser geworfen werdet, behaltet Ihr Euer Zeug an!“

„So so!“

„Wenn Ihr freiwillig in die See springt, habt Ihr das Recht, Euch zu entkleiden, Eure Kleider in ein Bündel zu schnüren, dieses an ein Ruder zu binden, welches Euch nicht geringe Dienste leisten würde, und zum Ueberflusse sollt Ihr noch eine Flasche mit Branntwein haben!“

„Ihr seid wirklich großmüthig!“

„Unter den zwischen uns bestehenden Verhältnissen dürft Ihr es wohl so nennen. Dann hört noch einen Rath!“

„Nun?“

„Wendet Euch nach Jasmund, denn auf der Schawe dort

würdet Ihr nach der Ermattung vielleicht verschmachten. Nun, wollt Ihr?"

„Ich will!"

Brömser sprach dies „Ich will" mit einer energischen Entschlossenheit aus, und da er nicht die geringste Furcht zeigte, so machte sein Benehmen auf die rohen Naturen, denen man nur durch Muth oder Kraft imponirt, einen bedeutenden Eindruck. Peter schwieg nachdenklich.

Man hatte endlich den verhängnißvollen Punkt erreicht und Peter rief:

„Nun, Herr, ist es Zeit!"

Dabei zerschnitt er die Bande des unglücklichen, vor kurzer Zeit noch so hoffnungsvollen Mannes, und dieser, ohne noch weiter viel Worte zu machen, entkleidete sich, wickelte seinen Anzug zusammen und um das ihm gereichte Ruder.

Dieses in Händen, wendete er sich den Leuten im Boote zu und sagte:

„Der Teufel möge Euch vergelten, was Ihr an mir thut, der Henker Euch den Weg in das Jenseit zeigen und die Hölle Euer zukünftiger Aufenthaltsort sein; verflucht seid Ihr, Bestien!"

Nach diesem kräftigen Ausdrucke seiner innersten Gefühle sprang Brömser in die See, während die Männer ihm mit einer Art von Schauder, von dem selbst Peter nicht frei war, nachstarrten.

Peter riß sich zuerst aus dieser Art Lähmung und steuerte wieder nach Südwest.

Längere Zeit noch konnten sie den Mann sehen, der übrigens rüstig mit dem Wasser kämpfte; endlich entschwand er ihren Blicken.

Nach ungefähr acht Tagen, als die Reiter Jasmund schon fast verheert hatten, kamen einige von ihnen in die Gegend des Ufers von Blandow und fanden hier ein von Füchsen abgenagtes menschliches Gerippe. Lange Zeit hindurch wußte man nicht, wem es früher als Grundlage des Körpers gedient, bis es endlich bekannt ward, daß das Zeug, welches ebenfalls zwischen den Felsblöcken lag, dem Secretair Brömser gehört habe.

War der unglückliche Mann ertrunken oder nicht?

Jenes scheint nicht der Fall gewesen zu sein, denn sein Ge-

rippe lag auf Felsblöcken, die das Wasser für gewöhnlich nicht erreichte. Dagegen ist es wahrscheinlich, daß der Unglückliche, nachdem er das fast Unmögliche geleistet, unfähig das steile Ufer zu ersteigen oder zwischen den Riffen fortzugehen, hier kraftlos zusammensank, um auf dem ersehnten, festen Port eine Beute der Raubthiere oder gar des Hungers zu werden.

Seine Todesangst kann nur Derjenige sich denken, welcher selbst ein Mal in der Lage sich befunden, durch angestrengtes Schwimmen sein Leben zu retten. Seine Todesqual gewiß Niemand.

Brömser hatte viel Böses gethan, aber sein Ende war sicher für den ärgsten Bösewicht zu hart und schrecklich.

Sechszehntes Kapitel.

Die reuigen Sünder.

Indessen waren die ersten Boote bei dem bereits bezeichneten Orte auf Wittow angelangt, wo sich die Bürgermeisterfamilie in einem Fischerhause so gut es eben ging einrichtete, während die Gefangenen in eine Scheuer gesperrt und bewacht wurden und die Seeleute sich in der kleinen Herberge gütlich thaten.

Es dunkelte schon lange als Peter mit seinem Fahrzeuge endlich ebenfalls anlangte und sich zu dem Bürgermeister begab.

Quilow schüttelte den Kopf als er hörte was mit Brömser geschehen; aber er blickte starr auf Peter, als dieser entwickelte, wie er die Sache einzukleiden gedenke, und mußte gestehen, daß der Seemann eine ganz pfiffige Creatur sei.

Dann kam man auf die bewußten Briefe und Quilow schrieb:

„Von der Halbinsel Wittow am achten Junius im Jahre des Herrn 1628.

„Dem Hohen Rathe und Wohledlen Magistrate der freien Stadt Stralsund meine schuldige Ehrfurcht und achtungsvollsten Respect.

„Stets bestrebt nur gedachter Stadt Gutes und Bestes zu wollen und anzustreben, bin ich leider in der Affaire, welche jetzt zwischen der Stadt und dem Reiche besteht, auf einen Abweg gerathen, woran der unselige Irrthum Schuld war, daß sich die Stadt nicht gegen die Kaiserlichen werde halten können, daß es überhaupt Unrecht sei, sich gegen den Kaiser aufzulehnen, und daß des Kaisers Feldhauptmann und Bevollmächtigter es gut und ehrlich mit allen Landen und allem Volke meine.

„Diese meine Ansicht, welche noch durch einen Verwandten, den herzoglichen Secretair und Bevollmächtigten Brömser, bestärkt ward, und an der ich, so lange ich mich nicht mit eigenen Augen überzeugt hatte, eifrig festhielt, hat sich jedoch jetzt so bedeutend verändert, daß ich in allen Stücken dem Herrn Ehren Steinwig und den ehrenwerthen Mitgliedern des Hohen Rathes Recht geben und beistimmen muß. Ich stehe nicht an, mit diesem Zugeständniß eines sehr groben Irrthums zugleich zu bekennen, daß ich, wenn auch in der besten Absicht, unverantwortlich gehandelt, und nicht werth bin, noch länger den wichtigen Posten eines zweiten Bürgermeisters zu bekleiden. Ich leiste also Verzicht auf denselben, und bin bereit, mich zur Untersuchung meiner Sache sofort wieder zu gestellen.

„Dagegen wage ich die Bitte, mich wieder in Gnaden als einen Bürger der Stadt aufzunehmen und gelinde zu bestrafen. Zur Unterstützung meiner Bitte aber zeige ich zugleich pflichtschuldigst an, daß ich hier auf Rügen, sobald ich mich von der Untreue, Schlechtigkeit und Raubsucht der Kaiserlichen überzeugt habe, das Panier ergriffen, um selbige unter Assistenz des achtungswerthen Bürgers Peter Blome zu bekämpfen, der auch bereits in meinem Auftrage die Besatzung der Stadt Bergen überrumpelt und aufgehoben, worüber sein eigener Bericht näher sprechen wird. Auch habe ich den Secretair Brömser wiederum festnehmen lassen, der sich jedoch, wie ebenfalls besagter Peter Blome näher ausführen wird, selbst entleibet hat.“

Quilow fügte diesem Unterwürfigkeitsschreiben demnächst noch einige Höflichkeiten hinzu und schloß es dann, ohne den geringsten

Gewissensbiß zu empfinden, daß er gelogen oder den Peter benachtheiligt hatte.

Aber hierin war Quilow stark; denn ein gemeiner Kerl hatte immer schon Ehre genug, wenn er unter Protection eines höher Gestellten arbeitete, dem nothwendig davon die Ehre allein zukam.

Natürlich hielt er es nicht für nöthig, dem Peter den Inhalt des Schreibens vorzulesen; sondern schickte sich an, sofort dessen Bericht abzufassen. Derselbe lautete:

„Hochwohl weiser Rath, Wohledler Magistrat der löblichen Stadt Stralsund! Ich als Peter Blome von Stralsund melde Dero Hoheiten meinen Respect und thue kund und zu wissen, daß ich nach meinem letzten Avertissement ausgezogen bin, um die Kaiserlichen zu schlagen und zu fahen, so mir noch in Species aufgetragen von Herrn Quilow, ehemaligem Bürgermeister und meinem Herrn. Ich habe mich hinbegeben zu der Stadt Bergen, allwo ein Obrister, ein Officier oder Lieutenant und zwei Dutzend Cuirassiers in Garnison lagen, von welchen ich zwei erschlagen, den Obristen und den Lieutenant nicht, die andern Zweiundzwanzig aber ergriffen habe und anbei als Gefangene übersende. Nebenbei auch hatte ich den Brömser, der da wider meine bisherige Ansicht doch ein ganz grundschlechter Kerl war, auch wieder festgemacht, ist mir aber selbiger auf dem Transport in das Wasser der Tromper Wyk' gesprungen und elendiglich ersäufet, was die volle Wahrheit ist.

„Ich glaube zwar, daß ein Hochpreislicher Rath und Magistrat auf mich sehr ungehalten ist. Aber ich glaube dennoch nicht ganz Unrecht gehabt zu haben, Herrn Quilow, der ein ganz braver Mann ist, zu befreien, sintemalen es der Stadt keinesweges günstig hätte sein können, wenn einer ihrer Herren am Leben, an der Ehre oder sonst wie geschädigt worden. Ebenso dürfte die Bestrafung des Secretarii, der nun ohnehin wegen seiner Entleibung zur Hölle gefahren, keine guten Früchte getragen haben, und somit verhoffe ich, als ein ehrsamer braver Bürger, der reichlichen Lohn verdient, wieder in Stralsund aufgenommen und empfangen zu werden.“

Quilow schloß auch diesen Brief mit einigen Höflichkeiten, las

ihn dann dem Peter vor, und dieser meinte, daß es ein herrliches Testimonium sei.

Dem war nun freilich nicht so, und fast hätte der Verdacht rege werden können, daß Quilow das in Peters Namen abgefaßte Schreiben schroff eingerichtet, damit seine Unterwürfigkeit um so mehr hervortrete.

Peter war indessen zu wenig gelehrt um dies zu bemerken, und wahrscheinlich hatte er den Inhalt des Schreibens überhaupt gar nicht recht verstanden.

Dieses so wie sein eigenes ging nun am nächsten Morgen mit den Gefangenen in einem großen Boote ab, welches von zehn Seeleuten geführt wurde.

In Stralsund war es am achten Juni, wie sich der Leser vielleicht aus dem Auszuge des Tagebuches eines Zeitgenossen erinnern wird, stille zugegangen. Am neunten war dies zu Ende, und als die rügenschen Seeleute mit ihren Gefangenen Nachmittags in die Nähe der Stadt kamen, kanonirte man recht lustig darauf los.

Indessen lief das Boot ungefährdet in den Hafen ein, wo die Landenden von dem Capitain Blome, der grade den Dienst hatte, empfangen wurden.

Der alte Blome erstaunte nicht wenig, einen ganzen Kahn voll kaiserlicher Soldaten zu erblicken, und rief daher Demjenigen, der das Steuer des Bootes geführt hatte, zu:

„Was nun — was hat dies zu bedeuten?"

Der Seemann nahm seinen Hut ab und fragte, so bescheiden er dies nur immer fertig bekommen konnte:

„Mit Verlaub, Herr, seid Ihr vielleicht der Commodore Blome?"

„Ja, der bin ich!" entgegnete Jener.

„So habe ich ein Compliment von Eurem Vetter Peter Blome auszurichten."

„Was — wo ist der liederliche Schlingel?"

„Vermuthlich noch auf Wittow. Er läßt Euch überdem bitten, mich nach dem Rathhause zu führen, wo ich diese Briefe abzugeben habe!"

„So — was sind das für Briefe?"

„Der eine ist vom Bürgermeister Quilow, der andere von Peter Blome."

„Was enthalten sie?"

„Genau weiß ich das nicht; doch werden sie wohl über die Gefangenen hier sprechen."

„Also das sind Gefangene?"

„Ja, Herr!"

„Wie seid Ihr denn zu ihnen gekommen?"

„Wir haben sie bei Nacht aufgehoben, ungefähr so, als wenn die Kinder ein Vogelnest ausnehmen."

„Hm, war der Peter dabei?"

„Er hat die Sache eingefädelt und ausgeführt."

„So, so!"

So erbost Blome auch auf Peter war, hatte er doch immerhin noch ein theilnehmendes Gefühl für denselben und freute sich innerlich, daß er seine schlechten Streiche auf diese Art wieder gut machte.

Nach kurzem Besinnen befahl er, die gefangenen Soldaten auf einen sichern Ort zu schaffen, und sagte dann zu dem Seemann:

„Kommt mit!"

Blome und Jener gingen darauf in die Stadt, während sich eine Menge Volks im Hafen einfand, die gefangenen Soldaten zu sehen, welche, um die vollkommene Wahrheit zu gestehen, nicht allein beschimpft, sondern auch thätlich gemißhandelt wurden.

Die beiden Männer trafen Steinwig bereits vor dem Rathhause und eben im Begriff in dasselbe hineinzugehen. Blome stellte den Mann vor und berichtete so weit er berichten konnte. Steinwig nahm dem Manne die Briefe ab, erbrach und las sie.

Peter Blome's erstes Schreiben hatte bereits Veranlassung zu einer lebhaften Berathung gegeben. Einige der Mitglieder des Raths wollten in ihm nur den Verbrecher, den Mitschuldigen Quilows und Brömsers erkennen. Andere dagegen, und zu ihnen gehörte Steinwig, hielten dafür, daß man nicht recht gegen ihn gehandelt und daher am Besten thue, die ganze Sache zu übersehen.

Demungeachtet hatten die Berathungen noch zu keinem Resultate geführt, weshalb man die Seeleute bisher noch zurückgehalten hatte.

Jetzt nahm die Sache eine andere Wendung.

Steinwig war sichtlich erfreut über den Inhalt der Schreiben und sagte:

„Also zweiundzwanzig Gefangene, Blome? So viel haben wir während der ganzen Belagerung noch nicht gemacht!“

„Das ist wahr, Ehren Steinwig.“

„Ich denke also, wir verzeihen ihm seine Streiche.“

„Nun, meinetwegen!“

„Ihr müßt selbst zugeben, Blome, daß er im Grunde dennoch ein tüchtiger Kerl ist!“

„Das ist er, ja!“

Steinwig theilte ihm nun den Inhalt der Schreiben mit und fragte, als er gelesen:

„Was meint Ihr von Quilow?“

„Ich weiß dazu nichts zu sagen.“

„Er scheint kriegerisch geworden zu sein!“

„Hm — er hat die beiden Briefe geschrieben?“

„Wahrscheinlich!“

„Ich glaube nicht, daß Peter seiner Anleitung zu einem kühnen Streiche bedarf.“

„Das glaube ich auch!“

In diesem Momente erschien George, welcher von Rosladin abgesendet war, um Steinwig zu benachrichtigen, daß ein Ausfall beabsichtigt werde.

„Gut, gut!“ sagte Steinwig.

Hiernach aber theilte er dem jungen Manne mit, wovon er eben Kenntniß bekommen, wobei die Augen George's leuchteten.

Jede Nachricht von Quilow war ihm insofern lieb, als sie ihn zugleich über Anna in Kenntniß — wenn auch mittelbar — setzen mußte.

Lebhaft rief er daher:

„Von Quilow — wo ist er?“

„Auf Wittow!“

„Und seine Familie?“

„Ebenfalls dort, wie ich glaube, nicht wahr, mein Freund?“

Diese letzte Frage Steinwig's war an den fremden Mann gerichtet, welcher mit dem Kopfe nickte und sagte:

„Eine alte und eine junge Dame sind bei ihm.“

„Es ist Anna!“ rief George, was macht sie?“

„So viel ich bemerkt, schien die junge Dame, welche Ihr hoffentlich meint, gar wohl zu sein!“

„Gott sei Dank! Doch es war noch ein Herr bei ihnen —?“

Steinwig lächelte und sagte:

„Du meinst Brömser?“

„Allerdings, mein Oheim!“

„Er hat sich ins Wasser gestürzt und ist, wie Peter Blome schreibt, ertrunken.“

„Ah — doch was denkt Ihr zu thun, mein Onkel?“

„Hinsichtlich Peter Blome's?“

„Nun ja, auch —!“

„Ich denke, ihn ohne Weiteres zurückzurufen!“

„Aber Quilow —?“

„Das ist eine andere Sache, darüber mag der Rath bestimmen!“

„Oheim, Ihr wißt, in welcher Lage wir schweben!“

„Leider deutlicher sogar als Du!“

„Das Ende eines Jeden von uns kann nahe sein!“

„Sehr richtig!“

„Wäre es da nicht besser, zu vergessen und zu vergeben?“

„Ich bin ganz Deiner Meinung!“

„So ruft Quilow zurück!“

„Es giebt dabei zu bedenken!“

„Was denn, mein Onkel?“

„Quilow schreibt zwar, daß er zur Einsicht gekommen, doch wer bürgt dafür, daß dies keine Finte ist? Wer einmal stiehlt, ist immer ein Dieb!“

„O, er würde sich gewiß nicht überliefern, wenn seine Reue oder Erkenntniß nicht aufrichtig wäre!“

„Er kann verschiedene Gründe haben, solche zu heucheln!“

„Ich kann nur einen finden!“

„Er war hier — Verräther!“

„Aus Irrthum!“

„Er kann außerhalb Bekanntschaften gemacht haben!“

„Mit wem?“

„Das ist schwer zu sagen; doch diese Bekanntschaften könnten ihn veranlaßt haben, einen neuen Versuch zu machen, seinen Zweck zu erreichen!“

„Das glaube ich nicht.“

„Der Mensch ist stets stärker im Hasse wie in der Liebe!

„Nein, Oheim, der Satz ist falsch, ich werde für den Bürgergermeister bürgen!“

„Ach Du — bürge Du für Dich!“

George erröthete. Quilow fuhr fort:

„Doch, um Dich zu beruhigen, will ich mein Möglichstes thun, ihn wieder hierher zu schaffen.“

„Dank, Oheim!“

„Doch jetzt auf Deinen Posten!“

George grüßte und eilte davon, um den Ausfall mitzumachen, der eben kein bedeutendes Resultat hervorbrachte.

Da Quilow die Angelegenheit nicht wichtig genug hielt, um den Rath besonders zusammenzurufen, befahl er, einstweilen die Leute unterzubringen und beschloß, die Sache wegen Quilow und Peter morgen zur Sprache zu bringen.

An diesem Tage, wo der Rath sich außerdem wie gewöhnlich zusammenfand, wußte bereits jedes Mitglied desselben die Neuigkeit im Allgemeinen. Das Nähere theilte jetzt der Bürgermeister Steinwig mit, und als Alles schwieg, forderte er die Herren auf, ihre Meinung darüber zu sagen.

Den Personen des Raths war Quilow keineswegs so verhaßt als dem Volke; im Gegentheil, er hatte, wie wir auch wissen, zuerst einen größern Anhang in demselben als Steinwig, und nur sein offenbarer Verrath hatte ihre Stimmen verstummen lassen. Als Steinwig selbst daher den Vorschlag machte, fand er daher nur wenig Widerspruch und bald darauf ward einstimmig beschlossen: den Bürgermeister und seine Familie zurückzurufen, wenn er sich dem Beschlusse des Rathes über ihn unterwerfe.

Dagegen willigten die Herren nicht so leicht in Peters Zurückrufung. Alle fühlten sich verletzt durch seine beiden Schreiben, ohne

zu bedenken, daß der arme Kerl selbst nicht so viel die Feder führen konnte, um seine Meinung auszudrücken, geschweige denn dies nach den Regeln der Sittlichkeit, des Anstandes oder des nöthigen Respects vor dem Rathe zu thun.

Steinwig erklärte und erläuterte den Herren dies, und endlich waren sie es zufrieden, daß auch Peter wieder nach Stralsund zurückgerufen und sogar belohnt werde. Doch Peter Blome sollte dieses Glück noch nicht sobald genießen.

Der im Grunde genommen gutherzige aber leichtsinnige, tapfere aber unvorsichtige Seemann hatte neben allen diesen Eigenschaften auch eine Anlage, hochmüthig zu werden, sobald ihn das Glück begünstigte.

Diese Anlage, die wohl fast jedem Menschen eigen, hatte ihn, wie wir wissen, schon ein Mal in Ungelegenheiten gebracht, und sie sollte es zum zweiten Male thun, sobald sie sich nur wieder zeigte.

Die Aufhebung des Detaschements in Bergen und die Gefangennahme des pommerschen Secretairs machten großes Aufsehen und erschütterten besonders den Höchstcommandirenden der Insel, den Obersten Fahrensbach.

Dieser Herr wollte zuerst gar nicht seinen Ohren trauen, als ihm ein Diener den Vorfall meldete, und es bedurfte mehrmaliger Wiederholung der Mittheilung, ehe er nur begriff, was Jener eigentlich meine.

Als er aber begriffen hatte, erstaunte er, erschrak dann und wurde endlich vom Schrecken einen Moment ganz starr.

Wenn nun auch zwar insofern keine Ursache zum Schrecken vorhanden war, als die Bewohner der Stadt Bergen zu fromm und zu schüchtern waren, um gegen den Herrn etwas zu unternehmen, so war doch diese Ursache vorhanden, sobald das Gewissen des Herrn in Betracht kam.

Denn sein Gewissen war ein kleiner Theil des Gewissens der kaiserlichen Armee und deren Generalgewissen war ein außerordentlich böses. Schwieg dasselbe auch wohl dort, wo ihre Angehörigen als Herren und Herrschaft walteten, so sprach es um so lauter, wo die Möglichkeit einer Vergeltung der vielen Sünden sich zeigte.

Es ging jenen Herren genau wie dem Verbrecher, der feige

wird, sobald er sich plötzlich in der Nähe des Hochgerichts sieht, welches ihm eine erklärliche Nervenaffection verursacht.

In Anbetracht dieses Gefühls, welches auch bei dem würdigen Obersten sich geltend machte, erscheint es denn auch ganz natürlich, daß derselbe, so wie er sich erholt, nach seinem Pferde, seinem Hute und seinem Degen rief, den letzteren umschnallte, den Hut aufstülpte und sich auf das Pferd warf, um ohne Abschied davonzujagen.

Der Oberst ritt und ritt, zunächst bis nach dem damaligen Dorfe oder Flecken Garz, wo ebenfalls ein Commando seiner Regimenter stand, und von hier durcheilten Ordonnanzen und Adjutanten das ganze Land, um die vereinzelt stehenden Detaschements sämmtlich nach Bergen zu beordern, wo auch alle am Abende zusammentrafen.

Für die Kaiserlichen unterlag es keiner weiteren Frage, daß die Bewohner der Stadt Mitschuldige der Seeleute oder eigentlich Peter Blome's seien. Die armen Leute sahen sich daher bald von hochmüthigen Reitern geneckt, bestohlen und beraubt, und mußten froh sein, wenn sie noch ohne Mißhandlungen davonkamen.

Fahrensbach's Erstes war, die Rugardsburg zu fordern und diese zu besetzen.

Neben derselben schlugen die Reiter, zwischen der Burg und der Stadt, auf einem Plateau das Lager auf, wozu das schöne Wetter nicht allein einlud, sondern was auch durch die äußere Sicherheit, welche es gewährte, geboten ward.

Damit war nun der erste Tag verstrichen und am nächsten begann der Straf- und Rachezug, welchen der Oberst nach Jasmund und nach der Halbinsel Wittow unternehmen wollte.

Zu diesem Ende marschirte er mit ungefähr tausend Mann nach der Fähre, setzte glücklich durch die Fuhrt und war somit auf Jasmund, auf welches er schon längst seine begehrlichen Blicke von dem Rugard aus geworfen.

Die Bewohner dieser Halbinsel, ächte Nachkommen des deutschen Stammes der Suawen, dem das Allerheiligste der sämmtlichen Deutschen anvertraut worden, hatten sich rein von wendischer Beimischung erhalten; groß von Körper und stark von Muskeln, gelenkig, kühn und muthig, waren sie trotz der dahingegangenen Jahr-

hunderte noch nicht entartet. Hätten sie zusammengestanden, so würde der Oberst mit seinen Reitern wenig gegen sie ausgerichtet haben.

Aber die Gemeinschaftlichkeit, die Vereinigung fehlte ihnen; jedes Dorf, jeder Weiler, jeder Rittersitz stand für sich, und die Folge davon war, daß auch jedes einzeln angegriffen, geplündert und niedergebrannt werden konnte, wobei es zwar nicht ohne Kampf abging, der indessen stets unglücklich für die Insulaner ausfallen mußte.

Jasmund war bald einer Wüste gleich und die Vandalen verschonten selbst nicht die alten Urwälder, welche sie streckenweis niederbrannten.

Als Jasmund auf diese Weise bis auf die versteckt und unzugänglich liegenden Orte verheert war, dachte der Oberst an Wittow und führte seine Geschwader eines guten Tages der Schawe zu.

Aber fast hätten hier die Reiter unterlegen. Unbekannt mit dem Boden und der Natur des Landes, befanden sie sich plötzlich in einer Sandwüste, in der die Pferde nicht weiter konnten, weil sie bis an die Kniee einsanken. Ein dichter Seenebel legte sich auf die lange Sandbank und ließ sie irre in der Richtung werden, welche sie einzuschlagen hatten; links und rechts von ihnen grollte das Meer dumpf und die der See ungewohnten Reiter glaubten nichts Anderes, als daß eine allgemeine Ueberschwemmung, von welcher sie so oft gehört hatten, bevorstehe, and Viele verzweifelten in dem Grade, daß sie sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen im Begriff waren, um nicht lebend eine Beute des Meeres zu werden.

Doch endlich vertrieben die Strahlen der Sonne und ein leichter Wind die Dünste, welche durchnäßten und kalt waren wie Eis. Doch mit ihnen verschwand auch die bisherige Kühle, um einer unerträglichen Hitze Platz zu machen. Ein brennender Durst quälte Pferde und Reiter, und nach einer angstvoll durchwachten Nacht langte man erst am andern Morgen an.

Aber nun!

Breege ging zuvörderst in Flammen auf und seine damaligen Bewohner wurden fast sämmtlich ermordet.

Wo aber war währent dieser Zeit Peter, derjenige, welcher

diese Gräuelscenen eigentlich hervorgerufen, der so zu sagen das Wespennest aufgestört hatte?

Zuvörderst waren die Seeleute, ihren würdigen Anführer an der Spitze, eifrig darauf erpicht und versessen, ihren Sieg zu feiern. Kaum waren daher die Gefangenen nach Stralsund abgegangen, als Gelage auf Gelage folgte, dem sich auch viele Wittower anschlossen.

Diese mehrtägige Feier eines Sieges, der die bösesten Folgen hatte, war auf jeden Fall eine Thorheit, um so mehr, als sie andauerte, bis die Antwort des Stralsunder Magistrats anlangte, was wiederum die Veranlassung zu neuen Gelagen gab.

Indessen langte aber auch die Nachricht von der Verwüstung Jasmunds an, und durch Quilow ermahnt, sah Peter ein, daß er etwas zur Vertheidigung des Landes thun müsse. Er blieb also, während Jener nach Stralsund abreiste, und begann nach Quilows Angaben einen Landsturm zu organisiren.

Alles wäre gut gegangen und ging auch gut, so lange Quilow noch dort war. Peter hatte immer noch Respect genug vor dem Bürgermeister, um sich in seiner Gegenwart nicht zu überheben.

Doch kaum war Quilow fort, so ward er unausstehlich.

Indessen trifft ihn hier nur eine halbe Schuld. Die an Ungebundenheit gewöhnten Seeleute hegten eine Abneigung gegen die Disciplin, welche er einführen wollte, und Peter war nicht der Mann, zu beurtheilen, wie dies zu ändern und wie jene Leute zu behandeln seien.

In seinem Uebermuth wollte er Gewalt anwenden, die militairische Disciplin der dänischen und schwedischen Hülfsvölker diente ihm zur Richtschnur und bald war die Unzufriedenheit mit ihm allgemein.

Man warf ihm vor, unnütz die Kaiserlichen gereizt zu haben, und die ältern Leute fügten hinzu, daß dies aus einem unverzeihlichen Leichtsinn geschehen.

Die jüngeren besannen sich, daß er nichts mehr als sie selbst sei und verspotteten ihn, während seine ärgsten Feinde gradezu sagten, daß sie ohne ihn dasselbe könnten wie mit ihm, wenn sie nur wollten.

Diese Vorwürfe waren im Grunde nicht ungerecht, und um ein Hauptmoment anzuführen, hätte man nur noch hinzuzufügen brauchen, daß er unfähig sei ein Project, wie es Quilow entworfen, durchzuführen.

Unter solchen Umständen verging die Zeit bis zu dem Besuche der Kaiserlichen auf Wittow, welcher am sechszehnten Juni stattfand, wo das brennende Breege von dem Strafgerichte zeugte, welches der Oberst Fahrensbach zu halten gedachte.

Dies änderte die Sache, und man muß gestehen, daß die Wittower nunmehr den besten Willen zeigten, was aber leider jetzt zu spät war.

Auch Peter zeigte jetzt Lust, die Scharte auszuwetzen und sich bei den Wittowern eine andere Meinung zu verschaffen; rastlos anfeuernd ward er, als sich eine Anzahl zusammengefunden, sogar zum öffentlichen Redner und sprach, während ihm eine Sandbank zur Tribüne diente:

„Ihr seid vor Kurzem mit mir gegangen und habt mir eine Anzahl Kaiserlicher greifen helfen, das war brav von Euch; aber Ihr habt mir nicht gehorcht, was ganz miserabel von Euch war. Ihr stellt Euch jetzt, wo Gefahr vorhanden ist, ein, um jene abzuwenden, und das ist lobenswerth, ich hoffe auch, daß Ihr den Burschen stehen werdet, denn geschähe es, daß Eure Füße besser wären wie Eure Hände, so wäre dies noch schlechter als schlecht. Folgt mir, laßt uns die Kaiserlichen verjagen und so viel wie nur irgend möglich todtschlagen!"

So wenig dieser Vortrag ein Meisterwerk oratorischer Kunst genannt zu werden verdiente, verfehlte er doch nicht, einige Wirkung auf die Leute hervorzubringen und man jauchzte dem Redner zu, was jedenfalls für eine muthige Stimmung der Gesellschaft sprach.

Der Versammelten mochten ungefähr ein Paar Hundert sein, die sich nunmehr, versteht sich in möglichster Unordnung, in Bewegung setzten. Was den Muth der Truppe besonders hob, war die Bewaffnung, welche jetzt aus Aexten, Bootshacken, Beilen, Messern und selbst aus einigen Flinten bestand, und da die Leute muthig waren, so legten sie schnell die kurze Strecke von Altenkirchen, wo

man sich versammelt hatte, bis nach dem noch immer brennenden Breege zurück.

Doch diesmal war der Muth der guten Seeleute größer als die Ueberlegung, ihr Wille stärker als ihre Kraft.

Wittow, dessen obere Schicht auf der Unterlage wie Flötz-Gebirge eine fette Lehmlage ist, die im Nordosten hoch mit steilen Ufern, im Südwesten allmählich sich verflacht, hat im Gegensatz zu Jasmund keine Waldungen; kaum ein kleines Gesträuch und selbst nur wenig einzelne Bäume. Dazu ist das ganze schiefe Plateau kaum durch Gräben oder einen Bach, der alsdann wo möglich noch geringer ist als jene Gräben, durchschnitten, und also eine Ebene zu nennen.

Auf diesem Terrain wirksam gegen Reiterei zu operiren mußte natürlich für Peters Horde, die auch nicht die geringste militairische Ausbildung besaß, eine Unmöglichkeit sein.

Dies sollten denn auch bald unsre Leute zu ihrem größten Nachtheile einsehen.

Kaum in der Nähe von Breege angekommen, ward der Trupp von den ausgestellten Posten entdeckt, und da er mit lautem Geschrei nahete, mußten ihn diese überdem für Feinde halten.

Wären es gut disciplinirte und geübte Soldaten gewesen, die sich jetzt den Kaiserlichen naheten, so war die Lage derselben immerhin kritisch. Denn die Pferde waren ermüdet, die Reiter noch mehr und dabei meistens in dem brennenden Dorfe zerstreut, um zu plündern.

Doch Fahrensbach erkannte sehr bald, was er von diesen Leuten zu halten habe, und ließ deshalb auch nur einen Theil seiner Leute aufsitzen um sie zu verjagen.

Das Resultat ist leicht zu errathen. Die Reiter griffen an, ein kurzer Kampf entspann sich, in dem sich zwar die Seeleute so gut es ging wehrten, der sich aber demnächst in eine Art von Treibjagen auflöste, in welchem die Wittower das Wild waren, welches niedergeschossen, gehauen und gestochen ward.

Freilich mußte auch mancher der Jäger seinen luftigen Sitz räumen, und besonders Peter Blome selbst hieb tapfer um sich, wäh-

rend er in allen ihm nur bekannten Scheltworten zu den fliehenden Seeleuten sprach.

Grade dies zog aber, statt jene zu ermuthigen, nur die Aufmerksamkeit der Reiter auf ihn, die ihn denn auch bald umringten und von allen Seiten auf ihn einhieben.

Ein Schlag mit der flachen Klinge streckte ihn endlich zu Boden, und obschon er nicht besinnungslos ward, konnte er sich doch nicht schnell genug erheben; einige abgesessene Reiter packten ihn und wollten ihm eben den Rest geben, als Fahrensbach erschien und ihn erkannte.

„Halt!" gebot der Oberst, „den Burschen binden, um ihn dem Feldmarschall zum Geschenk zu machen!"

Man band Peter, welcher während dessen mit den Zähnen knirschte und Fahrensbach sagte spöttisch scherzend:

„Es freut mich, Dich wiederzusehen, mein Junge!"

Peter grunzte und entgegnete dann:

„Wenn mir dies Glück in der Hölle begegnete, wäre es mir lieber!"

„So, so!" meinte Fahrensbach, „nun es ist Alles möglich, jedoch vorerst wirst Du Dich in das Fegefeuer bemühen!"

Peter war, wie wir wissen, kein Mensch, der mit scharfem Verstande begabt war, aber er war in seiner Art schlau und wußte besonders, daß die Kaiserlichen außerordentlich abergläubig waren. Dies rief einen eigenen Gedanken bei ihm hervor, und da ihm jetzt doch Alles gleich sein konnte, so entgegnete er gleichmüthig:

„Nein Herr, daraus wird nichts, ich habe mit Belzebub einen Pact geschlossen, und da meine Zeit noch nicht um ist, so werde ich ihm Eure werthe Person als Höllenbraten bezeichnen; verlaßt Euch drauf, daß Euer Genick für seine Faust grade passend ist!"

Die Sicherheit, mit der Peter dies sagte, der Ruf, den er hatte und der wie gewöhnlich bedeutender war, als er zu sein verdiente, machten die Reiter, welche sich um ihn befanden, stutzig; selbst der Oberst, der ebenfalls seiner Zeit angehörte, theilte dies Gefühl und blickte den Mann mit großen Augen an. Dann jedoch murmelte er:

„Unsinn!" und setzte laut hinzu:

„Marsch fort mit dem Burschen, Cornet Fletscher! Ihr werdet den Menschen über Land bis nach Glewitz führen, dort übersetzen und ihn in Pütte abliefern; ich werde Euch die schriftliche Meldung für den Feldmarschall mitgeben!"

Der Cornet machte seine Reverenz, sammelte sein Fähnlein, welches funfzig Mann stark war, und nahm unsern Peter in Empfang.

Dieser Letztere hatte durch seine Antwort und Behauptung mehr erreicht als er eigentlich beabsichtigte. Leute, die mit dem Teufel im Bunde standen, genossen damals eines bedeutenden Ansehens; und insonderheit ward jedes Glück und also auch jeder Glückliche als vom Bösen herrührend und von ihm dazu gemacht betrachtet, was vielleicht auch nicht so ganz unrecht sein mag.

Daher wagten die Soldaten auch nicht Peter zu mißhandeln, ja sie behandelten ihn sogar achtungsvoll, und als man eine Strecke von Breege entfernt war, ließ ihm der Cornet ein Packpferd geben, was unserm Peter gar nicht so unangenehm war.

Der Marsch ging nunmehr eilig durch Smantewitz, Bischofsdorf nach der Fähre, wo man übersetzte und dann eine kleine Rast machte.

Als man nach dieser wieder aufbrach, ließ der Cornet Peter die Arme losbinden, dagegen aber seine Beine unter dem Bauche des Pferdes zusammenschnüren. Dann ritt er etwas mit ihm voraus und begann folgende Unterhaltung mit ihm:

„Ihr heißt Peter Blome?" fragte er.

„Ja, Herr!" entgegnete Peter.

„Ihr seid ein ganzer Kerl, Peter Blome!"

„Nun ja, es geht so an!"

„Ihr habt bereits viel Teufelsstücke gemacht!"

„Hm — wohl möglich!"

„Ihr habt den Rothkopf behext!"

„Ah — ja das ist richtig!"

„Seid in einen Stein gekrochen!"

Peter lachte.

„Habt Euch zwei Mal vom Galgen befreit!"

„Das war eine Kleinigkeit."

„Glaub's schon, da Ihr hinterher beim letzten Male noch des Generals Portefeuille genommen!"

„Wie? Ihr wißt —"

„Oh ich weiß Alles!"

„Weiß Arnim es auch?"

„Wahrscheinlich!"

„Das ist mir lieb!"

„Weshalb?"

„Nun er wird deshalb Respect vor mir haben!"

„Arnim ist ein Ungläubiger."

„Ein Ungläubiger?"

„Ja, er verlacht den Teufel und verachtet die, welche an ihn glauben."

Peter mußte wieder lachen; aber er sagte:

„Nun, so wird er auch nie glücklich sein!"

„Das ist auch unsre Meinung", sagte der Cornet schnell, „doch hört, Peter Blome, seid Ihr sicher auch diesmal mit dem Leben davonzukommen?"

Peter, der dem Cornet zur Rechten ritt, kniff das Auge, welches von Jenem abgewendet war, zu, verzog den Mund ein wenig und antwortete dann höchst bedächtig:

„Mein Pact mit dem Teufel ist noch nicht um!"

„Ah, und wie lange dauert er noch?"

„Bis ich vierzig Jahre alt bin!"

„Länger nicht?"

„Bah, ist das nicht lange genug?"

„Wie alt seid Ihr jetzt?"

„Fünf und zwanzig!"

„Also noch funfzehn Jahre?"

„Ja — wenn ich ihn nicht verlängere!"

„Wie, verlängern —?"

„Ja, wenn ich dem Teufel dann eine unschuldige Seele liefere, so dauert unser Vertrag nochmals zwanzig Jahre."

„So, so! Und das Ende aller Enden?"

„Hm — man wird mich eines guten Tages oder Morgens mit gebrochenem Genick finden!"

„Brrr!“

„Fürchtet Ihr Euch?“

„Im Grunde ja!“

„Der Böse ist nicht so gar schlimm!“

„Habt Ihr ihn gesehen?“

„Gesehen und gesprochen!“

„Wie erscheint er?“

„Bald so, bald so; wenn meine Zeit bereits bis auf ein Jahr abgelaufen wäre, würde ich glauben, Ihr wäret es!“

„Ah den Henker —! Doch wie erschien er Euch?“

Peter gerieth in einige Verlegenheit, besann sich aber und sagte endlich:

„Zuerst wie ein altes Bauernweib.“

„Ohne Pferdefuß und Schweif?“ forschte Jener begierig.

„Die waren versteckt und bedeckt.“

„So — dann weiter!“

„Hm — ein Mal habt Ihr ihn auch schon gesehen!“

„Ich?“

„Ja, als den Rothkopf!“

„Wahrhaftig?“

„Ja, Ihr könnt es mir glauben!“

„Oh, nun begreife ich —!“

„Was, Herr?“

„Darum erhörte der Rothkopf auch Keinen im ganzen Lager, so viel ihm auch geboten ward!“

Peter zuckte zusammen und rief schnell:

„Wie, ist dem wirklich so, hat sich die Dirne nicht vergessen?“

„Ich möchte drauf schwören!“

„Hm — nun ja, es ist ganz natürlich!“

Peter ward wieder ruhiger, aber nachdenklich.

„Doch“, meinte der Cornet, „was habt Ihr nun für Vortheile von dem Bunde?“

„Alles, was ich wünsche, wird mir gewährt!“

„Auch Reichthum?“

„Ich habe mir erst im Gefängniß zu Bergen tausend Thaler schenken lassen!“

„Damit habt Ihr wohl die Bursche erkauft, welche Euch unterstützt haben?"

„Ganz recht!"

„Aber warum bliebt Ihr denn nicht Sieger?"

Peter begann die Unterhaltung etwas kitzlich zu finden; denn der eifrige Cornet rückte jetzt mit Fragen an, die ihm schwer zu beantworten wurden. Doch wer A gesagt hat muß auch B sagen, und so suchte er sich denn mit guter Manier aus der Affaire zu ziehen.

Er antwortete:

„Es war mir gleichgültig, und ich hatte vergessen ihn darum zu bitten."

„So, so!"

„Dagegen habt Ihr gesehen, daß er mich auch unersucht beschützte!"

„Das ist wahr; seid Ihr fest?"

„Schußfest!"

„Warum nicht mehr?"

„Ich dachte bei unserem Vertragsabschlusse nicht, jemals in einem Kriege thätig zu sein."

„Hm!"

Beide schwiegen einige Zeit; endlich begann der Cornet von Neuem:

„Peter Blome, kann ich Euch gefällig sein?"

„Vielleicht!"

„Womit kann ich dienen?"

„Mich quälen die Stricke an den Füßen!"

„Hm!"

„Ihr könnt sie dreist lösen!"

„Ich weiß wirklich nicht!"

„Halten können Sie mich nicht!"

„Ah — sollte es so sein!"

„Ich versichere Euch! Ihr müßt nämlich wissen, daß ich in je vierundzwanzig Stunden nur einen Wunsch aussprechen darf. Befreie ich mich jetzt, so könnte mir etwas Anderes passiren, und deshalb spare ich jenen auf, um die größte Gefahr abzuwenden."

„Ihr sprecht die Wahrheit?"

„Ja, Herr!"

„Nun gut, ich will Eure Bande lösen!"

„Ich danke Euch!"

„Doch nur unter einer Bedingung!"

„Laßt diese hören!"

„Ihr macht mich mit dem Bösen bekannt!"

„Das kann geschehen!"

„Wann?"

„Hm — wartet bis Ihr gesehen, wie ich frei werde!"

„Aber dann seid Ihr fort!"

„Ihr könnt mit mir gehen!"

„Mit Euch?"

„Ja, es giebt auch in Stralsund guten Sold!"

„Ah, in dieser Stadt —!"

„Glaubt nicht, daß sie fällt, so lange ich es nicht will!"

„Hm —!"

„Nun, laßt mich losbinden!"

Die Beiden hielten, der Trupp kam näher, und es geschah, was Peter verlangte. Hätte er statt eines erbärmlichen Kleppers ein gutes Pferd unter sich gehabt, so würde er jetzt schon, nicht zu seinem Bösen, sondern zu allen Teufeln zu reiten versucht haben. So mußte er sich indessen einstweilen begnügen, über den Cornet zu lachen, und suchen, eine Gelegenheit zur Flucht zu erspähen.

Der Marsch ging indessen überhaupt bald stärker bald schwächer, immer vorwärts. Mehrmals ward unterwegs Halt gemacht, um die Gasthäuser in Requisition zu setzen, und der Cornet sorgte wahrhaft väterlich für seinen neuen Freund. Peter ward dadurch in eine ganz behagliche Stimmung versetzt, und mit der Zeit und den genossenen Getränken wuchs auch sein Vertrauen.

Der Cornet dagegen war sehr nachdenklich.

Endlich erreichte man gegen Abend den damaligen Flecken Garz, und hier ward einige Stunden gerastet, um die Pferde zu füttern. Peter speiste mit seinem neuen Freunde sehr gut zu Abend, und legte sich dann, wie Jener, auf's Ohr, da er von der unge-

wohnten Bewegung des Reitens sehr ermüdet war. Peter verschlief in seiner Sorglosigkeit somit die günstigste Zeit zum Entlaufen.

Um Mitternacht ungefähr brach man wieder auf, und obschon der Cornet nicht befohlen, waren doch die Reiter so aufmerksam auf ihren Gefangenen, daß jetzt an Flucht nicht zu denken war.

Man langte in Glewitz an und setzte nach Pommern über.

Von hier ging es nun direct auf Pütte zu, wo das Commando gegen sechs Uhr Morgens anlangte. Der Officier begab sich sofort zu Arnim.

Die Stimmung des Feldmarschalls läßt sich ungefähr aus dem bisher Erzählten und seinem leidenden Zustande abnehmen.

Arnims Zorn auf die Stralsunder war gestiegen, aber mit ihm auch der Unwille über die Belagerung selbst, welche seinen ganzen Feldherrnruhm zu untergraben drohete.

Bereits von dem Herannahen des Generalissimus benachrichtigt, gewöhnte er sich daran, diese Angelegenheit durch ihn ausfechten zu lassen und ward lauer, obschon die Kanonaden immer noch andauerten und auf seinen Befehl auch heute Morgen wieder begonnen hatten.

Als der Cornet sich bei ihm meldete, waren mehrere Adjutanten zugegen, unter ihnen auch Mengersen. An diesen gab Arnim den Bericht des Obersten, um ihn laut vorzulesen, und dieser begann:

„Herr Feldmarschall, Excellenz!

„Seit ich Dir gemeldet, daß ich den Obersten von Teufel abgelöst, hat sich in der ersten Zeit nichts von Bedeutung auf der Insula begeben. Die Requisitionen und Contributionen gingen richtig ein, und sind von mir auch, wie Dir wahrscheinlich schon gemeldet sein wird, richtig an das Depot zu Glewitz und das Magazin zu Zudar abgeführt worden. Dagegen hat vor acht Tagen ein Ereigniß stattgefunden, welches Dir zu melden ich anstand, um die Sache erst wieder wett zu machen. Durch den Dir bekannten pommerschen geheimen Secretarius Brömser wurde mir nämlich der Peter Blome, welchen wir bereits wegen Spionirens zwei Mal durch den Hanf sehen ließen, ohne den letztern zuschnüren zu können, überliefert, und setzte ich ihn fest, um ihn an Dich abzuliefern. In der Nacht

vorher, ehe dies geschehen sollte, brach jedoch besagter Spion Peter Blome mit einem andern Inhaftirten aus und verschwand. Noch nicht genug. Einige Tage später kam er auch zurück mit einer Anzahl Fischer, überfiel die Stadt, ermordete zween meiner Cuirassiers elendiglich, und führete die andern gefangen ab. Dieser Unbill wegen zog ich die Truppen zusammen, und nachdem ich die Burg auf dem Rugard besetzet, aus, um die Strandfischer zu bestrafen und besagten Spion und Räuber zu fahen. Jasmund, so da ist die bewaldete und bergige Halbinsula, habe ich gar gräulich verwüstet und verbrennet, und sind auch Tausende durch das Schwert gar jämmerlich umgekommen. Von Jasmund bin ich nach Wittow gezogen, wo sich die Banditen gesetzet und uns entgegengekommen, wodurch denn ein Gefecht verursacht, als welches siegreich für uns ausfiel und den Räuberhauptmann wieder in unsere Hände lieferte. Besagten frechen Buben liefere ich, da er bereits im Hauptquartier verurtheilt worden, deshalb an Dich durch den Cornet Fletscher ab. Weiteres werde ich vermelden und fortfahren der aufsätzigen Bewohnerschaft ihr selbst zum Nutzen und zum Vortheil, und anderen Canaglien zum Beispiel, mit Feuer und Schwert einzuheizen, daß sie sich nicht wieder an kaiserlicher Majestät Volk versehen oder gegen dasselbe zur Wehre setzen soll. Empfiehl mich Seiner Hoheit, wenn Du berichtest, und da meine Pferde in dieser Campagne viel gelitten, dürfte ein Ersatz nöthig werden, den ich jedoch erst später specificiren kann. Excellenz, Dein unterthäniger Diener, der Oberst Fahrensbach."

Von dem Vorfalle auf Rügen waren schon verschiedene Gerüchte in das Lager Arnims gedrungen, und wie immer übertriebene, so daß die Gefahr größer zu sein schien, als sie gewesen. Arnim hatte daher verschiedentlich angefragt, ohne jedoch Antwort zu erhalten.

Er hatte daher mit jener Aufmerksamkeit zugehört, die sein Interesse als Höchstcommandirender an der Sache heischte, und rief, als Mengersen geendet hatte:

„Also er ist da!"

„Ja, Excellenz!" entgegnete der Cornet.

„So führt ihn herein!"

Peter ward vorgeführt.

Da er und Arnim alte Bekannte waren, so grüßte Peter den Feldmarschall auf eine ganz vertraute Weise, was zwar der letztere nicht erwiderte, wohl aber den Mann, welcher ihm vorgeführt wurde, genau betrachtete.

Arnim selbst war übrigens an dem Burschen irre, und wenn schon er weit über den Aberglauben seiner Zeit erhaben war, mußte er sich doch wenigstens sagen, daß der Bursche ein ganz besonderes Glück habe.

Als er Peter eine Weile angestarrt hatte, rief er:

„Also ich habe Dich richtig wieder!“

Peter zuckte mit den Schultern.

„Was meinst Du wohl,“ fuhr Arnim fort, „daß ich jetzt mit Dir beginnen werde?“

„Das weiß ich nicht!“ entgegnete Peter.

„Nun, ich werde es Dir sagen!“

„Ich werde hören, Herr!“

„Du wirst diesmal unzweifelhaft hängen!“

„Das wird geschehen, wie es Gott will!“

„Du bist fromm?“

„Man hat sonst das Gegentheil behauptet!“

„Und doch verläßt Du Dich auf Gottes Hülfe?“

„Das thut jeder Spitzbube in der Noth!“

„Eine gute Antwort; doch sage mir, Du Schurke, wie bist Du zu meinen Papieren gekommen?“

„Ich habe sie genommen!“

„Sie sind mir in der Nacht gestohlen!“

„Ich habe sie auch in der Nacht genommen!“

„Wann denn?“

„In der Nacht, nachdem ich glücklich der Pappel entlaufen!“

„Aber wie kamst Du hierher?“

„Ich versteckte mich in diesem Zimmer!“

„In meinem Zimmer?“

„Ja!“

„Wo?“

„In diesem Kamin!“

„Teufel!“

„Ich saß hier volle zehn Stunden!“

„Zehn Stunden?“

„Ja, ich hörte Alles, was gesprochen ward!“

„Ei — und was denn?“

„Zum Beispiel den Verrath des Schaarwächters!“

„Unmöglich!“

„Ja, Herr!“

„Und Du ließest ihn und den Mann, welchen ich geschickt, in Stralsund festnehmen?“

„Festnehmen und hängen, wenn's beliebt!“

„Verdammt, Du Schurke!“

„Wann verließt Du denn den Kamin?“

„Ebenfalls in der Nacht!“

„War ich nicht hier?“

„Ihr schlieft sanft und ruhig, Herr!“

„Ah!“ —

„Ihr wart in meiner Gewalt, Herr!“

„Es scheint fast so!“

„Ich hätte Euch tödten können!“

„Und Du thatest es nicht?“

„Nein!“

„Warum nicht?“

„Ich bin kein Mörder!“

„Das ist viel! Du scheinst nicht so schlecht zu sein, als ich geglaubt, ich müßte mich sogar bei Dir bedanken!“

„Ist nicht weiter nöthig; um aber etwas zu thun, nahm ich die Blechbüchse mit den Papieren!“

„So so, nun, Du wirst jetzt nichts wieder mitnehmen!“

„Das kann man nicht wissen!“

„So — Du hast viel Vertrauen zu Deinem Glücke!“

„Ach ja!“

„Was würdest Du jetzt mitnehmen, wenn es Dir treu bleiben sollte?“

„Was mir der Zufall in die Hände spielt!“

„Sehr gut, Peter Blome! hängen mußt Du, das geht nicht

anders. Aber weil Du Dich gewissermaßen nobel benommen hast, so soll eine Tracht Schläge, die ich Dir noch zugedacht hatte, wegfallen und Deine letzten Augenblicke Dir nicht weiter verbittert werden. Mengersen, sorge dafür, daß er gehörig mit Speise und Trank versehen wird und daß ihm Niemand etwas zu Leide thut!"

„Es soll geschehen, Excellenz!"

Peter ward durch Mengersen abgeführt und auf seine Veranlassung reichlich bewirthet. Mengersen vertrieb auch den Hauptmann Weiß, welcher seinen Erzfeind zu verhöhnen gekommen war und der Cornet wich nicht von seiner Seite, um nicht den Moment zu verpassen, wo er durch Peter mit dem Bösen bekannt werden sollte.

Während aber Peter sich so trotz der trüben Aussicht gütlich that, wurden die Vorbereitungen zu seiner Hinrichtung getroffen.

Die Obercommandanten kamen zusammen, die nächstgelegenen Truppen erschienen und einige Pikenirer richteten den Galgen auf, dem zu entgehen Peter dies Mal wirklich keine Aussicht hatte.

Endlich, gegen zehn Uhr ungefähr, waren alle Vorbereitungen beendet und Peter ward herbeigeführt. Der Profoß legte ihm den Strick um, die Knechte zogen an und Peter zappelte ein bedeutendes Ende vom Boden empor, als plötzlich ein lauter Ruf ertönte.

Zugleich ward der Hufschlag eines Pferdes hörbar, und als man nach der Gegend blickte, woher derselbe tönte, sah man einen Reiter wie toll daherjagen, so daß er nach einigen Sätzen buchstäblich in den Kreis stürzte.

„Es soll Niemand hingerichtet, es soll Niemand gehangen werden!" rief er, ein Papier schwingend.

„Halt, halt!" rief Arnim.

Peter zappelte wieder zu Boden und sank dort zusammen.

Arnim nahm das Papier, las es, schüttelte den Kopf und befahl, Peter fortzubringen.

Dieser hatte sich indessen erholt, blickte wild um sich und rief nach Wasser, was ihm der Cornet brachte.

Peter trank; als es geschehen, sagte er zu Jenem: „Nun, wißt Ihr, wer jetzt der Böse ist?"

„Nein!"

„Es ist diesmal Wallenstein, oder vielmehr Wallenstein selbst ist der Diener desselben, durch welchen ich gerettet und befreit werde!“

Der Cornet fuhr zurück.

An demselben Tage jedoch ward noch die ganze Angelegenheit bekannt; Arnim war erstaunt, die Soldaten noch mehr, aber sie glaubten die Geschichte buchstäblich, weil es nur eine Bestätigung der im Schwange begriffenen Gerüchte war.

Peter aber war für Einige ein merkwürdiger Mensch, für Andere ein Gegenstand der Verehrung und für die Meisten ein Gegenstand des Grauens und der Furcht geworden.

Siebenzehntes Kapitel.

Ein Wiedersehen.

Es ist klar, daß es Gefühle besonderer Art waren, mit denen Quilow die Rückreise nach Stralsund antrat.

Abgesehen von der Ungewißheit, die überhaupt hinsichtlich der Zukunft herrschte, war es auch noch die Reue, die ihn deswegen quälte, daß er sich selbst in eine solche Lage gebracht, und indem er hierüber nachdachte, kam ihm George in den Sinn.

Quilow war aber kein zärtlicher Vater, wie wir wissen. Die Hand seiner Tochter galt ihm nicht mehr als irgend ein anderes Glücksgut, und sie recht hoch zu verwerthen, war daher die einzige Sorge, welche er sich hinsichtlich der Zukunft des Mädchens machte.

Als die Sache noch anders stand, war ihm Brömser natürlich der Liebste als Schwiegersohn gewesen, weil er durch ihn zu steigen und seine ehrgeizigen Träume verwirklicht zu sehen glaubte.

Wie er sich selbst sagen mußte, war der verhaßte Steinwig gegenwärtig unumschränkter Herr der Stadt, und wie er glaubte,

da er jeden Menschen nach sich selbst beurtheilte, auch sein ärgster persönlicher Feind.

Nach seiner Art und Weise zu berechnen, durfte er sich daher nicht direct an ihn wenden, sondern mußte indirect auf ihn einwirken, was am Besten durch George, den Jener, wie er wußte, sehr liebte, geschehen konnte.

Auf George aber wiederum sollte jetzt Anna einwirken, und er glaubte eine ganz gute Taktik für die Sicherung seiner Zukunft entworfen zu haben.

Quilow war mit diesem Plane fertig, als man, nachdem Arkona umschifft, in der Nähe von Hiddensee angelangt war, und er wendete sich deshalb an Anna, welche mit ihm und der Mutter sich im Vordertheile des Bootes befanden.

„Kind," sagte er freundlich, „ist es Dir lieb, daß wir nach Stralsund zurückkehren?"

„Ich bin glücklich deswegen, mein Vater!" sagte Anna.

„Und was giebt Dir hierzu den Grund?"

„Ich — glaube, ja ich denke, Herr Quilow, es wird für Euch in Stralsund am Besten sein!"

„Hm, wer weiß!"

„Man kennt Euch dort!"

„Das möchte kaum großen Werth haben!"

„Ihr seid dort geachtet!"

„Nun, nun — doch hast Du keinen andern Grund?"

Anna erröthete.

„Ich hätte wohl — doch, mein Vater! —"

„Sprich dreist, meine Tochter!"

„Werdet Ihr auch nicht zürnen?"

„Nein, nein!"

„Ich möchte wissen, wie es George Scholenius ginge?"

„Hm — so!"

Anna ward wieder bleich und blickte schüchtern zu ihrem Vater hinüber, der einige Zeit schwieg. Sie wagte nach einer Pause hinzuzufügen:

„Er hat sich für uns aufgeopfert!"

„Das hat er!" meinte Quilow.

„Wir sind ihm Dank schuldig!“

„Ganz recht, und ich habe so meine eigenen Gedanken, wie ich wohl denselben abtragen möchte.“

„Darf ich jene wissen, mein Vater?“

„Ja — doch, ich habe den George verkannt!“

„Ach, mein Vater, gewiß war das der Fall, er ist ein so edler, junger Mann!“

„Du wirst ja dabei ganz warm?“

„Mein Vater! —“

„Nun, ich schelte Dich nicht!“

„Verzeihung, mein Vater, wenn Ihr ihn näher kennen lerntet, so würdet Ihr gewiß mit mir sagen —“

„Nun, ich weiß schon, was Du sagen willst. Doch, es ist ganz gut so; ich war überhaupt in einem groben Irrthum befangen, als ich Deinetwegen an Brömser dachte. Nun, das ist vorbei und er selbst nicht mehr unter den Lebenden. Was den George Scholenius betrifft, so kannst Du mit ihm von jetzt ab, versteht sich in allen Ehren, ein freundschaftliches Verhältniß mit meiner Erlaubniß fortsetzen, über das Weitere werden wir später sprechen!“

Anna ergriff die Hand des Vaters, küßte sie und vergoß zugleich einige Thränen.

Frau Ehren Quilow hatte während des vorhergehenden Gespräches in ihrer Apathie verharrt und blickte jetzt mit ihren geist- und glanzlosen Augen auf die Gruppe, wie Jemand, der wachend schläft.

Demungeachtet hatte sie gehört, was vorgegangen und sah jetzt, was vorging.

„Ich weiß nicht,“ meinte sie, „was das Mädchen für ein närrisches Ding ist. Aber, Herr Ehren Quilow, wo werden wir wohnen, wenn ich fragen darf? Ich hoffe, nicht wieder bei den Plebegern, deren Gespräche mir jetzt noch Kopfweh verursachen.“

Quilow blickte seine Ehegenossin von der Seite an, denn wenn er auch stolz war, und vielleicht noch mehr als die Frau, so war er auch bedeutend klüger als sie.

Er antwortete:

„Das ist eine Frage, Madame, die nicht so leicht zu beant-

worten sein dürfte. Wenn Alles gut geht, dächte ich, in unserm Hause!"

„In unserm Hause befinden sich zwei Plebeger-Familien und zehn Schotten!"

„Das ist freilich keine angenehme Gesellschaft; aber unsere Verhältnisse sind so, daß wir uns glücklich schätzen dürfen, mit Jenen zusammen zu wohnen und zu leben."

Die Frau antwortete nicht und wendete ihr glanzloses Auge wieder der See zu. Sie hatte bisher immer noch nicht begriffen, daß einem zweiten Bürgermeister etwas zur Last gelegt werden könne und begriff daher auch jetzt nicht, was ihr Gemahl meinte.

Alle Drei schwiegen daher und die etwas langweilige Reise ward einsilbig zurückgelegt. Nur Anna erfreute sich des Aussehens der hübschen Küsten, an denen man vorüberfuhr, und wendete sich deshalb mit Fragen an einen ihr in der Nähe sitzenden Seemann.

Dieser, wie Alle seines Standes bei schönem Wetter äußerst gesprächig, erzählte denn auch fast in Einem fort, da er fast für jedes Fleckchen Land, welches man sah, auch eine Legende oder ein Mährchen aus der Heidenzeit anzuführen wußte.

Gegen Abend langte man endlich, und zwar ungefährdet, im Hafen von Stralsund an, wo Behrendt Stubbe die Reisenden empfing.

Der Empfang Seitens des alten, brummigen Seemanns war eben kein besonderer. So wie er Quilow erkannte, murrte er:

„Ah, Ihr hier, Ehren Quilow?"

„Ja, Herr Stubbe!" entgegnete der Bürgermeister.

„Nun, das ist gut!"

„Ich hoffe es auch!"

„Euer Diener, Frau Ehren Quilow!"

„Guten Abend, Herr Stubbe!"

„Ich dächte," unterbrach Quilow diese Begrüßungen, „ich ginge zunächst zu Steinwig?"

„Das wird das Beste sein!" meinte Stubbe.

„Wollt Ihr mich begleiten, Herr?"

„Ich habe keine Zeit dazu!"

„Könnt Ihr mir eine Wache mitgeben?"

„Ich habe keinen Befehl dazu!“

Der Empfang, welcher der Familie Seitens des alten Behrendt zu Theil ward, war gleichsam das Wetterglas für die Verhältnisse Quilow's, obschon der alte Capitain die letzten Aeußerungen mehr in seiner Einfalt und Beschränktheit als in böser Absicht sagte.

Quilow besann sich daher nicht lange, sondern begab sich zu der Thorwache und bat den Officier um eine Escorte, die ihm denn auch gegeben ward. Von dieser und einem gewaltigen Trosse von Gassenjungen geleitet, begab sich Quilow nach dem Hause seines vermeintlichen Feindes.

Steinwig war im ersten Augenblicke, als er die Herrschaften in seinem Zimmer sah, allerdings überrascht, doch bald faßte er sich und sagte:

„Ich heiße Euch willkommen, mein lieber Herr College, und bin erfreut, sogleich hinzufügen zu können, daß Eure Angelegenheiten durch den Schritt, welchen Ihr dem Rathe gegenüber gethan, außerordentlich gewendet sind. Auch Euch, Frau Ehren Quilow, grüße ich. Guten Abend, Annchen! Eurer Schönheit scheint die kleine Reise keinen Abbruch gethan zu haben! Doch, nehmt Platz. Herr Quilow, wo werdet Ihr ein Unterkommen haben?“

„Ich weiß es wirklich noch nicht, Herr Steinwig!“

„Ich möchte Euch einen Vorschlag machen!“

„Ich bitte!“

„Euer Haus ist vielleicht nicht eingerichtet?“

„Das glaube ich selbst!“

„Ueberdem dürfte es Euch kaum Sicherheit gewähren. Versteht mich recht, ich meine hinsichtlich eines Theiles unserer Stadtbewohner, die jetzt ein Wenig verwildert sind!“

„Ich bin ganz Eurer Meinung, Herr!“

„Nicht wahr, deshalb dürfte ein anderes Unterkommen einstweilen besser sein?“

„Ohne Zweifel!“

„Darf ich mir das Vergnügen machen, Euch mein Haus anzubieten?“

„Ihr seid sehr gütig!“

„Ihr nehmt es an?“

„Ich würde undankbar sein, wenn ich Euer Anerbieten ausschlüge!“

„Schön!“

Steinwig eilte hinaus, um das Nöthige anzuordnen, kehrte zurück und lud die Familie ein, mit ihm zu Abend zu essen.

Die Einladung ward ebenfalls angenommen und Quilow fragte:

„Aber was macht Euer Neffe George?“

„Ich danke, er hat sich erholt!“

„Das freut mich!“

„Auch Euch, Anna?“ fragte Steinwig lächelnd.

Anna erröthete und Jener fuhr fort:

„Ich denke, Ihr werdet ihm vergeben haben, Herr Quilow?“

„Nicht nur vergeben,“ rief Quilow mit verstellter Wärme, „sondern ich habe ihn um Verzeihung zu bitten, was ich thun werde, sobald ich ihn nur sehe!“

„Er wird am Abend nach Beendigung der Kanonade eintreffen.“

„Meine Sachen stehen gut,“ dachte Quilow und wußte schlau die Unterhaltung immer mehr zu beleben.

Endlich schwieg die Kanonade und Steinwig befahl zum Abendessen anzurichten.

Bald darauf erschien George.

Den freudigen Schreck des jungen Mannes kann man sich denken.

Aber auch Anna war freudig überrascht. George, obwohl noch blaß, was ihm jedoch sehr schön stand, so plötzlich im kriegerischen Schmucke zu sehen, hatte sie nicht erwartet, und ihr Erstes war ein Ausruf der Verwunderung.

Nach diesem machten die beiden jungen Leute Miene einander in die Arme zu sinken; doch noch rechtzeitig erinnerten sie sich der Gegenwart und züchtig reichte die Jungfrau ihre Hand dem Geliebten.

Hiernach setzte man sich zu Tische, und wenn es je ein Paar

glückliche Leute oder Liebende auf der Welt gab, so waren es George und Anna.

Nach einiger Zeit rief Steinwig auch Elsbeth herein, die immer noch Mannskleidung trug, damit sie von Quilow etwas über ihren Wildfang höre.

Die arme Elsbeth seufzte, fing an zu weinen und ging hinaus.

Am nächsten Morgen begannen die Verhandlungen wegen Quilow beim Rathe. Uebergehen wir alle Beleidigungen und Erniedrigungen, die der stolze Mann erfahren mußte. Durch die überstandenen Gefahren gewitzigt, ertrug er sie, und die Frucht seines leidenden Verhaltens war das Urtheil des Raths:

„daß er theils unschuldig, theils als im grobem Irrthume befunden, hinsichtlich der ihm zur Last gelegten Verbrechen freigesprochen und in seine Ehrenämter und Würden wieder eingesetzt werde.“

Ein solches Resultat hatte Quilow natürlich nicht erwarten können. Steinwig, der dies eigentlich, ohne daß es die anderen Rathsmitglieder recht gewahrten, bewerkstelligt hatte, hatte sich den Bürgermeister doppelt verpflichtet, und zum ersten Male in seinem Leben drückte daher Quilow ihm mit aufrichtiger Dankbarkeit die Hand.

Die Sentenz ward durch öffentlichen Ausruf und Anschlag sofort bekannt gemacht, und als dies geschehen, bezog Quilow mit seiner Familie wieder sein Eigenthum in der Fährstraße.

Nebenbei bemerkt, ging die Belagerung für die Stadt noch einige Tage den bisherigen Gang.

Am achtzehnten und neunzehnten Juni spielte man das alte Stück, das heißt die Kanonade; erst der zwanzigste Juni brachte etwas Neues und bildete überhaupt die Einleitung zu einer Wendung in der Belagerung.

Achtzehntes Kapitel.

Die Wendung.

Der dreißigjährige Krieg gilt als ein Zeitabschnitt in der Kriegsgeschichte, als das Ende einer ältern und der Beginn einer neueren Periode, und wie nach ihm Länder, Reiche und Völker, Religion und Sitte verändert waren, so fand dies auch statt mit den Methoden des Krieges, mit der Taktik der Feldherren sowohl als mit der Einrichtung, Bewaffnung und Bildung der Heere und denen von ihnen ausgeführten Bewegungen.

Dies Resultat ist nicht das Verdienst eines Einzelnen, sondern Vieler, besonders aber steht hierin Gustav Adolph voran, der bereits die Beweglichkeit der Colonne als Hauptsache erkannte und nebenbei verstand, die verschiedenen Waffengattungen so zu verwenden, wie sie am mehrsten Vortheile zu gewähren vermochten.

Am meisten zurück war man aber wohl im sogenannten Festungskriege, obschon auch hierin in dem holländischen Freiheitskriege viel geleistet worden. Doch dort bedingte der Boden den Krieg über der Erde und der unterirdische Krieg hatte also in jener Zeit nicht viel gewonnen.

Rosladin, als ein gebildeter Mann und genialer Soldat, hatte alle Zweige seines Handwerks, so viel man es damals kannte, genau studirt, und so wie er die Vertheidigung auf der Erde gehörig organisirt hatte, dachte er auch daran, unter der Erde zu agiren.

Viel Gelegenheit dazu bot die Lage der Festung nicht dar; denn unter die breiten Seen Minen legen zu lassen, wäre ein Unsinn gewesen und ebenso konnten auch die Kaiserlichen keine unter dieselben treiben.

Die Orte, welche sich zum Minenkriege paßten, waren die Frankenthorschanze, die Triebseer Thorschanze, der St. Jürgen und der Damm vor dem Knieper Thore, obschon hier ein Durchstich des Dammes gewiß dieselben Dienste that.

Mit Rücksicht hierauf ließ Roslabin auch diesen Punkt fallen, dagegen aber im St. Jürgen, in der Triebseer und Frankenthorschanze Gallerieen eröffnen und Minen legen.

Bei dem Mangel an Ingenieuren und Pionieren aber ging das Werk nur sehr langsam von Statten, so fleißig man auch arbeitete, und erst am neunzehnten Juni ward die Mine vor dem St. Jürgen geladen.

Dennoch war sie gerade zur rechten Zeit fertig geworden, da am zwanzigsten Nachmittags, nachdem man wiederum den ganzen Vormittag kanonirt hatte, von den Kaiserlichen ein neuer Sturm auf die St. Jürgenschanze versucht ward.

Roskadin ließ die Sturmcolonne näher rücken und mit dem Gruße durch das Geschütz flog die Mine auf; eine beträchtliche Anzahl Soldaten kam um und die Andern, dieses Ereignisses noch ungewohnt, liefen davon, als brenne ihnen der Kopf, während die Leute in der Stadt nicht anders glaubten, als daß die Welt untergehe.

Als der alte Arnim die Bescheerung sah, war er außer sich; den ganzen folgenden Tag beschoß er die Stadt und ließ in der Nacht die Schanze, wo jetzt keine Mine mehr sein konnte, abermals bestürmen.

Ganz dieselbe Geschichte wiederholte sich am zweiundzwanzigsten Juni, ohne, wie solches auch gestern der Fall war, Erfolg zu haben, nur hatten die Belagerten den Verlust des Hauptmanns Schellendorf zu beklagen, der einer ihrer tüchtigsten Officiere war. Ein Schuß durch die Brust tödtete ihn.

Am nächsten Tage kamen einige frische Regimenter vor der Stadt an und Arnim ließ sie sofort Sturm laufen, um ihnen zu zeigen, daß die Sache hier keineswegs ein Scherz sei.

Am vierundzwanzigsten Juni schob Arnim seine Batterieen vor, so daß ihr Feuer der Stadt bedeutenden Schaden zufügte.

Dasselbe geschah am fünf- und am sechsundzwanzigsten, an welchem letzteren Tage die Stadt fast überrumpelt worden wäre.

Am siebenundzwanzigsten jedoch ward die Kanonade plötzlich unterbrochen; die Städter hörten rauschende Musik, viel Jubelgeschrei, und Diejenigen, welche die Thürme bestiegen, sahen Etwas, das die ganze Stadt bald in Erstaunen setzte.

Doch, da wir das Recht haben, überall hinzugehen, ist es

besser, uns in das Lager selbst zu begeben, um zu sehen und zu hören.

Der Lärm bedeutete nämlich nichts Anderes, als den Zuzug Wallensteins und des von ihm gesammelten Corps.

Ueber Prenzlau, Pasewalk, Anklam und Greifswalde heranrückend hatte der Feldherr in der letztern Stadt sein letztes Nachtquartier auf diesem Marsche gehalten und langte somit, da er erst spät abmarschirt war, gegen drei Uhr Nachmittags in der Nähe von Stralsund, und zwar bei den Ruinen des unglücklichen Dorfes Voigdehagen, an.

Merkwürdig! warum mußte der Feldherr hier gerade Halt machen? Doch vielleicht kannte er an diesem Merkmale, daß die Seinen in der Nähe seien, was sich auch dadurch bestätigte, daß er einen Adjutanten an Arnim sandte.

Der General hatte indessen schon die Nachricht von der Ankunft des Feldherrn durch seine ausgestellten Posten erhalten, und die erste Folge des wichtigen Ereignisses war das Ende der heutigen Kanonade; nachdem Arnim noch den Befehl gegeben, das Belagerungscorps zusammenzuziehen, setzte er sich mit seinem Stabe zu Pferde und ritt dem Herzoge entgegen.

Als Wallenstein seinen General und Freund daherkommen sah, bestieg auch er einen schönen neapolitanischen Schimmelhengst und ritt ihm, von einem glänzenden Stabe begleitet, entgegen.

Es war eine Pracht, es war eine Freude, diese beiden berühmtesten Krieger der Gegenwart zu sehen, diese Helden, vor deren Glanz Tilly's Stern zu erbleichen begann.

Wallenstein, groß, hoch, mit seinem kalten, stolzen Gesichte, seinem scharfen, leuchtenden Blicke, schien den Kriegsgott zu repräsentiren, während Arnim mit seiner breiten, muskulösen Gestalt, seinem energischen Gesichte, dem struppigen Barte und den blitzenden Augen an Herkules erinnerte.

Arme Stralsunder, wie wird es Euch nach der Vereinigung dieser beiden Männer ergehen?

Arnim verbeugte sich, indem er zugleich mit dem Degen salutirte, auf den Hals des Pferdes. Wallenstein erwiderte diesen Gruß durch eine leichte Neigung des Kopfes und sagte:

„Gott grüße Dich, alter Arnim!“

„Hoheit,“ erwiderte Arnim, „ich heiße Euch willkommen!“

Zugleich nahm er die ihm dargebotene Hand.

„Du hast,“ fuhr Wallenstein fort, „einen harten Strauß hier zu fechten. Die Canaglia macht uns zu schaffen!“

„Ja, Herr, es kommen Sachen vor, an die man kaum denkt, Hindernisse, die wir nie gekannt — das Meer, das Meer!“

„Ja, das Meer! Doch, mein guter Freund und Herr, nicht das Meer und der störrische Sinn der Stralsunder ist es, was mich besorgt macht, sondern Seine Krankheit, Arnim; wie befindet Er sich?“

„Ich danke, Eure Hoheit, es geht seit einiger Zeit wieder besser!“

„Aber ich bitt' den Herrn, warum schont Er sich nicht?“

„Mein Feldherr, wenn der Anführer fehlt, fehlt der Armee der Kopf!“

„Da hast Du recht, Arnim, doch ich will nicht, daß Du Dein mir so werthes Leben und Deine Gesundheit in Gefahr bringst. Du sollst Dich und Deine Gesundheit schonen.“

„Du befiehlst, mein Herzog, und ich werde gehorsam sein!“

Arnim wendete jetzt so, daß er Wallenstein zur Linken ritt und Beide ließen ihre Pferde, gefolgt von den beiden Stäben, auf dem Wege nach Pütte vorschreiten, die Armee folgte mit klingendem Spiele in einem unabsehbaren Zuge, Fußvolk, Reiter und grobes Geschütz, welches ebenfalls meistens aus den Arsenalen des Kurfürsten von Brandenburg und des Herzogs von Pommern entnommen ward.

Während die Feldherren sich trafen und während sie den Weg von Voigdehagen nach Pütte zurücklegten, war auch das Belagerungsheer, so weit es anging, versammelt.

Auch von ihm rauschte kriegerische Musik dem Oberfeldherrn entgegen und der Jubel beider Armeen vereinigte sich. Es galt theils dem Feldherrn, theils der Gewißheit, daß die Stadt jetzt nothwendigerweise unterliegen müsse.

Wallenstein hielt eine kurze Ansprache an die Belagerer, lobte sie ihrer Tapferkeit wegen und versprach ihnen die Plünderung der

Stadt, sobald sie genommen worden, was schon morgen vielleicht geschehen werde. Hiernach ließ er die sämmtlichen Truppen an sich vorbeimarschiren, was ungefähr eine Stunde Zeit wegnahm.

Sodann aber ritt Wallenstein nach dem Tisch im Hainholze, um eine Aussicht auf die Stadt zu haben, und Arnim verband diesen Ausflug mit einer Einladung zum Abendessen, welche auch angenommen ward.

Man speiste also zugleich an dem Tische im Hainholze, während dabei neue Pläne zur Eroberung der Stadt entworfen wurden.

Berühren wir aber noch einen andern Umstand.

Unser Vaterland, nämlich das deutsche Vaterland, muß stets sehr reich gewesen sein. Dies geht daraus hervor, daß seit einem Jahrtausend und länger bereits alle möglichen fremden Eroberer, unter weiß Gott was für Vorwänden, ein Stück von demselben zu erhaschen suchten. Es geht daraus hervor, daß das Land nach den vielen Kriegen, die schon von Alters her auf seinen Gauen ausgefochten worden, sich stets sehr schnell und glänzend wieder erholte; es geht endlich hervor aus der Beute, die Eroberer und Krieger stets machten, theils aus dem Lande, theils mit sich umherschleppten.

Arnim gab dem Herzog von Friedland und jetzt auch von Meklenburg ein kleines Abendessen; außer den beiden Feldherrn waren zu demselben noch funfzehn Generale und Obersten geladen; auf der Tafel befanden sich also siebenzehn Gedecke, und um den alten granitnen Tisch war eine Terrasse gebaut, so daß man bequem an ihm sitzen und essen konnte.

Die Gedecke aber sind es, von denen wir sprechen wollen.

Die siebenzehn Doppelteller, welche vor den Herren standen, nachdem sie sich, und zwar Wallenstein so, daß er über die Wallkrone fort nach der Stadt sehen konnte, gesetzt, waren von massivem Silber. Die kleinen Böcke zur Stütze von Messer und Gabel waren von Gold; die Becher, deren ungleiche Formen auffielen, und die sich, wenn man, dadurch aufmerksam geworden, sie näher betrachtete, als Kirchengefäße zeigten, waren durchgängig von massivem Silber, und inwendig vergoldet.

Die Schüsseln waren ebenfalls von Silber. Terrinen und Näpfe von demselben Metall, meistens mit goldenen Schildern versehen,

und das Tischtuch von einem kostbaren schweren Stoffe, mit Gold- und Silberstickereien durchwirkt und rings mit Goldfranzen umgeben.

Den Werth dieses Gedecks von siebenzehn Couverts jetzt zu bestimmen, ist nicht gut möglich, und es kann daher nur ungefähr geschehen nach dem Inventarium über den Nachlaß eines verstorbenen Generals jener Zeit, welches uns grade vorliegt.

In diesem finden sich unter anderm zehn Dutzend Teller zu 240 Mark, und zehn Dutzend Schüsseln zu 476 Mark Werth aufgeführt, und dieser Werth ist von Leuten bestimmt, in deren Interesse es lag, denselben recht gering anzugeben.

Einen solchen Reichthum aber führten die damaligen Soldaten mit sich im Felde herum, und daß die auf dem Tische im Hainholze benutzten Geschirre nur ein kleiner Theil dessen war, was Arnim besaß, versteht sich von selbst. Wir sagten aber Soldaten, weil dieser Luxus nicht allein von den Generalen getrieben ward, sondern jeder Mann bis zum Trainknecht es ihnen, je nach seinen Verhältnissen, nachzumachen suchte.

Dies allein erlaubt schon einen tiefen Blick in die Art und Weise des Verfahrens der Armeen, läßt die Moralität derselben erkennen und erklärt, wie viel lieber alle Stände später die Schweden sahen, welche, so lange Gustav Adolph lebte, nicht stahlen und raubten.

Ja, raubten ist das rechte Wort; denn die unselige Sitte der Zeit machte die Armeen, gleichgültig übrigens auf welcher Seite sie standen, mit wenigen Ausnahmen zu eben so viel Räuberhorden, die schließlich nur um Beute und für ihren eigenen Vortheil kämpften.

Das Abendessen Arnims war überdem reich und köstlich, die Weine ausgezeichnet, und während von letzteren nicht weniger als zwanzig der edelsten Sorten zu Gebote standen, bestand jenes aus zehn Gängen, vom derben Rindfleisch bis zum zartesten Geflügel und Fisch.

Auch Wallensteins Weißbier, ohne welches er fast nie sein konnte, fehlte nicht.

Wie gewöhnlich an solchen Tafeln, war man heiter und guter Dinge. Wallenstein selbst, sonst so ernst, konnte bei diesen Gelegen-

heiten höchst angenehm sein, was nicht etwa daher kam, daß er das Bedürfniß der Unterhaltung fühlte, als weil er wußte, daß gewöhnliche Leute die Heiterkeit bei der Schwelgerei lieben und er dieser Neigung nachsehen zu müssen glaubte.

Man sprach natürlich meistens nur über Angelegenheiten der Belagerung, und zur Rechten einen Plan der Stadt, verfolgte Wallenstein darauf die Angriffe auf die Festung und sonstige Unternehmungen, von denen man ihm Mittheilung machte.

Die Rede kam endlich auch auf Peter Blome.

Mit Uebertreibungen, welche einmal unserem Geschlechte stets eigen sind, und hier um so natürlicher waren, weil die Herren sämmtlich schon des süßen Weines voll wurden, ward der Einwirkung Peters auf die Belagerung gedacht, sein merkwürdiges Glück hervorgehoben, und endlich von Arnim noch seine letzte Rettung vom Galgen speciell erläutert, wonach er hinzufügte:

„Kam die Ordre Eurer Hoheit zwei Minuten später, und wie leicht hätte dies nicht sein können, so war der Bursche hinüber!"

Wallenstein hatte aufmerksam zugehört. Als endlich alle ihre Mittheilungen und Ansichten erschöpft hatten, sagte Wallenstein zu Arnim:

„Um diesen Mann war es mir gerade zu thun, sende ihn mir sofort in mein Quartier, sobald wir in Pütte angekommen sind!"

Nach diesem Zwischenfalle, der auf einige Zeit die Heiterkeit verscheucht hatte, trat dieselbe noch stärker als erst hervor, und man brachte verschiedene Gesundheiten aus.

Auch Wallenstein schien warm zu werden.

„Ja, Ihr Herren!" rief er, seinen großen Kelch hebend, ich habe gesagt, Stralsund muß mein werden, und sollte es auch mit Ketten an den Himmel geschlossen sein, und so wahr ich diesen Becher austrinke, so wahr --!"

Wallenstein sprach nicht zu Ende; ein ferner dumpfer Krach unterbrach seine Worte, und im nächsten Augenblicke klirrte und klappte es in der Nähe, während auf einige Schritte hinter der Tafel der Sand aufgewühlt ward, daß er umherflog. Wallenstein hatte keinen Becher mehr in der Hand, und saß starr, bleich und

steif da; die meisten der anwesenden Gäste waren noch erschrockener als er, und einige bogen sich weit zurück. *)

Man erholte sich zwar bald wieder. Doch die Heiterkeit war verschwunden und das Mahl zu Ende. Wallenstein setzte sich zu Pferde und ritt schweigend, von Arnim begleitet, nach seinem Quartiere. Es dunkelte bereits, als man in Pütte anlangte, und als Peter nach dem Quartier Wallensteins geführt ward, war der Abend völlig hereingebrochen.

Peter hatte über seine diesmalige Behandlung im Lager der Kaiserlichen noch weniger denn vorher zu klagen. Ja man behandelte ihn sogar respectsvoll, und wie man sich denken kann, war der Cornet Fletscher, der alles Mögliche that, um nur im Lager zurückbleiben zu dürfen, jetzt völlig von seiner Teufelsbekanntschaft überzeugt, und überzeugte auch leicht Andere.

Peter hatte nebenbei auch jetzt wieder neben der Hoffnung seine ganze Dreistigkeit gewonnen, und glaubte nebenbei selbst, daß er entweder Gnade bei Gott oder bei dem ††† gefunden habe, was ihm bei seinem beschränkten Verstande nicht weiter übel zu nehmen ist.

Dennoch war ihm Zweierlei sehr fatal; nämlich daß sich ihm keine Gelegenheit zur Flucht bot, und daß er stets von Candidaten des Bösen bestürmt ward, ihre Vorstellung und nähere Verbindung mit ihm zu beeilen.

---

*) Obschon dies Ereigniß von vielen Zeitgenossen mitgetheilt und vielfach geglaubt wird, ist es doch keineswegs verbürgt. Wenn aber wirklich der Schuß mit der erwähnten Rede Wallensteins zusammen fiel, so ist in Allem doch wohl nichts mehr als der Zufall thätig gewesen, obwohl, wenn es Thatsache ist, für die damalige Zeit ein besonderes Zeichen darin erkannt werden mußte. Erklären läßt sich übrigens die Sache sehr gut, trotz aller dagegen aufgeworfenen Zweifel, denn leicht konnte das Gejubel einen Konstabler oder Officier der Festung reizen und ihn zu dem Abfeuern eines Schusses veranlassen, der auch sehr gut in dem Momente fallen konnte, als Wallenstein im Begriffe zu schwören war und dessen Geschoß so gut den Becher wie jeden andern Gegenstand treffen mochte. Daß dabei, wie die Zweifler gewichtig hervorheben, Niemand verletzt worden, insonderheit Wallenstein keine Contusion davon getragen, ist durchaus nicht so wunderbar, und was Letzteres betrifft, so giebt es der Beispiele genug, daß Kriegern Degen aus der Hand und Kopfbedeckungen vom Kopfe durch Kanonenkugeln gerissen wurden, ohne daß sie durch den Luftdruck verletzt worden. Uebrigens ist es auch noch kein Beweis, daß Niemand verletzt worden, wenn dies nirgends verzeichnet steht.

Der Dringendste von Allen war natürlich Fletscher, und Peter war unglücklich, bis er endlich ein Stichwort fand, das Alle beruhigte. Es lautete:

„Wartet, bis der Herzog kommt!"

Nun gut, das ließ man sich gefallen, da es ausgemacht war, daß der Oberfeldherr mit dem Höllenfürsten verwandt oder mindestens im Bunde sei, und Peter hatte zu seiner nicht geringen Freude Ruhe, welche er benutzte, sich so viel als möglich an den Gedanken zu gewöhnen, den mächtigsten Mann der Gegenwart von Angesicht zu Angesicht zu sehen, dem Löwen gegenüber zu treten.

Dennoch klopfte sein Herz bedeutend, als er die Ankunft des großen und gerühmten Mannes hörte, es klopfte bedeutender, als er jetzt den Befehl erhielt, zu ihm zu kommen.

Peter machte, soviel es anging, Toilette; das heißt, er kämmte sich sein langes Haar und strich es sorgfältig aus dem Gesichte, wusch seinen Glanzhut mit frischem Wasser ab, und bürstete sein Zeug aus, und im Ganzen genommen spielte er keine so unüble Figur, sobald er mit diesen Arbeiten zu Ende war.

Peter betrat das Gebäude, in dem der General wohnte, und bald darauf das Vorzimmer.

Das Hauptquartier Wallenssteins bestand übrigens aus einer Scheune.

Diese war indessen vollständig ausgebaut, wie es Arnim gern hatte, oder wie er gerne wohnte.

Das Gebäude stand mit dem Giebel nach der Straße, und in die Wand unter jenem war daher die Hausthür gebrochen.

Von dem Flure trat man in ein Vorzimmer, dem Aufenthalte von Adjutanten, Schreibern und Ordonnanzen. Hinter diesem Zimmer kam der Audienzsaal, in welchem Tische, Stühle und Sophas mit Karten und Plänen bedeckt waren.

Durch den Audienzsaal gelangte man endlich in das Allerheiligste des Generalissimus, in sein Privatgemach, welches für diesmal zugleich sein Schlafzimmer war.

Aus dem Schlafzimmer führte eine Treppe nach oben durch das Dach nach einem thurmartigen Bretterbau auf jenem, dessen Zweck der Leser ohne Weiteres errathen wird.

Wallenstein war allein in seinem Zimmer, und mit dem Lesen eines Briefes beschäftigt.

„Der Narr!" sagte er unzufrieden. „Alle Achtung vor Seiner Kaiserlichen Majestät, aber daß Ferdinand glaubt, Pfaffen und Pfaffendiener verständen etwas von der Kriegführung, ist ein kaiserlicher Irrthum. Was soll mir dieser hämische Mönch, Majestät? Oder ist die ganze Geschichte eine Starembergsche Finte? Nun, wir werden sehen, Herr Staatsrath, und wenn — nun, so senden wir Euch unter sicherer Escorte nach Wien. Ich muß dies spionirende Geschmeiß los werden!"

Wallenstein warf den Brief unwillig von sich. Zugleich ward ihm Peter gemeldet.

„Führt den Mann herein!" sagte er.

Peter trat ein.

Doch wenn Peter's Herz auch pochte, wenn seine Gefühle wirklich auch dem größten und gefürchtetsten Manne seiner Zeit eine gewisse Huldigung oder einen Tribut nicht versagen konnten, so war er doch weit entfernt, Angst zu empfinden und noch weit entfernter, Furcht und Unsicherheit zu zeigen, wenn er sie wirklich empfand.

In dieser Beziehung war Peter weltklug, wenn auch nicht weltweise durch seine Erfahrungen geworden. Im Uebrigen wußte er sehr gut, daß er zwar der Gefangene des großen Mannes und in seiner Gewalt sei, daß man ihm aber auch nur durch Muth, Offenheit und dreistes Benehmen imponiren könne.

Peter trat daher festen Schrittes in das Zimmer, grüßte nicht, richtete aber sein Auge, ohne mit den Lidern zu zwinkern, auf Wallenstein und lies es dort haften.

Wallenstein, seit dem Vorfalle in der Schanze auf dem Hainhügel und durch denselben wieder völlig in seine kalte verschlossene Ruhe zurückgeführt, stand neben einem Tische, die Rechte auf denselben gestützt und die Linke in die Seite gestemmt.

Seine Tracht diente nur dazu, seine hohe, gut gewachsene Gestalt zu heben und das gedämpfte Licht einer großen Lampe verbreitete einen gespensterhaften Schein über sein Gesicht, welches in seiner Form mit dem geschornen Haare und dem Spitzbarte den

Portraits, die zu jener Zeit von dem „Gottseibeiuns“ existirten, nicht unähnlich waren.

Dies sagte sich Peter, und ein leichter Schauer rieselte ihm den Rücken herab, als er an seine leichtsinnigen Reden der letzten Zeit dachte.

Demungeachtet hielt er den scharfen Blick des gewaltigen Herrn aus und erwiderte ihn, so lange Jener schwieg, mit einer Kühnheit, welche augenscheinlich einen günstigen Eindruck auf den Herzog machte.

Dieser fragte endlich:

„Du heißt Peter Blome?“

„Ja!“ lautete die Antwort Peters kurz, aber laut.

„Du bist Schiffer?“

„Seemann, sagen wir!“

„Gut, also Seemann, warst es stets?“

„So lange ich denken kann!“

„Dein Bruder ist Commandeur der Stralsunder Flotte?“

„Das ist mein Vetter!“

„So — kannst Du eine Flotte führen?“

„Ja!“

Wallenstein verschärfte seinen Blick.

„Du hast Muth?“ sagte er dann.

„Mehr!“ entgegnete Peter.

„Wie — mehr?“

„Ja, der Seemann ist stets mehr als muthig!“

„Erkläre mir das!“

„Er ist verwegen!“

„Darin liegt kein großer Unterschied.“

„Er ist tollkühn!“

„Tollkühnheit ist Unsinn, es liegt kein Verstand darin; am Muthe ist es genug!“

„Nun, so sind wir Seeleute, was das Spiel mit dem Leben betrifft, unsinnig!“

„Das erklärt mir Deine Unternehmungen und den Erfolg derselben!“

„So brauche ich es nicht zu thun!“

„Nein! — doch, mein Freund, ich bin der Herzog von Friedland, und man redet zu mir höflich, besonders wenn man sich so in meiner Gewalt befindet, daß ich über Leben und Tod zu sprechen habe!"

„So, so — nun ich bin der Stralsunder Matrose Peter Blome, und ein Mensch, der keinen Menschen fürchtet und sich durch Gewalt, die selbst über sein Leben gebieten kann, zu nichts zwingen läßt!"

„Ah — das ist die Antwort eines Mannes, mein Freund, und erwirbt Euch meine Achtung. Ich werde mich hüten Euch zu zwingen."

„Jetzt achte ich auch Euch, Herr Herzog!"

„Ich danke! Vielleicht ist dies das Beste, was mir in meinem Leben gesagt worden, denn Du bist kein Schmeichler, und wirst nichts sagen, was Du nicht auch so meinst, oder der Wortlaut es ausdrückt; doch gleichviel, Peter Blome, man sagt, Du ständest mit dem Teufel im Bunde!"

„Das sagt man, ja!"

„Was ist Wahres an der Sache?"

„Nichts!"

„Aber woher kommt das Gerede?"

„Es ist theils durch die Leichtgläubigkeit der Soldaten entstanden, theils aber — durch mich!"

„Durch Dich? — Weshalb hast Du die Meinung verbreitet?"

„Ich wollte Vortheil daraus ziehen!"

„Ich sehe, Du bist ein kluger Mann!"

„Ich will es nicht bestreiten, Hoheit! Man hat mich sogar an einem Tage dreimal verständig genannt!"

„Man scheint Recht gehabt zu haben. Bist Du in der Sternkunde bewandert?"

„Ja —!"

„Also in der Astronomie und Astrologie?"

„Ich verstehe die Worte des Herrn Herzogs nicht, aber ich kenne den Lauf der Sterne!"

„Wirklich?"

„Ich sagte es, Herr!"

„Und wo hast Du die Sterne beobachten gelernt?"

„Während der Nächte und auf dem Meere. Jeder Seemann kennt sie und muß sie kennen lernen, denn sie sind unsere Führer und Wegweiser auf der See.“

„Ah — doch kennst Du ihre höhere Bedeutung?“

„Nein!“

„Du kannst also nicht Dein Schicksal in ihnen lesen!“

„Nein!“

Wallenstein schwieg einige Zeit, betrachtete den Mann wieder, schlug die Arme übereinander und ging im Zimmer umher. Seine Stimme war übrigens während des letzten Gesprächs milde, sein Gesichtsausdruck wohlwollender geworden.

Gewiß hätte indessen Peters mehr robuste und muskulöse als angenehme Gestalt, sein nichtssagendes Gesicht mit dem Zuge von phlegmatischer Ruhe, der fast allen Küstenbewohnern eigen ist, und seine fast frechen Antworten keinen günstigen Eindruck auf ihn gemacht, wenn sein Aberglaube ihn nicht an diesen Mann gefesselt hätte.

Er wendete sich endlich wieder zu ihm und sagte:

„Peter Blome, Du kennst also auch das Wort Constellation nicht, noch weniger seine Bedeutung?“

„Nein!“ sagte Peter.

„Weißt Du, was Horoskop ist?“

„Nein!“

„Nun, es schadet nichts! Höre, mein Freund, das Schicksal hat uns in wechselseitige besondere Beziehungen gebracht. Das von mir gestellte Horoskop sagt, daß wir gegenseitig auf einander einwirken, daß unser Leben ein gemeinschaftliches ist, und wie Du weißt, hat Dir ein Befehl von mir, ohne daß ich Dich kannte, das Leben gerettet. Doch, ich las in den Sternen, daß Jemand, der mir geistesverwandt sei, nahe daran sei, sein Leben einzubüßen!“

„Das stand in den Sternen?“ fragte Peter ganz erstaunt.

„Ja!“ entgegnete Wallenstein.

„Dann möchte ich wohl wissen, ob es auch darin steht, daß ich diesmal noch nicht gehangen werde?“

„Auch darüber sprachen sie!“

„Und sie sagten?“

„Nein, Peter Blome wird frei sein und ist unter den Befehlen des Herzogs von Friedland zu Großem ausersehen!“

„Ich erstaune, Hoheit!“

„Indessen sprachen die Sterne dies nicht so bestimmt aus, ohne auch Nebenbedingungen anzugeben!“

„Ah —!“

„Doch, lassen wir dies einstweilen. Du wurdest zuerst gefangen, als Du umherspionirtest im Lager?“

„Ich habe nicht spionirt!“

„Aber man behauptet es doch!“

„Man lügt!“

„Wie kamst Du denn ins Lager?“

Peter erzählte.

„Hast Du die Wahrheit gesprochen?“ fragte der Herzog.

„Wie bisher!“

„Ich werde diesen Weiß bestrafen!“

„Nein, Herr Herzog, das werde ich thun; laßt mich meine Sache allein ausfechten, der Mensch soll mit mir zufrieden sein!“

„Nun gut. Doch wenn Du nicht Spion warst, wer war es denn? Wie wir jetzt wissen, waren die in der Stadt stets von dem unterrichtet, was vorging.“

Peter sann einen Augenblick nach und stellte dabei ungefähr folgende Reflexionen an:

„Wenn ich mit diesem Manne zusammen bleiben muß, so muß zwischen uns auch ein gewisses Vertrauen herrschen. Sollte ich von ihm loskommen, so schadet es doch am Ende nicht, Sachen zu verrathen, die fast nichts mehr nützen, also —!“ Er antwortete:

„Es war eine Dirne im Lager, Hoheit!“

„Eine Dirne?“ fragte Wallenstein.

„Ja, und diese trieb einen Kram!“

„So so, ich verstehe!“

„Sie war eigens aus der Stadt gesandt, um hier Alles zu beobachten und zu erfahren.“

„Nun ist sie jedenfalls nicht mehr hier?“

„Nein!“

„Doch, wie entkamst Du?“

„Ich lief davon.“

„Ach, ich erinnere mich, mit einer Dirne!“

„Ganz recht!“

„War es jene, von der Du sprachst?“

„Dieselbe!“

„So hatte sie Theil an Deiner Befreiung?“

„Ja!“

„Doch, Ihr verschwandet auf sonderbare Weise!“

„Auch das ist richtig!“

„Erkläre mir, wie es geschehen!“

„Das kann ich nicht!“

„Warum nicht?“

„Ich kann vielleicht ein Mal meiner Vaterstadt feindlich gegenüberstehen, Hoheit; das ist möglich, denn die Herren, welche in derselben regieren, haben sich schon schlecht genug gegen mich benommen und thun dies über kurz oder lang wieder, doch verrathen werde ich die Stadt nie!“

„Aber Du grollst ihr!“

„Der Stadt, nein!“

„Doch den Herren derselben?“

„Nun ja, wir stehen nicht im besten Vernehmen!“

„Was hat man wider Dich?“

„Hm — die Hauptursache, weshalb ich eigentlich aus der Stadt verwiesen war, bildete der Angriff, den ich mit einigen Gleichgesinnten auf den Dänholm unternahm und die Kaiserlichen davon verjagte; das feige Volk bekam Angst und nur Steinwig hielt mir die Stange.“

Wallenstein lächelte leicht.

„So bist Du also Derjenige, welcher den Krieg hervorgerufen, denn jener Angriff trägt die Schuld daran. Doch Steinwig, — Du mußt mir mehr über ihn mittheilen, indessen zuerst wieder zu Dir; was Du in der Stadt gethan, weiß ich nicht, doch Du kamst heraus und entrissest Gefangene meinen Kriegern auf eine kaum glaubliche Weise!“

„Das ist richtig, Hoheit, und zwar geschah es, weil George Scholenius mein Freund war!“

„Wer ist George Scholenius?“

„Mein Freund, wie ich schon sagte, Herr!“

„Ich meine, was er treibt, welche Stellung er inne hat?“

„Hm — er treibt Alles und seine Stellung —? Eigentlich hat er wohl gar keine als das Recht, der Neffe des ersten Bürgermeisters der Stadt zu sein!“

„Ach, ich entsinne mich, dieser George Scholenius ist der Reimschmidt, der schändliche Spötter kaiserlicher Majestät, meiner und meiner Armada, derselbe Mensch, welcher ausgeliefert werden sollte und war.

„Das Alles kann so sein, Herr!“

„Doch lassen wir auch dies; bei dieser Gelegenheit spielt abermals der geheimnißvolle Tisch eine Rolle — sage mir, in wiefern.“

„Nein, Hoheit, dies geschieht nicht, und zwar aus denselben Gründen, die ich schon angeführt!“

„Hoffentlich änderst Du Deinen Sinn; doch ferner warst Du bei einem eben so kühnen als gut angelegten Ueberfalle thätig; hast ihn vielleicht gar geleitet, und dies würde Dir alle Ehre machen. Du wurdest indessen auch dabei wieder eingefangen!“

„Das ist vollkommen richtig!“

„Eingefangen und auf's Neue zum Hängen verurtheilt!“

„Ja, und so zu sagen schon halben Weges in die Ewigkeit, Herr, wenn mich nicht ein Zufall rettete.“

„Nenne das nicht Zufall, es giebt nichts Zufälliges auf der Welt, besonders nicht bei Leuten von Bedeutung, und zu diesen gehörst Du!“

„Ich danke, herzogliche Hoheit!“

„Ich weiß, wie Du Dich ferner, und zwar buchstäblich, aus der Schlinge gezogen; auch dies spricht für Deinen Scharfsinn. Endlich hast Du Etwas gewagt, was mir von einem Menschen Deines Gewerbes, Deines Standes und Deiner Stellung im Leben noch nicht vorgekommen ist. Schließlich aber entgingst Du wiederum dem Tode des Verbrechers durch die Zeichen des Himmels und der Verwandtschaft mit mir; entschieden bist Du ein Kind des Glücks; das Schicksal hat Dich zu Großem ausersehen und an Dir selbst liegt es, jetzt seinen Bestimmungen zu gehorchen. Ich habe Dir

bereits Leben und Freiheit zugesichert, lege dafür Deine Anhänglichkeit an Deine Vaterstadt, die Dich nicht zu schätzen weiß und Dich bereits schlecht behandelt hat, ab!"

„Meine Anhänglichkeit an die Stadt ist nicht sehr bedeutend, doch ein Verräther an ihr werde ich nie werden!"

„Du sagtest bereits, Du wolltest mir dienen?"

„In allen andern Sachen gerne, in jener Angelegenheit nie!"

„Das ist Dein fester Wille?"

„Ja, Herr!"

„Der Lohn, den ich Dir biete, ist groß!"

„Er kann nie so groß werden, um mich zu verlocken!"

„Nun, ich werde Stralsund ohnehin bekommen, und vielleicht bald. Du kannst mir in anderer Weise dienen!"

„Dazu bin ich bereit."

„Du meinst, daß Du eine Flotte führen kannst; würdest Du auch eine zusammenbringen können?"

„Wenn ich die nöthigen Mittel dazu hätte, sicher; aber ich wiederhole, ich werde es nicht zu dem Zwecke, Stralsund dadurch zu schaden, versuchen!"

„Ich werde diese Stadt ohne Flotte bekommen, ich will nur dem Schweden und Dänen entgegen treten, wirst Du gegen diese dienen?"

Peter schwieg einen Moment.

„Ja," sagte er endlich, das halte ich nicht für Sünde!"

„Wie viel wird es kosten, eine Flotte zu errichten?"

Peter sann nach.

„Ich glaube," sagte er zögernd, „daß sich mit hunderttausend Thalern etwas ausrichten läßt."

„Hm — nun gut. Doch, Peter Blome, ich habe zunächst eine andere Idee. Die Flotten des Königs von Dänemark und des Königs von Schweden sind jetzt in Kopenhagen und in Stockholm versammelt; Feuer verzehrt Alles, und ein Schotte hat mir versprochen, für fünfunddreißigtausend Thaler die dänische Flotte zu vernichten, könntest Du dasselbe nicht hinsichtlich der schwedischen ausführen?"

Peters Auge blitzte auf.

„Ein kühner Streich," murmelte er, „bei Gott, aber nicht unmöglich!"

„Du liebst die kühnen Streiche?"

„Das ist wahr!"

„Du hättest also Lust?"

„Ich denke, ja!"

„Nun gut, und Du forderst?"

„Ich dachte, Eure Hoheit wollten mich zum Admiral machen?"

„Bravo, Peter Blome, jetzt weiß ich, woran ich mit Dir bin. Jeder Schurke hätte Geld verlangt, Du verlangst es nicht, Du bist mein Mann!" *)

---

*) Die hier in Rede stehende Angelegenheit ist vielfachen Deutungen unterworfen worden. Wallensteins ärgste Feinde haben ihn beschuldigt, Meuchelmörder gegen Gustav Adolph gedungen zu haben, ohne zu bedenken, wie lächerlich ein solcher Gedanke sei. Denn erstens war Wallenstein zwar Krieger im vollsten Sinne des Wortes, aber eine That, wie die gedachte, war ihm fremd; zweitens konnte er bisher unmöglich wissen, daß Gustav Adolph der Vernichter seines Ruhmes werden sollte; drittens war jener gegenwärtig auch nicht in Stockholm, sondern in Polen zu suchen, und endlich viertens, was sollte ein Meuchelmörder Gustav's in Dänemark, da die verdrehtesten Köpfe nie die Ungereimtheit zu behaupten wagten, daß Wallenstein zugleich zwei Könige habe ermorden lassen wollen.

Verbürgt ist aber auch keineswegs, daß er beabsichtigt habe, die Flotten der beiden Monarchen zu vernichten. Nur eine starke Vermuthung spricht dafür, während sonst der in Betreff der von ihm sehr geheim gehaltenen Angelegenheit keine Beweise vorhanden sind. Jene Vermuthung aber erhärten die nachfolgenden Auszüge aus verschiedenen Schreiben Wallensteins an Arnim:

> „Bitt, der Herr habe ihm die schwedische Sache so befohlen, wie's mit der dänischen geschehen ist; heut ist der Schott bei mir gewest. Der so in Schweden wird fallen, der muß sich bald aufmachen u. s. w."

Ferner:

> „Mit dem Schweden will ich mich in keine Tractation einlassen, denn seine Sachen sind alles auf einen Betrug angesehen. Bitt derowegen den Herrn ganz fleißig, er wolle sehen, daß wir bald Jemanden hinschicken, der das verrichten wird, denn es ist schon Zeit u. s. w."

Endlich:

> „Der Kaufmann ist bei mir gewest, welchem ich die fünftausend Thaler hab alsbald erlegen lassen und versprochen, wenn das Werk seinen Fortgang gewinnen wird, daß ich ihm zu den von dem Herrn versprochenen 15,000 Reichsthalern noch andere 15,000 Reichsthaler geben will, und also hätt' er, wenn es wohl reüssire, 30,000 Thaler zu empfangen u. s. w."

Peter nahm eine höchst selbstzufriedene Miene an und machte eine Bewegung, welche man in der Regel einen Scharrfuß nennt; jedenfalls fühlte der Seemann sich geschmeichelt, während ihn die so plötzlich sich seinem Auge darbietenden glänzenden Aussichten entzückten.

Wallenstein ließ einen scharfen Blick auf ihn fallen und schien die Unterhaltung fortsetzen zu wollen, als sie durch die Erscheinung eines Mannes, der Peter ein unwillkürliches Grauen einflößte, unterbrochen ward.

Es war Seni, der wie immer unangemeldet in das Zimmer seines Herrn und Schülers eintrat, um ihn zu ihren astronomischen Beobachtungen abzuholen.

Wallenstein gab Peter einige Sachen und hieß ihn folgen, wonach die Drei zu dem Observatorium hinanstiegen.

Während dies Alles in dem Lager außerhalb der belagerten Stadt sich ereignete, sah es in derselben ziemlich bunt aus.

Wallenstein ist da! Dieser Ruf allein hatte schon einen Klang, welches die Zaghaften beben, die Muthigeren ängstlich und selbst die Muthigsten bangen machte.

Dazu nun noch die Armee, welche ihm folgte, das Geschütz, welches sie mit sich führte — selbst Steinwig entsank fast der Muth.

Nur Rosladin allein blieb bei Besinnung, und das Erste was er that, bestand darin, daß er die noch kampffähige Mannschaft einer Musterung unterwarf.

Aber welch ein Resultat lieferte diese Musterung?!

Die Besatzung bestand nur noch aus 1000 Mann regelmäßigen Truppen und 2000 Milizen oder Bürgerwehr; von den Seeleuten waren ungefähr noch 700 kampffähig.

Daß bei dieser Summe von einer wichtigen Sache die Rede sein mußte, ist nicht zu bezweifeln; aber jene Schreiben, welche die Gegner Wallensteins für Beweise nehmen, daß er Meuchelmörder gedungen, beweisen gerade das Gegentheil, und dies um so mehr, als er sich von den beiden Unternehmungen bedeutende Früchte verspricht, die selbst zwei Königsmorde wohl nicht haben konnten.

Die bestimmte Behandlung der Sache zwischen Wallenstein und Peter Blome gehört selbstverständlich dem Roman an.

Und diese geringe Truppenzahl sollte einen bedeutenden Ort mit weitläuftigen Festungswerken gegen eine Armee von 20,000 Mann vertheidigen, die noch dazu unter Wallensteins Anführung standen. Sehen wir, wie die Tapfern es thaten.

Als Rosladin sich von dem, was er wissen wollte, überzeugt hatte, ward sein Gesicht einen Moment bleich und sein großes, blaues Auge starrte wie gedankenlos in die Luft, bis es endlich wild umherrollte, während die eine Hälfte seines Schnurrbartes sich zwischen seinen Zähnen verlor.

Natürlich blieb seiner Umgebung die Bewegung seines Innern nicht verborgen; doch längere Zeit sagte Niemand etwas. Endlich wagte Steinwig, selbst gespensterhaft bleich, zu flüstern:

„Oberst, ich glaube, es steht schlecht!"

Rosladin fuhr auf. Schnell gab er den Subalternen und andern Leuten, die ihn umgaben, einen Wink, sich zurückzuziehen, was auch geschah, während er tief seufzte.

In seiner Umgebung befanden sich nur noch Holk, Volkmann und Steinwig.

„Ihr Herren!" begann der Schwede, „dies ist ein Kampf, von dem die Nachwelt sprechen wird, darum wäre das Ende das Ganze. Mehr als zehntausend Streiter, Bürger, Schotten, Dänen und Schweden hat der Tod hinweggerafft oder die Kämpfe verstümmelt; unsere Macht ist gering und alles Volk von den Anstrengungen ermattet. Ja, Ihr Herren, unsere Sache steht schlecht. Aber jetzt an Uebergabe zu denken, wäre Unsinn. Was mich betrifft, so bin ich entschlossen, den Ort nicht lebend zu verlassen, wenn es den Feinden gelingt, ihn zu nehmen. Auf unsern Schultern liegt jetzt eine große Last; hört meine Meinung. Drei Orte sind es besonders, die bedroht sind, die aber auch zugleich die Schlüssel zu der Festung bilden. Diese Orte sind die Frankenthor-, die Triebseerthor- und die St. Jürgen-Schanze. In ihnen muß die Hauptkraft sein bei einem Sturme. Die Teiche mögen durch die Seeleute vertheidigt werden. Halten wir in dem nächsten Sturme die Schanzen, dann sind die Aussichten gut, geschieht dies nicht — so weiß ich nichts weiter, als daß ich nicht mehr sein werde. Doch meinen Rath für diesen Fall behaltet. Die See ist frei. Packt

die Weiber, die Kinder, die Schätze auf die Schiffe, schickt sie nach Schweden, wo mein König sie freundlich aufnehmen wird, geht meinetwegen selbst mit — oder, vertheidigt den Steinhaufen ferner, wenn Ihr Männer seid!"

Rosladin schwieg; Niemand antwortete. Nach einer kleinen Pause ergriff Jener wieder das Wort und ertheilte die nöthigen Befehle, wonach man auseinanderging.

Der Stadt hatte sich unterdessen nach der ersten Aufregung eine dumpfe Schwüle bemächtigt. Obschon nur Wenige die Größe der Gefahr kannten, ahnte sie doch fast Jeder. Jeder Einzelne sagte sich, daß der entscheidende Moment nahe sei, un dwelchen Eindruck unter diesen Umständen der aus dem kaiserlichen Lager herüber schallende Jubel machte, kann man sich denken.

Wie die Thiere beim Herannahen eines fürchterlichen Unwetters, so verkrochen sich die Belagerten in ihre Häuser und noch lange vor Abend waren die noch passirbaren Straßen öde und verlassen. Von den Trümmern im Osten der Stadt ließen Eulen ihren schauerlichen Ruf hören, sobald es dunkelte, und später sogar vernahm man das heisere Bellen von Füchsen, die seit einiger Zeit einen Eingang in die Stadt gefunden hatten, denen das Geheul der Wölfe von außen antwortete.

Armes Stralsund!

Während aber die Finsterniß zunahm und sich jene Töne, die einzigen, welche sich hören ließen, verstärkten, schlich eine Gestalt über die Triebseer Brücke bis zum Thore.

Bei diesem, wo ein Doppelposten stand, aufgehalten, hörte man mehrere Minuten hindurch flüsternde Stimmen, und endlich ward eine Pforte geöffnet, durch welche die Gestalt schlüpfte und in dem Dunkel, welches die Schatten der Bäume verursachten, verschwand.

Nur um wenige Minuten später steuerte ein Nachen durch den Knieperteich, landete am Stadtufer, und ein Mann stieg an das Land, während er leise flüsterte:

„Erwarte mich auf jeden Fall!"

Hiernach verschwand auch er geräuschlos unter den schwarzen Massen des Katerberges.

Einige Zeit später stießen diese beiden Gestalten auf dem alten Markte zusammen und Beide riefen zugleich:

„Halt! Wer da?"

„Ah, Stevelin!" fügte jedoch sogleich der eine der Männer hinzu. „Du hier?"

„George!" rief der Angeredete; „ich treffe Dich hier?"

Die beiden Männer schwiegen hiernach einige Zeit; dann aber ergriff George die Hand des Bruders und sagte:

„Stevelin, ich glaube, wir begehen ein großes Verbrechen! Ja, ja, wenn die Officiere das Verbot übertreten, haben ihre Untergebenen ein Recht dazu!"

„Still, George," flüsterte Stevelin. „Rosladin ist ein braver Mann, ganz unbestreitbar. Aber er mag das Gesetz, welches für Jeden, der seinen Posten verläßt, die Todesstrafe bestimmt, für seine Soldaten geben; für Bürger, freie Bürger einer freien Stadt paßt es nicht!"

„Ich bin Soldat, Stevelin!"

„Ach ja, es ist wahr, hol' der Henker die Wirthschaft!"

„Dazu sage ich Amen, aber dennoch hat Rosladin Recht und wir, ja auch Du Stevelin, wir haben Unrecht!"

„Wetter! sprich nicht so, ich habe mit mir gekämpft wie ein rechtschaffener Mensch, der ein Gewissen hat, aber es ließ mich nicht länger bleiben!"

„So erging es auch mir!"

„Nun denn, so laß uns eilen. — Ah, siehst Du nichts?"

„Nein, Stevelin, was sollte ich sehen?"

„Sieh dort, einen Menschen!"

„Bei Gott —!"

„Wenn es der Schwede wäre —!"

„Wer da?" — erschallte ein heller Diskant.

Die erschrockenen Männer zögerten noch. Doch Stevelin, der sich zuerst erholte, rief endlich:

„Das ist nicht die Stimme Rosladins; das scheint mir eher eine Frauenstimme zu sein. Gut Freund also, Du Werda!"

Die Gestalt kam näher, und zu ihrem nicht geringen Erstaunen

erkannten die beiden Männer Elsbeth, welche wie gewöhnlich in Männertracht war.

„Elsbeth!“ rief George, „Du hier?“

Das Mädchen wollte antworten, doch ein Schluchzen unterdrückte ihre Stimme einige Zeit, ehe sie jenes konnte; dann sagte sie:

„Ach, George, welch' eine böse und traurige Zeit!“

„Da hast Du Recht!“ entgegnete der junge Mann, „ja es ist eine traurige und trauervolle Zeit, doch was thust Du jetzt hier auf der Straße?“

„Ach, ich war noch ein Mal zu Hause!“

„Hast Du Dich mit dem Alten ausgesöhnt?“

„Nein, George!“

„Wie — ist er noch hartnäckig?“

„Ach, ich habe gar nicht gewagt, ihm vor die Augen zu treten.“

„Warum nicht?“

„Nein, nein, George —; ich habe mich begnügt, Vater, Mutter und die Geschwister durch das Fenster zu sehen; es war zum letzten Male.“

Und Elsbeth weinte wieder.

Das Weinen der Dirne war nicht geeignet, einen angenehmen Eindruck auf die Männer zu machen. Einige Zeit hingen auch sie noch ihren Gedanken nach; dann aber rief Stevelin:

„Die Pest auf den Alten und auf den schlechten Kerl, den Peter, dazu, denn er hat doch nur Schuld an der ganzen Geschichte!“

„O, Stevelin!“ meinte Elsbeth, „schmäht nicht, so wenig meinen Vater, der ganz Recht hatte, wie auch Peter, der wenigstens wohl nicht so ganz Unrecht hatte; der arme Junge!“

„Du bedauerst den Galgenstrick noch?“

„O, Ihr wißt noch nicht, ich habe doppelte, dreifache Trauer!“

„Hoffentlich nicht um Peter, Mädchen!“

„Ja, ja, auch um ihn!“

„Nun, da stehe Dir Gott bei, er wird dem Galgen nicht entrinnen!“

„Ach, wenn Ihr wüßtet, wie mir Eure Worte durch das Herz

gehen! Vielleicht ist es schon auf die Weise vorbei mit ihm, was Ihr so oft ihm vorhergesagt!“

„Donner und Blitz, wie Volkmann flucht!“ rief Stevelin. „Was hat das zu bedeuten?“

„Weißt Du etwas von Peter?“ fragte George.

„Leider, leider!“

„Was hast Du gehört?“

„Er ist wieder in die Gewalt der Kaiserlichen gerathen!“

„Wann? wo?“

„Ja, wann, wo?!“ rief auch Stevelin.

„Auf Rügen, und das gestern oder vorgestern!“

„Woher hast Du die Nachricht?“

„Es sind gegen Abend einige Boote voll Wittower hier angekommen. Ihr Ländchen wird jetzt von den Kaiserlichen verwüstet, wie Jasmund bereits verwüstet ist.“

„Verdammt!“ murrte Brandenburg.

Alle Drei schwiegen wiederum einige Sekunden; dann hob George an:

„Elsbeth, wenn Du um Peter trauerst, so wäre es thöricht von mir, Dich trösten zu wollen; denn haben ihn die Kaiserlichen wieder, so dürfte nur ein Wunder ihn retten. Armer Kerl. Er rettete mich, er opferte sich in mehrfacher Hinsicht für mich auf, und ich kann nichts für ihn thun, gar nichts. Doch wer weiß, wie bald es mit uns Allen vorbei ist!“

„Ja wohl!“ seufzte Elsbeth.

Hiernach trennte man sich und die beiden Männer verfolgten schweigend und nachdenklich ihren Weg über den Markt die Fährstraße hinab, wo sie sich das Versprechen gaben, einander abzurufen. George pochte an Quilow's Thüre, die bald darauf geöffnet wurde.

Der junge Mann traf die Familie in dem Studirzimmer des früheren Bürgermeisters versammelt und bei ihr auch Brigitta. Alle waren stumm und traurig und dankten nur leise dem Gruße George's, der auf Quilow zuschritt und ihm die Hand bot.

Der Bürgermeister war jetzt vollständig mit dem jungen Manne ausgesöhnt; denn was sein Benehmen nicht schon gethan, das

vollendete jetzt die gegenwärtige Lage der Stadt, die so zu sagen Alle gleich und Feinde zu Freunden machen mußte.

Quilow schüttelte daher die Hand des jungen Mannes und sagte:

„Willkommen, George! Bringt Ihr gute Nachricht? Ich glaube es fast, weil nach dem Befehle Niemand seinen Posten verlassen soll!"

„O Herr!" rief George heftig, „sprechen wir davon nicht, sondern vergönnt mir nur einige Augenblicke hier zu verweilen, es sind vielleicht die letzten!"

Der Bürgermeister nickte wiederholt mit dem Kopfe und die Frauen begannen laut zu weinen.

George bereute sofort seine Worte, aber so gerne er auch etwas gesprochen hätte, wodurch eine andere Stimmung hätte hervorgerufen werden können, es war ihm nicht möglich, ein Wort hervorzubringen, und wenig fehlte, so hätte sich auch sein Auge mit Thränen umschleiert.

Brigitta fragte endlich, ob er nichts von Stevelin gesehen habe. Doch kaum hatte sie die Frage ausgesprochen, als auch Stevelin eintrat.

Unter den jetzigen Verhältnissen unterlag es keiner Frage, daß Stevelin bleiben durfte. Seine kräftigen Worte belebten wenigstens die Herzen der Gesellschaft; man sprach von dem Zustande der Stadt, von Peter Blome, von der schweren Unglückszeit, und Quilow theilte auch endlich mit, was Rosladin gesprochen hatte.

Endlich, gegen Mitternacht, brachen die beiden Officiere wieder auf, um sich zurückzubegeben, was natürlich mit pochendem Herzen geschah; doch ohne vermißt oder verrathen zu sein, langten sie wieder auf ihren Posten an.

Die Nacht zog ohne ein Ereigniß von Bedeutung mit ihrem düstern, gewitterschwülen Gewölk vorüber.

Während derselben befanden sich Wallenstein, Seni und Peter auf dem Observatorium auf dem Scheunendache, um das Blinken der einzelnen Sterne, welche sich nur gelegentlich zeigten, zu befragen.

Peter hatte die Wendung seines Geschicks, wie man sich wohl

denken kann, in eine behagliche Stimmung versetzt; lächelnd beobachtete er daher zuerst die beiden Männer während ihres geheimnißvollen Treibens, welche glaubten, er verstehe nichts von ihren Gesprächen.

Dichte Wolken unterbrachen einige Zeit die Beobachtungen und Wallenstein fragte, nachdem er jenes bedauert:

„Was hat Keppler geantwortet auf Deine Mittheilung, Seni?“

„Keppler zweifelt an der von uns gemachten Entdeckung,“ erwiderte der Astrolog, „er glaubt nicht, daß noch andere Planeten, als die bereits bekannten, sich um die Erde bewegen.“

„Keppler ist und bleibt ein närrischer Kauz. Doch sieh', dort zeigt sich Jupiter und dort tritt auch Mars hervor!“

Die beiden Astrologen vertieften sich wieder in ihre Beobachtungen und Peter erkannte bald einen Irrthum, den sie sich zu Schulden kommen ließen und durch den sie einen Stern und ein Sternbild verwechselten, aus dessen Stellung Seni eine glückliche Beendigung der Belagerung vorhersagte.

Peter zögerte zwar erst, sich in ihre Gespräche zu mischen, doch endlich that er es, und bald wurden, zum nicht geringen Erstaunen, seine Angaben als richtig befunden.

Peters Kenntniß in der Astronomie könnte indessen ohne nähere Erklärung auffallen.

Bekanntlich kamen Galilei's und Copernicus' Entdeckungen zunächst denjenigen Ländern zu Gute, die sich zum Protestantismus bekannten, besonders dem seefahrenden Theile derselben.

Eigentliche Navigationsschulen gab es damals noch nicht, und die Seeleute bildeten sich durch die Praxis und durch die Erfahrung, die sie in derselben machten. Offene Köpfe begriffen daher auch das Planeten- und Weltensystem sehr bald, und im Allgemeinen war unter den Seeleuten jener Zeit die Kenntniß der Sternkunde sehr verbreitet, ohne daß sie sonst eben bedeutende mathematische oder andere Kenntnisse besaßen, ja manchmal des Schreibens unkundig waren.

Peter gehörte zu ihnen, und wenn schon er nicht Abstands-Entfernungen zu berechnen wußte, kannte er doch die Bezeichnung und den Lauf der Gestirne vollkommen.

Sobald die beiden Herren die Richtigkeit seiner Bemerkung erkannt, blickten sie sich bedeutsam an, und Seni sagte endlich:

„Der Mann hat Recht, vollkommen Recht, und es liegt dies daran, daß er wahrscheinlich gewöhnt ist, den bewölkten Himmel zu beobachten, während wir meistens sternhelle Nächte wählen. Doch woher kann seine Kenntniß überhaupt stammen?"

Wallenstein erklärte dies.

„Ah", rief Seni lebhaft, „ja, ich habe davon gehört, daß diese Menschen die Sterne zu ihren Leitern machen; nun gut, es ist um so besser!"

„Erlaubt, Herr", sagte Peter, „das scheint mir nicht so; denn wenn Ihr die Sterne verwechselt habt, muß auch Euer Horoscop, oder wie es heißt, falsch sein!"

Die Richtigkeit dieser Bemerkung lag auf der Hand. Die beiden Astrologen beobachteten von Neuem, berechneten von Neuem, und gebrauchten die ganze Nacht, um zu einem Resultat zu kommen. Welcher Art dies war, konnte Peter jedoch nicht erkennen; dagegen hieß ihn Wallenstein, als der Morgen graute, zu Arnim gehen und demselben den Befehl bringen, die Kanonade aus allen alten und neuen Batterien zu beginnen.

Peter that es, und obschon Arnim mit dem Kopfe schüttelte, befolgte er doch den Befehl; eine Kanonade begann, daß man hätte glauben sollen, die Erde werde bersten.

Daß Peter Blome jetzt eine bedeutsame Person im Lager war, darf wohl nicht erst angeführt werden.

Neunzehntes Kapitel.

Fortsetzung.

Bevor wir der Beschießung und den ihr folgenden Ereignissen unsere ganze Aufmerksamkeit schenken, müssen wir zunächst noch eines Umstandes gedenken, der leicht in dieser Sache hätte den Ausschlag

geben können, so wie eines andern, der einen Einblick in die damaligen Verhältnisse Wallensteins zu seinem Kaiser und zum Reiche gewährt.

Wenden wir uns zuerst zu jenem.

Der Oberst Sparre befehligte die Artillerie vor Stralsund, und hiermit verbunden war zu jener Zeit auch das Commando der Ingenieure und Pioniere.

Obwohl Sparre oder seine Geschütze es bisher hauptsächlich waren, welche der Stadt Schaden zugefügt hatten, ließ sich dennoch der tapfere Oberst auch mehrere Versehen, wenn nicht gar Nachlässigkeiten, zu Schulden kommen.

Eins der wichtigsten Versehen war aber die Unterlassung des Minen- und Laufgräbenkrieges, obschon Wallenstein in einem frühern schriftlichen Befehle ausdrücklich bestimmt hatte „approchi zu eröffnen."

Freilich war dies bei der Lage der Stadt und bei ihren Umgebungen eine mißliche, undankbare und vielleicht unnütze Sache, so lange nämlich die Belagerten nicht selbst zu dem Minenkriege griffen.

Dies Letztere war aber geschehen, und Sparres Nachlässigkeit konnte die unangenehmsten Folgen haben, wenn Wallenstein, woran er nicht zweifelte, am nächsten Tage Sturm laufen ließ; denn unfehlbar befanden sich auch vor den andern Außenwerken Minen.

Diese Umstände machten unserm guten Sparre viel unruhige Gedanken, und voll von ihnen wanderte er, statt sich dem Schlafe zu überlassen, nach dem Hügel im Hainholze, der durch den ominösen Schuß noch an Wichtigkeit zugenommen hatte.

Sparre war im Ganzen ein ruhiger, besonnener und denkender Mann. In der Schanze angekommen, setzte er sich auf ein Bankett, und ließ Alles, worin der Tisch eine Rolle spielte, an seinem Gedächtnisse vorübergehen, um hiernach zu überlegen, weshalb die Arbeiten um den Tisch ohne allen Erfolg geblieben.

Sparre war übrigens von Aberglauben frei, und dachte, wie Arnim, auch keine Secunde daran, daß die Vorgänge an demselben über- oder unnatürlicher Art seien. Er glaubte nach und nach überzeugt zu sein, daß dennoch von hier ein Gang unter dem See durch nach der Stadt führen müsse.

Sparre beschloß also durch seine Pikenirer am nächsten Morgen nochmals losarbeiten zu lassen, und begann damit ungefähr, als Arnim seine Kanonade anfing.

Zu dieser Zeit ungefähr ward auch Wallenstein ein Besuch gemeldet, eine Person, die wir schon seit längerer Zeit aus den Augen verloren haben.

Jene war keine geringere, als der Staatsrath Stahrenberg.

Wallenstein, der, obwohl gewöhnt während der Nacht zu arbeiten, dennoch durch die Reise und verschiedene andere Anstrengungen angegriffen war, verfinsterte die Stirn, als er den Namen hörte; dennoch sagte er:

„Man führe den Herrn herein!"

Stahrenberg erschien, grüßte, und stellte sich dem Herzoge, der wie beim Empfange Peters, auf den Tisch gestützt stand, gegenüber auf.

„Hoheit", begann er, „ich freue mich unaussprechlich, Euch hier begrüßen zu dürfen, zumal dadurch auf jeden Fall Seiner Kaiserlichen Hoheit Interesse und Ehre besser gewahrt werden dürften als bisher."

Während aber der Herr Staatsrath Baron Stahrenberg, der, hier vor dem Herzoge so demüthig und unterwürfig erschien, als er früher stolz und hochmüthig gethan, jene Anrede, die gewiß schmeichelhaft sein sollte, hielt, trat noch eine andere Gestalt in das Zimmer, welche, wie es schien, den Zorn des Herzogs wirklich rege machte.

Denn jene Gestalt war Niemand anders als ein Kapuziner, der sich, wie der Staatsrath, auf das Tiefste verbeugte.

„Gott's Tod, Ihr Herren!" rief Wallenstein, „was soll's? Ihr kommt zu einer ungünstigen Zeit, denn ich bin zu sehr beschäftigt um Ehrenbesuche oder Beichtiger zu empfangen!"

„Verzeihung, Eure Hoheit, Gnaden und Excellenz, fuhr Stahrenberg fort, wir kommen in Geschäften!"

„In Geschäften, Herr Staatsrath?"

„So hatte ich die Ehre, dem Herrn Herzoge zu melden!"

„Nun, so macht es kurz!"

„Hoheit, kaiserlicher Majestät Interesse hat bisher gar sehr ge-

litten. Es ist den anbefohlenen Unterhandlungen von des Marschalls Arnims Seiten nicht genug nachgegeben —!"

„Herr!" unterbrach Wallenstein, „was wollt Ihr eigentlich?"

„Unterhandeln, Herr Herzog!"

„Mit wem?"

„Mit der Stadt Stralsund!"

„Ah — hört Ihr nicht, welche Sprache wir bereits gewählt, und welche Verhandlungen schon eingeleitet worden?"

„Des Herrn Herzogs von Pommern Meinung —!"

„Ich habe mit dem pommerschen Herzoge nichts zu schaffen!"

„Doch meint Seine Hoheit, daß, wenn er als Vermittler sich einlegen —!"

„Gott's Tod, hat er nicht genug vermittelt?"

„Unter Behinderung Seitens des Feldmarschalls Arnims wohl —"

„Der Herzog von Pommern möge von jetzt ab für sich sorgen!"

„Eure Hoheit befehlen; der Herzog wird indessen schwierig, und hat sich dahin ausgelassen, daß er bei Kaiser und Reich ein Memorandum einreichen werde von wegen der Verheerung der Insula Rugia und der Plünderung der Stadt Stargardt, so durch den Obersten Conti gar grausiglich geschehen. Er will ferner —"

Wallensteins Gesichtsausdruck bei dieser Gelegenheit zu beschreiben, dürfte nicht gut möglich sein; aber jedenfalls ließ derselbe seine innere Aufregung und das Gefühl verletzten Stolzes auf das Allerdeutlichste erkennen.

„Herr", unterbrach er den Staatsrath, „was schwatzt Ihr da zusammen? Sagt mir rund und nett heraus, was Ihr eigentlich wollt, und ich will Euch eben so bündig Bescheid ertheilen; Eure oder des Herzogs Lamentabel zu berücksichtigen, habe ich nicht Zeit. Es ist Krieg, die Armee will erhalten sein, und wovon soll sie es werden, wenn man nie daran denkt, ihr Sold oder sonstige Bedürfnisse zu spenden?"

„Derohalben, Hoheit, ist eben dieser geistliche Herr gegenwärtig und aus Wien hierhergesendet."

Wallenstein wendete seinen Blick voll Verwunderung auf den

Mann, welchen ihm das Cabinet des Kaisers sandte, und sagte, während sich dieser wiederum verbeugte:

„Dachte ich doch, die Herren wären um meiner Seelen Heil besorgt, daß sie Euch gesandt, ehrwürdiger Pater, und in der Eigenschaft als Seelenhirt hätte ich Euch gerne angenommen, doch wie die Armee zu verpflegen und besolden sei, darüber können wir kein Wort weiter wechseln. Nochmals: Ich bin beschäftigt, Ihr Herrn, laßt mich!"

Stahrenberg sowohl als der Kapuziner verbeugten sich, doch ein Blick, lauernd und giftig, schoß aus dem Auge des Letztern hervor, während Jener mehr erschreckt als beschämt sein Auge zu Boden schlug.

Beide gingen hiernach, und vermuthlich durch den Mönch veranlaßt, verließ auch Stahrenberg jetzt das Lager und die Armee, um sich nach Wien zu begeben, wo er bei der zwei Jahre später erfolgten Absetzung Wallensteins gewiß nicht unthätig war.

Wallenstein, der, wie stets im Felde, bereits vollständig bekleidet war, nahm seinen Hut, bestieg sein Pferd und begann die Linien zu bereiten.

Unterdessen arbeitete Sparre, trotz Kugeln und Bombardement, mit seinen Leuten immer rüstig fort, bis er gegen Abend unter die gemauerten Stollen kam; jetzt wußte er, woran er war, und traf seine Maßregeln.

Die Kanonade dauerte den ganzen Tag hindurch, und zwar, des jetzt verwendeten Geschützes wegen, nachtheiliger denn alle vorhergehenden Bombardements. Endlich aber war es Abend geworden, und mit seinem Eintritt endete das Geschützfeuer, welches indessen heute nur ein Vorspiel zu dem Abendtanze sein sollte.

Als derselbe hereinbrach, erschien er, wie gestern, mit einem dichten, düstern Vorhange bedeckt zu sein, und während die untergehende Sonne die Wolkensäume im Westen noch gelblich färbte, lag der Osten in tiefer undurchdringlicher Nacht.

Eine verrätherische Stille lag über dem kaiserlichen Heere, und schien die Stadt anzustecken; so lautlos, so ohne alles Geräusch war seit dem Beginn der Belagerung gewiß noch keine Stunde verflossen, als diese.

Dann jedoch bekam der Koloß vor der Festung Leben; das vielarmige Ungeheuer, Armee genannt, setzte sich in Bewegung und rückte der Stadt näher.

Doch in dieser war man auf der Hut. Von St. Jürgen stieg eine Leuchtkugel auf, und sofort folgten drei andere am Franken-, Triebseer- und Knieper-Thore; vielleicht eine viertel Minute hindurch war das Rayon der Festung so hell wie bei Tage erleuchtet, und das grelle Licht, wodurch es geschah, beleuchtete auch die heranziehenden Sturmcolonnen, welchen nunmehr ein inhaltschwerer Gruß oder Willkommen entgegenkrachte.

Dies war das Signal zum allgemeinen Lärm, der noch grausiger als die vorhergehende Stille war. Bald darauf entbrannte der Kampf — und welch ein Kampf!

Vielleicht ward nie muthiger gekämpft als hier, nie mehr Todesverachtung von beiden Seiten gezeigt als hier, wo die Stralsunder für die Erhaltung ihrer Stadt, und die kaiserliche Armee gewissermaßen für ihre Ehre, ihren Ruf kämpften.

Drei Stunden wüthete die Schlacht; immer wieder schickte Wallenstein seine zurückgeschlagenen Colonnen gegen die Schanzen. Hunderte zerrissen die auffliegenden Minen, Hunderte der Kaiserlichen tödteten die Hiebe der Stralsunder. Eintausend Todte zählte die Armee Wallensteins bei diesem einzigen Sturme; — aber sie hatte auch Vortheile errungen: der St. Jürgen und die Triebseerthor-Schanze waren erstiegen, die Städter daraus vertrieben, und somit hatte wirklich die Sache eine andere Wendung bekommen.

Doch auch der Verlust der Städter war nicht gering. Rosladin hatte Wort gehalten — sein Körper lag unter den Todten in St. Jürgen. Gefangen waren der Oberst Düwald und die Hauptleute Hore und Holste.

Die Stadt war in der fürchterlichsten Aufregung; ein großer Theil der Bewohner stürzte dem Hafen zu, ein anderer verbarg sich in die Keller oder sonstigen Verstecke. Die Straßen waren mit Verwundeten bedeckt, welche vergeblich ein Unterkommen und ärztliche Hülfe suchten, und zwischen dies Getümmel hindurch tönte schauerlich die Rathhausglocke, welche Rath und Magistrat zusammenrief.

Der Schreck war allgemein; gewiß, hätte Wallenstein über

Fahrzeuge zu gebieten gehabt, um über die sogenannten Teiche zu setzen, oder wäre das Triebseer Thor schlechter vertheidigt worden, als es wirklich geschah, so dürfte leicht an diesem Tage die Stadt in seine Hände gefallen sein.

Doch an diesen Umständen scheiterte das Unternehmen, und der Herzog, zufrieden mit dem, was bereits erreicht worden, ließ längs der Ufern an den Teichen in der Eile Schanzen aufwerfen und Batterieen aufstellen, während ein Theil der Truppen in das Lager zurückging, um der nöthigen Ruhe zu genießen.

Doch, wie schon bemerkt, hob dies die Unruhe in der Stadt nicht, welche bald noch auf eine andere Weise erregt und vermehrt werden sollte.

Der Tag des Sturmes war ein Sonnabend. Wie gewöhnlich an diesem Tage, schritt der würdige Sacristan und Magister Bläser, dem die Magisterschaft jetzt keine Sorge machte, da es den verwildernden Jungen schon seit längerer Zeit nicht mehr einfiel, die Schule zu besuchen, aus seiner Wohnung, um sich nach dem Predigerhause und nach der Kirche zu begeben, das Gotteshaus zu reinigen und zur morgigen Feier herzurichten.

Herr Bläser hatte bis zur Thür seines Hauses ganz den gravitätischen Tritt und Schritt an sich, der ihm durch langjährige Gewohnheit zur zweiten Natur geworden war. Doch die Noth geht meistens über die Gewohnheit. Der gute würdige Herr kroch in sich zusammen, sobald er auf die von Menschen leere Straße getreten war, weil immer noch einzelne Schüsse fielen, und die Kugeln, welche sie sandten, keineswegs nach dem Geschmacke des Sacristans waren.

So, gebückt und sich von Zeit zu Zeit umschauend, schlich er dahin und über den neuen Markt, nachdem er sich wohlweislich besonnen, ob es zu wagen sei oder nicht. Dieses Besinnen hatte ihn übrigens schon seinen Aufbruch bis zum letzten Momente aufschieben lassen, und deshalb trat er seinen Weg so spät an. Im Pfarrhause angekommen, traf er seinen Vorgesetzten, den ehrwürdigen Herrn Putterius im Morgenbequemlichkeitshausrock vor dem Entwurfe der für morgen bestimmten Predigt, und Putterius seufzte, als er seinen treuen Gefährten im Dienste des Herrn erblickte, weil ihn derselbe daran erinnerte, daß er seine Predigten, die so erhaben

und so erbaulich waren, jetzt meistens stets nur vor diesem, dem Organisten und den Sängern halten mußte.

Indessen dankte der Doctor dem eintretenden Küster auf seinen Gruß und sagte:

„Ist die Wuth der barbarischen Ungläubigen zu Ende, Bläser, krachen ihre Donnerbüchsen nicht mehr?“

„Nein, Hochwürden!“ entgegnete der Gefragte, „nur einzelne Schüsse fallen noch!“

„Ja ja, das glaube ich; der Böse sitzt in ihnen, und obschon der Himmel sie mit Ermüdung straft, können sie nicht ablassen zu morden und sich zu bekämpfen. Wann wird diese Noth ein Ende nehmen, mein guter, alter Bläser?“

Bläser sah keineswegs aus, als leide er unter der allgemeinen Noth, denn sein Antlitz war so voll und roth wie bisher und seine Wangen hatten einen Glanz, wie wohl früher nie; dennoch erhob er seine Hände und ächzte mit nach oben gewendeten Augen:

„Gott mag es wissen!“

„Ja, und er weiß es,“ seufzte Putter, „und er möge Alles zum Besten wenden. Denn schon seit mehreren Wochen giebt es keine Trauung, keine Kindtaufe. Die Menschen vergessen die Satzungen des Herrn und seine Gebote, sie leben wie die Wilden und Heiden in den Tag hinein. Möge uns der Himmel bald gnädig sein!“

„Amen!“ ächzte Bläser, während er seine Laterne an dem Lichte des Predigers anzündete. Hiernach nahm er den Schlüssel zur Kirche, und ging, um sein Amt zu verrichten.

In der Kirche angelangt, betete der fromme Mann erst und begann dann sein Amt des Abstäubens und Abwischens, zupfte hier und da eine Decke zurecht, setzte frische Kerzen auf die Leuchter, welche leer waren, und unterbrach seine Beschäftigung nur, um zu seufzen, wenn er an die Noth der Stadt dachte, oder hinterher selig zu lächeln, wenn ihm der Gedanke kam, daß er doch glücklich sei, vermöge seines Amtes den Wällen und dem Kampfe fern bleiben zu dürfen.

Fast eine Stunde, die Stunde der tiefen Stille draußen, verstrich so, und Bläser, die Verhältnisse, unter denen man lebte und

sich bewegte, vergessend, dachte nicht mehr an jene, sondern war ganz wieder der Mann seines Berufes und seines Dienstes.

Da — Bläser fuhr empor, sein Antlitz ward bleich, und seine Hand hätte fast den Kelch, welchen er gerade in derselben hatte, zu Boden fallen lassen, — Bläser hörte ein merkwürdiges, ein sonderbares Geräusch, ein Geräusch, welches nicht über der Erde, sondern unter der Erde stattfinden mußte, und er wendete seinen Kopf so, daß ein Ohr nach oben, eins nach unten sich befand, wodurch er einer Ente, die entfernt donnern hört oder den Habicht über sich wittert, nicht unähnlich war.

Der gute Mann konnte sich nicht täuschen, denn das Geräusch ward mit jedem Augenblicke stärker, und die alte Geisterbannformel anwendend, nahm er seine langen Rockschöße unter den Arm und rannte davon zu seinem Vorgesetzten.

Putter sah den Sacristan auf seine hervorgestammelten Mittheilungen erstaunt an, schüttelte den Kopf, und sagte mit der weisesten Miene von der Welt:

„Bläser, es ist traurig und betrübend, diese Entweihungen des Gotteshauses zu erleben, doch mischen wir uns nicht wieder hinein, und mögen die Schandbuben in den Gewölben verloren gehen!"

„Doch dies Mal", keuchte Bläser, „diesmal sind es gewiß Geister und Gespenster!"

„Mit nichten, Bläser; verschließt die Kirche und geht zu Hause, um Euch zu morgen für das Werk des Herrn zu stärken."

Jetzt schüttelte Bläser seinerseits den Kopf; aber er ging, um zu thun, wie ihm der Pastor gesagt. Vorher jedoch wollte er seine Laterne herausholen.

Zu Bläser's nicht geringem Schrecken war aber der Lärm ärger geworden, ja es schien ihm sogar, als hörte er Schüsse in den Gewölben krachen und Schwerter klirren. Unstreitig waren dies die Geister der Erschlagenen, welche dort den Kampf fortsetzten. Bläser schauderte die Haut, und er rannte wiederum zu seinem Vorgesetzten, der sich jetzt veranlaßt fühlte mitzugehen.

Während aber die beiden Männer jetzt in der Kirche waren, begann der fürchterliche Kampf auf den Wällen, während sie beriethen was zu thun sei, fielen Hunderte, und während endlich Putter

zuvörderst wieder seine Zuflucht zu Beschwörungen nahm, die heftiger wurden, je stärker das Geräusch von außen zu ihnen hereindrang, suchten die Belagerten vergeblich den Kaiserlichen zu widerstehen.

Putter war in seinem Elemente, und ohne sich an den mahnenden Bläser zu kehren, fuhr er fort, bis das Kampfgetöse unten nachzulassen schien. Alsdann öffneten sie den Schlußstein des Gewölbes wieder, wodurch das Geräusch unten ihren Ohren noch deutlicher ward.

Die beiden Männer konnten nicht länger daran zweifeln, es ward gekämpft unter der Kirche, unter der Stadt, und Bläser, der diesmal doch einen bessern Begriff zeigte, als sein hochgelahrter Herr und Meister, rief:

„So wahr ich lebe, Hochwürden, das sind die Kaiserlichen, welche denselben Weg genommen haben, den einst Peter Blome gekommen sein wollte!"

Putter starrte nur in die schwarze Tiefe, und konnte vor Schreck oder Staunen kein Wort hervorbringen. Doch Bläser besann sich jetzt nicht länger. Er rannte davon, stürzte auf den Markt und begann dort sein Geschrei, daß die Kaiserlichen bereits in St. Marien seien.

Zuerst gab es wenig Ohren, die nach ihm hörten, und noch weniger Köpfe, die ihn begreifen wollten. Doch Bläser, den die draußen herrschende Angst noch mehr in Verwirrung setzte, fuhr fort sein Geschrei hören zu lassen, und rannte, wahrscheinlich sich in der Richtung irrend, dem Triebseer Thore zu.

Vor demselben war es bekanntlich hart hergegangen. Der schwedische Hauptmann Horn war vor der Brücke in der Schanze geblieben, Volkmar nach dem Tode Rosladins in die Stadt geeilt, um an dessen Stelle das Commando zu übernehmen, da man bisher auch von Holk nichts wußte, der am Frankenthore commandirte.

Zwei andere Hauptleute der Bürgergarde waren ebenfalls gefallen, und zwei so schwer verwundet, daß sie fortgebracht werden mußten. Daher hatte Stevelin das Commando übernommen, und ließ jetzt, nach dem Rathe eines dänischen Constabels, die Brücke zerschießen.

Durch Bläser mit seinem Geschrei ward die herrschende Ver-

wirrung und Aufregung nur noch um ein bedeutendes Theil vermehrt, was eben nicht dazu dienen konnte, seine Mittheilungen verständlich zu machen.

Doch endlich begriff man, und besonders Stevelin Brandenburg, der sofort schrie:

„Ist denn der Satan wirklich gegen uns? Das kann eine schöne Bescheerung geben!"

Doch wenigstens verlor der wackere Brauer den Kopf nicht, sondern beorderte eine Anzahl von Leuten, die ihm folgen sollten, und mit denen er sofort nach der Marienkirche aufbrach, wo sie in ziemlich kurzer Frist anlangten.

Bevor wir aber erzählen was nun weiter dort geschah, müssen wir erst auf einige Zeit zurück und in das Lager gehen.

Nachdem Peter's Sendung an Arnim zu Ende war, hatte er eigentlich weiter nichts zu thun. Man gab ihm aber eine rothe Schärpe und ein Kurzschwert, so daß es schien, als sei er bereits in die Armee eingereiht.

Verwandte Seelen finden sich leicht. Peter, der zwecklos oder vielleicht auch zu einem bestimmten Zwecke umherschlenderte, stieß auf Fletscher, seinen Freund und Bewunderer, den er sehr bald von seinen neuen Verhältnissen in Kenntniß gesetzt hatte.

Fletscher drang in ihn, endlich die bewußte Vorstellung zu bewerkstelligen, und Peter versprach sich seiner recht bald anzunehmen.

Dabei versuchten sich Beide den Tag so heiter als möglich zu machen, spazierten und tranken, und tranken und spazierten, bis Peter endlich bemerkte, daß in der Schanze auf dem Hainhügel eine bedeutende Thätigkeit herrschte.

Dies erweckte natürlich seine Neugierde, und der alte Bursche erschrak nicht wenig, als er sah, was im Werke war, und er beschloß von nun an über diese Arbeiten zu wachen.

Dabei erwischte ihn jedoch Sparre und hielt ihn fest.

Ueber Peter hatten sich sofort, nachdem er in neuer Gestalt auftrat, verschiedene Meinungen gebildet.

Einige glaubten, er sei von Anfang an ein Spion Wallensteins gewesen.

Andere waren der Meinung, er sei es erst von jetzt ab, und zwar dadurch, daß er dem Herzoge wichtige Entdeckungen gemacht.

Noch Andere schlossen auf eine geistige oder Teufels-Verwandtschaft zwischen ihm und Wallenstein, und was dergleichen Unsinn mehr war.

Sparre glaubte von allen diesen Sachen nichts; er hielt vielmehr den Seemann für einen äußerst schlauen und glücklichen Betrüger, und betrachtete ihn demgemäß.

Sobald er also Peter erblickte, fragte er:

„Nun, Freund Spion, jetzt hast Du wohl einen Consensus erhalten, um Deine Beobachtungen mit der größten Sicherheit anzustellen?"

Peter that unbefangen.

„Ich weiß nicht, was Ihr meint, Herr", entgegnete er, „doch ich weiß, daß Seine Hoheit sehr gnädig gegen mich ist!"

„Umsonst —? He?"

„Ich habe Niemand etwas zu bieten!"

„Das wäre!"

„Ich schwöre Euch dies zu!"

„Hm — Euer Schwur! Doch vielleicht werdet Ihr Euch in Zukunft nützlich machen?"

„Das ist möglich!"

„In wie fern, Freund?"

„Ich werde dem Herzoge dienen!"

„Als Soldat?"

„Wie Ihr es nehmen wollt. Jedenfalls jedoch auf meinem Elemente, der See!"

„Ah — also vollständig übergegangen!"

„Nun ja!"

„Bravo, wenn Ihr anders kein Schelm seid!"

„Das war ich nie!"

„Nun denn, so sagt endlich die Wahrheit, wie es hier mit diesem Tische steht!"

„Das kann ich nicht!"

„Ihr wollt nicht, sagt nur!"

„Ganz recht, ich will nicht!"

„Aber wenn Ihr doch jetzt unser seid?“

„Es ist ausdrücklich bestimmt, daß ich nicht gegen Stralsund diene!“

„Eine sonderbare Bedingung!“

„Möglich, doch sie ist so gestellt und angenommen!“

„Nun gut, ich werde auch ohne Euch erreichen, was ich will!“

„Ich wünsche Euch Glück, Oberst!“

Sparre hatte sich unwillig abgewendet, und Peter that Letzteres ebenfalls, um am Arme seines Freundes fortzuschlendern.

Er führte den Reiter abseits, und begann hier nach einiger Ueberlegung:

„Hört, Freund!“

„Was wollt Ihr?“ meinte Jener.

„Glaubt Ihr, daß ich es gut mit Euch meine?“

„Ja, sonst wärt Ihr undankbar!“

„Nun gut; glaubt Ihr daß der Wallenstein die Stadt bekommt?“

„Ich kann es nicht beurtheilen!“

„Aber Ihr habt doch eine Meinung!“

„Eine allgemeine, ja!“

„Nun, sie lautet?“

„Der Herzog siegt stets!“

„Und das ist auch Euer Wunsch?“

„Ich glaube, ja!“

„Was hofft Ihr denn davon?“

„Bah — etwas Beute!“

„Ihr bekommt keine Beute aus der Stadt!“

„Weshalb nicht?“

„Weil der Wallenstein sie nicht nimmt!“

„Ah —!“

„Ich versichere Euch!“

„Hört, was ich erlebt und gesehen!“

„Nun?“

„Ich bin mit dem Herzog oben gewesen!“

„Oben?“

„Ja, auf der Warte dort!“

„Ah, wirklich?“

„So wahr ich lebe!"

„Das ist viel!"

„Mit ihm war auch Seni!"

„Das glaube ich!"

„Beide berechneten und guckten, und guckten und berechneten, bis sie heraushatten, daß der Herzog die Stadt nehmen werde."

„Da habt Ihr's!"

„Ganz recht; aber auch zugleich, daß sie sich verrechnet hatten!"

„So versteht Ihr —?"

„Ich verstehe Alles, was ich will!"

„Es ist wahr, ich vergaß —!"

„Nun gut, sie berechneten also und ihre Berechnung war falsch."

„Wirklich?"

„Ja, ich sagte dies!"

„Wetter — was dann?"

„Sie berechneten nochmals!"

„Und nun?"

„Sie rechneten richtig!"

„Aber was rechneten sie heraus?"

„Das Gegentheil von erst!"

„Wirklich?"

„Ja, doch Wallenstein will diesmal den Sternen nicht vertrauen, und seine Unternehmungen sind verzweifelte."

„Das soll mich wundern!"

„Ich kann Euch noch mehr sagen!"

„Nun!"

„Vor Stralsund bleibt sein Ruhm!"

„Ich zweifle!"

„Ihr werdet es sehen; nach dem Verlust des Ruhmes wird es an die Ehre gehen!"

„Unmöglich alles dies!"

„Mit einem Worte, er wird von jetzt ab Unglück haben!"

„Ich kann das nicht glauben!"

„Habe ich Euch vorher schon Unwahrheiten gesagt?"

„Freilich, ich fand —!"

„Nun denn, das ist abgemacht; glaubt Ihr aber, ich hätte Lust, einem vom Glücke verlassenen Feldherrn zu dienen?"

„Hm — das ist nicht angenehm!"

„Werdet Ihr es thun?"

„Nicht gern, doch das Glück kann sich wenden!"

„Für den nicht!"

„Das wäre sonderbar!"

„Gar nicht; er hat sich mit Mächten eingelassen, die in das Gebiet des Bösen gehören, ohne mit diesem einen Pact zu schließen, und da äfft er die Leute eine Zeit, um sich später an ihrem Elend zu weiden!"

„Aber was soll ich denn anfangen?"

„Habt Ihr schon vergessen, was ich Euch früher bereits gesagt?"

„Ihr habt Vieles gesprochen!"

„Wegen der Stadt dort!"

„Ach so — also wir sollen!"

„Wir wollen, Freund!"

„Wie, jetzt?"

„Behüte!"

„Ich begreife nicht!"

„Ihr habt den Tisch gesehen?"

„Den dort in der Schanze?"

„Ganz recht!"

„Was ist es mit ihm?"

„Er ist innen hohl!"

„Das hörte ich!"

„Von ihm führt ein Gang unter dem See durch in die Stadt, und mündet dort in einer Kirche."

Peter sprach diese Worte langsam und lauernd, und legte dabei die Hand an den Griff seines Degens. Der Reiter bemerkte dies nicht, sondern rief nur heftig:

„Ist das die Wahrheit?"

„Die vollkommene Wahrheit."

„Und dieser Gang?"

„Er ist bisher von den Kaiserlichen vergeblich gesucht, und vielleicht finden sie ihn auch jetzt nicht."

„Aber wenn sie ihn finden?“

„So wäre die Stadt verloren!“

„Seht Ihr?“

„Gewiß, doch sie soll nicht verloren sein!“

„Weil Ihr es nicht wollt?“

„Ganz recht!“

„Wie wollt Ihr es hindern?“

„Mit Eurer Hülfe!“

„Ach!“

„Denn ich rechne auf diese!“

„Die Sache ist mißlich!“

„Nicht im Geringsten!“

„Ich mußte erst hören, wie — oder wodurch —“

„Das sollt Ihr!“

„Nun?“

„Gesetzt den Fall, sie finden den Gang, so müssen wir vor allen Andern hinein!“

„Wie das anfangen?“

„Es ist sehr leicht!“

„Ich sehe dies nicht ab!“

„Wird der Gang gefunden, so wird man vor Freuden außer sich sein!“

„Das ist möglich!“

„Bei dieser Gelegenheit schlüpfen wir durch die Oeffnung!“

„Das wird schwierig sein!“

„Durchaus nicht, im Gegentheil; bei dem allgemeinen Jubel könnte es sogar unbemerkt geschehen!“

„Es ginge also; aber was dann?“

„Das Weitere werdet Ihr im Gange von mir hören!“

Der Reiter und Cornet schwiegen einige Zeit und schien nachzudenken.

„Gut!“ rief er dann, „ich gehe mit Euch!“

Die beiden Männer begaben sich jetzt wieder zu dem Tische und Peter verfolgte unausgesetzt die Erfolge der Arbeit bis zu der Zeit, wo man unter den Boden des Tisches kam.

Sparre war gerade anwesend, als dies geschah, und sofort

ließ er jetzt die Steingefüge angreifen, welche indessen fester waren, als selbst Peter glaubte. Doch da man bereits Erfolg sah, ließ Sparre immer fortfahren, bis es endlich nach Einbruch der Dunkelheit gelang, einen der großen Quadersteine auszubrechen.

Wie Peter vorhergesagt, rief dies Ereigniß unter den Arbeitern einen gewaltigen Jubel hervor und Niemand dachte daran, mit ängstlicher Genauigkeit darüber zu wachen, wer etwa durch das Loch hindurchschlüpfen möge.

Zudem war der Lärm überall groß; das wieder aufgenommene Feuer, das Toben des Sturmes, welcher bereits an einigen Stellen begonnen, blieben nicht ohne Einwirkung auf die Arbeiter und Niemand bemerkte daher, daß Peter zu seinem Freunde sagte:

„Jetzt ist es Zeit!“

Niemand bemerkte, wie Beide in der Oeffnung beziehungsweise durch dieselbe in dem Gange verschwanden; dagegen theilte Sparre seine Leute ein, um mit Vorsicht den aufgefundenen Weg zu benutzen.

Natürlich war der unterirdische Gang vollkommen finster und dies veranlaßte den kaiserlichen Ueberläufer, zu rufen:

„Teufel, wohin führt Ihr mich?“

Peter lachte, zog ihn mit sich fort und rief:

„Zu dem, den Ihr eben genannt habt, Kamerad!“

Der Reiter schüttelte sich.

In dieser Weise und ohne zu sprechen legten die beiden Männer immer abwärts gehend eine ziemliche Strecke zurück, bis sich endlich der Boden wieder hob.

Peter hatte unterdessen nachgedacht. Nur mit ihren Degen bewaffnet, konnten sie Beide einer bedeutenden Schaar nicht widerstehen. Aber ihm waren die Gewölbe eingefallen, und mit den in denselben befindlichen Särgen-Untersätzen, und wenn es sein mußte, mit den Gerippen, die sich in jenen befanden, gedachte er den Gang zu verrammeln, um sodann Hülfe zu rufen.

Er theilte seine Absicht seinem Begleiter mit, und dieser war, da ihm eigentlich auch keine andere Wahl blieb, einverstanden; sie eilten weiter.

Obwohl es in den Gewölben so finster wie im Gange war,

gelang es ihnen dennoch, den Eingang zu denselben zu verrammeln und sie hatten diesen bereits ziemlich voll gepfropft, als sie die Angreifer näher kommen hörten.

Diese hatten Fackeln mit sich und gingen in dem engen Gange gedrängt.

Jene Lichter aber gewährten unsern beiden Helden einen bedeutenden Vortheil, da sie erkennen konnten, was geschah, während die Angreifer nicht wußten, mit wem sie zu thun hatten.

Zwar begannen sie die Hindernisse fortzuschaffen, da aber diese sich mehrten und sie endlich fast einzwängten in dem engen Raume, konnten sie zuletzt nicht rück- noch vorwärts.

Nebenbei bemerkten sie bald, wodurch sie eigentlich verhindert waren vorzudringen und griffen deshalb zu ihren Feuerwaffen.

Als Peter sah, welchen Erfolg seine Bestrebungen hatten, stand er nicht an, seine Verfolger zu verhöhnen, und dies ließ ihre Anstrengungen verdoppeln.

Peter war indessen zähe; denn während er für die Erhaltung der Stadt kämpfte, kämpfte er auch nebenbei für sein Leben, was auch mit dem Deserteur der Fall war.

Sobald der Stein des Gewölbes geöffnet war, rief er natürlich sogleich nach Hülfe, die indessen ziemlich lange ausblieb.

Doch endlich kam sie und Stevelin Brandenburg trat mit seinen Soldaten an den Eingang, wobei er sofort mit seiner lauten Stimme hinabschrie:

„Was in aller Welt giebt es denn da unten?“

Eine dumpfe Stimme antwortete:

„Ah, Stevelin, schnell herab, während Ihr da oben kämpft, bringen die Füchse unter der Erde durch in den Bau!“

„Leitern her!“ rief Stevelin ohne Besinnen. „Wer ist denn unten?“

Die letzte Frage war an den völlig erstarrten Prediger gerichtet, der jedoch nicht antwortete.

Die Leitern wurden dagegen gebracht und Stevelin, eine Laterne ergreifend, stieg hinab; die Soldaten folgten. Eine bekannte Stimme rief dem Brauer zu:

„Nun, das nenne ich zur rechten Zeit! Noch einen Augenblick später und die Sache wäre vorbei gewesen!"

„Ah, Peter —!" sagte Stevelin verwundert, „wie, Du bist nochmals dem Galgen entlaufen?"

„Nochmals, ja!"

„Das ist viel; aber wie kommen die Kaiserlichen hierher, wer ist dieser Bursch?"

„Ein Ueberläufer, ein Freund; doch frage jetzt nicht, sondern treibe jene Bursche dort zurück!"

Während dieses Gespräches waren immer mehr Soldaten herabgestiegen und begannen jetzt über die Särge hinweg in den Gang zu schießen.

Die Wirkung mußte bedeutend sein; denn bald erfolgte Aechzen und Wimmern; die Kaiserlichen wichen zurück und die Belagerten folgten.

Da Jene nicht stark waren, gelang es den Letzteren, sie gänzlich zu vertreiben und Stevelin ließ den Boden aufreißen, um das Loch zu verrammeln.

„Stevelin," meinte Peter, „das ist so weit gut, aber ich weiß noch etwas Besseres!"

„Nun, was denn?"

„Lasse, so schnell es geht, ein Paar Fässer Pulver herbeiholen!"

„Was sollen denn die?"

„Wir sprengen hier die ganze Geschichte in die Luft, dann sollen sie sich wohl den Gang von Neuem suchen!"

„Du hast Recht," entgegnete Stevelin, „ich werde ein Paar Centner kommen lassen!"

„Ganz gut das, doch müßte es schnell geschehen!"

Stevelin schickte einige Leute ab, um aus dem Arsenal einige Centner Pulver zu holen.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Separation.

Es giebt verschiedene Arten von Separationen.

Eine derselben hat lange Zeit hindurch für die Landbewohner des nördlichen Deutschlands als Länderauseinandersetzungsproceß gespukt und die separirten oder in ihren Aeckern separirten Wirthe lachten in die Faust, je nachdem sie gut weggekommen, oder schimpften wie die von den Erbsen verjagten Rohrsperlinge, wenn sie sich beeinträchtigt glaubten.

Eine andere Art Separation ist diejenige, welche Mann und Frau vermöge eines Gesetzes trennen, welches wohl registrirt und von den Separirenden wohl studirt, imgleichen von allen Seiten besehen, beguckt, betastet und angegriffen ist, um möglichst viel Chikane aus ihm aufsprießen zu lassen.

Mit dieser Separation hat allerdings auch diejenige, von welcher wir hier reden wollen, einige Aehnlichkeit.

Doch, man verstehe nicht Unrecht. Es handelt sich hier nicht um eine Ehescheidung, einer einzigen Ehe im Sinne des gedachten Gesetzes, welches in allen civilisirten Ländern auf jeden Fall so alt als die Ehe selbst ist, sondern um eine Trennung vieler Ehen zugleich, wenn auch nur auf Zeit, einer Trennung der Väter von ihren Töchtern, der Brüder von ihren Schwestern, mit einem Worte, es handelt sich um eine Generaltrennung der beiden Geschlechter, wie sie gewiß noch nie so leicht vorgekommen.

Nur die Belagerung von Stralsund konnte dies hervorbringen, nur eine Zeit, wie die damalige, konnte veranlassen, daß eine Anzahl tapferer Männer ihre Frauen, Töchter, Schwestern, Bräute lieber dem trügerischen Meere als ihrer eigenen Tapferkeit anvertrauten.

Die Rathhausglocke bimmelte immer noch; ihre leisen und klagenden schnellen Töne schienen die Noth, welche herrschte, die Gefahren, welche drohten, aussprechen zu wollen, und viel christliche Mitmenschen möchten, wenn sie diese Töne gehört oder die

Angst, welche bei ihrem Schalle die Gemüther erfaßten, mit zum Himmel gehobenen Händen gebetet haben:

„Herr, gedankt sei es Dir, daß Du endlich die übermüthige, ketzerische Stadt gedemüthigt hast; vertilge aber dies Sodom und Gomorrha gänzlich von der Erde!"

Nur zu dem Letzteren war einige Aussicht vorhanden; denn bekannt genug ist es, daß Sr. Kaiserlichen Majestät Armee, die für den rechten Glauben kämpfte, hinsichtlich eroberter Städte einige Aehnlichkeit mit dem Feuer-, Schwefel- und Salpeterwagen, der die erstgedachte Stadt zerstörte, hatte.

Um die Sache kurz zu machen; die Gefahr war groß, und es ist möglich, daß im gegenwärtigen Momente auch nicht ein Mensch daran glaubte, daß die Stadt noch zu retten sei; war es aber Jemand, so dürfte er gewiß nicht unter den Bürgern, denen sie gehörte, gesucht werden.

In Anbetracht jenes Verhältnisses aber schienen es denn auch ein Theil der Mitglieder des Raths und Magistrats nicht mehr nöthig zu halten, über die Zukunft der verlorenen Stadt zu berathen und der Laut des Glöckchens brachte nur wenige der edeln Stadtväter in den Sitzungssaal.

Desto hurtiger erschienen die militairischen Mitglieder und mit ihnen auch die Capitaine Blome und Stubbe.

Steinwig stand auf der Tribüne.

„Ihr Herren!" begann er, nachdem längere Zeit hindurch Niemand mehr erschien, „wie unser verewigte Freund Rosladin sagte, wir befinden uns im entscheidenden Momente. Ihr Herren Officiere, was haltet Ihr von dem morgenden Tage? Die Außenschanzen sind verloren, werden wir die Stadt halten?"

Volkmann strich seinen borstigen Schnurrbart und schien sprechen zu wollen.

Doch Holk kam ihm zuvor.

„Der Däne," sagte er, steht dem Schweden nicht nach. Packt Eure Weiber auf die Schiffe, Eure Schätze, Euch selbst, so war der Rath Rosladins, und geht davon; er sagte auch: oder sterbt auf den Wällen, wenn Ihr Männer seid — nun wählt! Der Däne bleibt, um die Ehre seines Volkes zu retten!"

„Wir sind auch Männer!“ knurrte Peter Blome, der Capitain. Steinwigs Auge blitzte.

„Ihr habt ein wahres Wort gesprochen, Capitain!“ rief er, „doch auch der Rath des Todten ist gut, senden wir die Frauen fort!“

Man stimmte bei.

Steinwig verlangte die Zahl der Schiffe im Hafen zu wissen, und nachdem er diese erfahren, ertheilte er die nöthigen Befehle, die Einschiffung und Fortbringung der Pferde auf den nächsten Tag zu bewerkstelligen. Es wurde demnächst folgender Entschluß gefaßt und zur Veröffentlichung bestimmt:

„In Anbetracht der sich drohender gestaltenden Verhältnisse und der namentlich für die Weibsen und Jungfrauen vorhandenen Gefahr beschließt der Rath und Magistrat der Stadt, daß alle weiblichen Personen fortgeschafft werden sollen. Zu diesem Ende sind dem Kapitain Behrend Stubbe, der die Frauenflotte führen wird, alle im Hafen befindlichen Schiffe überwiesen worden, und haben sich alle Frauen der Stadt zu ihrer Einschiffung bis spätestens morgen Mittag im Hafen einzufinden und bei Herrn Behrendt zu melden.

Bei besagtem Capitain und braven Mitbürger unserer Stadt haben sich auch alle Seeleute, Fischer und Schiffbauer, so über sechszig Jahr alt, einzufinden, da sie gedachte Weibsen schützen und schirmen, auch die Schiffe gut nach Schweden hinüberführen sollen.

Wir versprechen uns von den Frauen der Stadt während ihrer Abwesenheit eines ehrbaren, gottgefälligen Lebenswandels, auch eines fortwährenden frommen Gebetes für ihre Männer u. s. w.“

Die Bekanntmachung dieses Beschlusses, eines der sonderbarsten, die vielleicht je gefaßt worden, fand durch Anschlag und Ausruf, so weit sich nämlich Beides bewerkstelligen ließ, sofort statt. Was aber der alte Behrendt für ein Gesicht bei dem Auftrage, den er erhalten, gemacht hat, davon spricht die Chronik nichts.

Die Herren gingen gerade auseinander, als ein fürchterlicher Krach die Luft und die Erde erschütterte. Dies in Verbindung mit

dem Bekanntwerden des obigen Beschlusses raubte den Bewohnern der Stadt den letzten Rest der Besinnung und Alles stürzte dem Hafen zu.

Was geschehen, wußten übrigens nur wenige Personen zunächst; nämlich der im Arsenal befindliche Artillerie-Officier hatte sofort zwei große Tonnen Pulver aufladen und nach der Marienkirche bringen lassen. Hier wurden sie in die Gruft gesenkt und dann den Gang entlang gerollt.

Von einer regelrechten Mine konnte natürlich keine Rede sein, dennoch brachte man Alles so weit zu Stande, daß die Ladung fest lag, bildete eine Zündlinie und legte Feuer daran.

Die Explosion erfolgte fast augenblicklich, und da der Gang fast bis zum Gewölbe hin eingestürzt war, so stiegen unsere Helden befriedigt an die Oberwelt, wo ihr Kunststück die Sache noch ärger denn zuvor gemacht hatte.

Es gab übrigens wohl kaum ein Haus, welches frei von der Angst geblieben wäre.

Im Hause des Bürgermeister Quilow war man aus leicht begreiflichen Gründen doppelt traurig. Jeder Schuß, welcher fiel, trug für Anna die Todeskugel in die Brust des Geliebten.

Endlich aber kam Brigitta an, um auch hier den Feuerbrand in die Pulvertonne zu werfen.

Die gute, alte Jungfer war vollständig außer sich und außer Athem, als sie hereinstürzte, was natürlich die versammelte Familie in einen großen Schrecken versetzte.

„Was giebt es, Brigitta —?" sagte endlich Quilow.

„Ah, Ehren Quilow!" keuchte Jene.

„Nun, was giebt's, Mädchen?"

„Habt Ihr nicht gehört?"

„Das Kanonenfeuer —"

„Nicht doch!"

„Den Sturm!"

„Nein, nein!"

„Nun, was denn?"

„Die Kaiserlichen —?"

„Haben sie die Wälle erstiegen?"

„Zum Theil!“

„Gott schütze uns!“

„Das ist es jedoch nicht!“

„Aber so redet doch!“

Die Bürgermeisterin hatte Brigitta erst angestiert und schien in ihre gewöhnliche Apathie zurückversinken zu wollen.

Bei dem Dialoge ihres Mannes und des Mädchens ward sie jedoch lebendiger und schien auch zu errathen, wo es fehlte.

Sie rief, als Brigitta wieder den Mund öffnen wollte:

„Halt, Brigitta, Ihr seid so angegriffen!“

„Ja!“ stöhnte Jene.

„Nehmt einen Stuhl!“

„Ach, Frau Ehren Quilow!“

„Setzt Euch doch!“

„Ich kann nicht, wirklich nicht!“

„Nun, so erholt Euch erst!“

„Ja!“ meinte Anna jetzt, die fast zu Tode erschrocken war, „ja, Brigitta, erholt Euch; denn Ihr bringt gewiß eine Trauerbotschaft!“

„Wohl, wohl!“

„Aber,“ begann Quilow wieder, „wenn ich nur erst wüßte —“

„Hört zu, Ehren Quilow!“

„Nun, endlich!“

„Der Rath und Magistrat —“

„Ah, sie sind zusammengewesen?“

„Ja!“

„Haben sie etwas beschlossen?“

„Etwas Schreckliches!“

„Doch nicht die Uebergabe?“

„Nein!“

„Gott sei Dank!“

„So sagt Ihr?“

„Es wäre das Schlimmste, was uns geschehen könnte!“

„Glaubt das nicht!“

„Gäbe es noch Schlimmeres?“

„Gewiß!“

„Nennt es!“

„Wir sollen fort!“

„Wir?“

„Wir Frauen!“

„Fort, von wo?“

„Aus der Stadt!“

„Aber wohin?“

„Auf die Schiffe, nach Schweden, was weiß ich? ich kenne nicht alle Barbarenländer!“

„Mein Gott, Ihr sprecht irre, Brigitta!“

„Gott stehe mir bei, ich wünschte selbst, es wäre so!“

„Ich begreife nicht!“

„Sie sagen, die Stadt ist in Gefahr!“

„Das ist freilich richtig!“

„Sie meinen, die Frauen seien es noch viel mehr!“

„Ah —!“

„Darum sollen die Frauen zu Schiffe!“

„Eine merkwürdige Idee!“

„Und Behrendt Stubbe soll uns führen!“

„Der alte Behrendt?“

„Ja, und mit ihm alle alten Männer über sechszig Jahr!“

Quilow begann jetzt etwas klarer in der Sache zu sehen. In Betreff der letzteren Anführung des Mädchens mußte er unwillkürlich lächeln, da er es für eine besondere Vorsicht der Magistratsglieder hielt, nur alte Männer mitzusenden.

Er antwortete:

„Nun, das ließe sich noch hören, man will Jene und Euch in Sicherheit bringen!“

„Aber ich fürchte die See!“

„Die See ist so böse nicht!“

„Ich fürchte mich doch!“

„Brigitta!“ rief Anna, „hat man nicht gehört, wer gefallen ist?“

„Ja — Roslädin!“

„Der Schwede — ach, nur er allein?“

„Nein, auch der Duwald!“

„Weiter Niemand?“

„Horn und Holste!“

„Mein Gott, alles Hauptleute, dann auch wohl viel Andere?“

„Alle, alle!“

„Mein Gott —!“

„Stille, thörichte Frauenzimmer!“ rief Quilow dazwischen, „hast Du nichts von George gehört, denn da hinaus will das Mädchen!“

Anna erröthete.

„Nichts, nichts!“ entgegnete Anna.

Wir können es hiernach sparen, den Eindruck hervorzuheben, den die Bekanntmachung überall machte. Zwar hatte man schon durch verschiedene Bewegungen Neigung zur Flucht gezeigt, doch eine Trennung der Familie, daran dachte vermuthlich Niemand, und Staunen, Schreck, sogar an einigen Stellen Wuth, war die erste Folge des bekannt werdenden Beschlusses, der nunmehr bis zum Beginn des Morgens die Gemüther beschäftigen sollte.

Doch sehen wir uns zuvörderst nach Wallenstein um.

Der Herzog war zu sehr Mann seines Faches, als daß er während einer Action an die fallenden und verwundeten Menschen hätte denken sollen.

Von seinem Observatorium, wo sich auch Arnim befand, dem Verlauf des Kampfes zuhörend, da in der finstern Nacht Nichts zu sehen war, sandte er die Colonnen immer wieder vor, um endlich eine Siegesnachricht zu erhalten; das war eine Taktik seinerseits, die er stets befolgte.

Seine Hartnäckigkeit war nicht ohne Erfolg und zuerst langte bei ihm die Meldung von der Wegnahme des St. Jürgen an.

„Gut!“ entgegnete Wallenstein, „wer hat die Schanze zuerst erstiegen?“

Man nannte den Mann und der Herzog befahl, ihn zu ihm zu bringen.

In dieser Zeit kam auch die Meldung, daß die Triebseerthor-Schanze genommen.

Nur am Frankenthore blieb man unglücklich.

Wallenstein hatte genug und ließ vom Sturme abstehen, er be-

fahl, ihm die Verluste zu melden, und als es geschehen, schien er dennoch zu erschrecken.

„Tausend Todte!" rief er, „in drei Stunden und vor einem Feinde, der nicht viel mehr Kämpfer zählen kann?"

Die Vorstellung der beiden tapfern Männer, welche ihres Lohnes harrten, zerstreuten ein Wenig seine Gedanken und er beachtete auch nicht gleich die Meldung, daß man einen unterirdischen Gang entdeckt habe, durch den man in die Stadt gelangen könne.

Arnim machte den Generalissimus endlich darauf aufmerksam und dieser beschloß, denselben noch in der Nacht anzusehen.

In Begleitung Arnims und einiger Adjutanten ritt der Herzog dem Hainhügel zu, um die Entdeckung, welche man gemacht und die Sparre verheimlicht hatte, zu betrachten.

Nur ungefähr dreihundert Schritte war man noch vor der Schanze, als plötzlich ein fürchterlicher Krach erfolgte; die Erde bebte unter den Füßen der Männer und der Himmel schien sich zu drehen.

Verschiedene Pferde und Menschen wurden niedergeworfen. Aus der Luft fuhren tausend Stücke verschiedener fester Körper herab, welche Personen verwundeten. Arnims Pferd ging durch und auch das des Herzogs wendete sich um.

Endlich, nachdem Alles wieder ruhig geworden und man sich fragen konnte:

„Was war das?" schwängerte ein scharfer Salpetergeruch die Luft und dichte Dämpfe von salzigem Geschmack erschwerten das Athmen.

„Also eine Mine!" sagte Wallenstein.

Gleich darauf trat Sparre starr und bleich vor Entsetzen zu dem Feldherrn und rief:

„Gott, Hoheit, welch ein Unglück und welch ein Glück!"

„Beruhige Dich!" gebot Wallenstein.

Sparre versuchte es und sagte dann, während sich auch Arnim zu ihnen gesellte:

„Ich hatte den Gang gefunden und ließ meine Minirer eindringen, die jedoch zurückgetrieben wurden, obschon sie hartnäckig kämpften. Nun aber ist die Redoute in die Luft gesprengt. Und

wie leicht — einen Moment später, wir wären mit verloren gewesen!"

Wallenstein schwieg und schien nachzudenken.

„Die Falle war gut angelegt," sagte er endlich, „wir haben es mit einem hartnäckigen und boshaften Feinde zu thun; ich hoffe bald von Euch zu hören, was dort geschehen, gute Nacht!"

Wallenstein wendete sein Pferd und ritt nach dem Hauptquartier zurück, wo er Peter zu suchen und zu ihm zu bringen befahl; doch Peter war nirgend zu finden.

Dieser Held hatte, nachdem ihm seine berechnete oder nicht berechnete Unternehmung, die Stadt von ihrem Untergange mindestens für diesmal zu retten, gelungen, mit Stevelin, der einen Posten in das Gewölbe gesetzt, den Gang verlassen.

Beide unterhielten sich, während sie in die freie Luft traten, über das Ereigniß, dem sie beigewohnt und bei dem sie thätig gewesen, in folgender Weise.

„Gut gepfeffert!" meinte Stevelin. „Der Roslabin, Schade um ihn, war ein Mann, der uns ausgezeichnete Kunststücke gelehrt hat!"

„Also ist er wirklich todt?"

„Unfehlbar, vollkommen, gänzlich, Peter — das unterliegt keinem Zweifel mehr!"

„Ein neues Unglück!"

„Nun ja doch, wir haben ja noch den Holk, den Volkmann, und um die Wahrheit zu sagen, wenn Du mich sonst nicht auslachst —"

„Nun, Du stockst!"

„Es ist mir manchmal, als könne ich selbst Feldmarschall sein!"

„Alle Wetter!"

„Nun, wer kann für seine Gefühle, Peter. Meinst Du nicht auch, daß die Kaiserlichen in der Schanze einige Luftsprünge gemacht haben?"

„Ganz sicher!"

„Aber ein Teufelskerl bist Du doch! Warst Du nicht, so säßen wir jetzt in der Tinte!"

„Ich glaube selbst!"

„Was wirst Du nun beginnen?“

„Ich muß zu Steinwig!“

„Zu ihm —!“

„Ich habe ihm etwas mitzutheilen?“

„So so, wohl aus dem Lager?“

„Ja —!“

„Hört, es wird bekannt gemacht —!“ rief eine Stimme zwischen das Geräusch und den Lärm hindurch.

„Pest!“ rief Stevelin, „was wird das? Ist dies Thier von Schaarwächter toll, jetzt Affichen herumzutragen?“

„Laß uns hören!“ meinte Peter.

Und sie hörten. Stevelin aber schien mehr erschrocken als erbaut von dem Beschlusse des Magistrats zu sein und rief endlich: „Also ganz ohne Frauen sollen wir sein? Teufel, hat man je vorher so etwas gesehen? Ist je Männern, wenn sie sonst nicht Mönche waren, ein solches Ansinnen gemacht worden? Das wird den Untergang der Stadt herbeiführen!“

„Hoffen wir das nicht, Stevelin!“

„Nun, es sieht schlecht genug aus!“

„Das bestreite ich nicht!“

„Uebrigens, wenn ich es recht bedenke, so war es eine fürchterliche Nachlässigkeit, diesen Gang unbesetzt zu lassen!“

„Da gebe ich Dir Recht!“

„Wer wußte denn um ihn?“

„Nun, ich —!“

„Du allein!“

„Die Elsbeth ebenfalls, von der ich ihn kannte!“

„Woher wußte ihn die Elsbeth?“

„Ich glaube, sie kannte ihn durch Steinwig und zu einer gewissen Zeit — ah, verdammt diese Zeit! Lebe wohl, ich muß zu Steinwig!“

Peter verließ jetzt den Officier, der durch sein rechtzeitiges Erscheinen wieder mit ihm ausgesöhnt war, um zu Steinwig zu eilen.

Steinwig war indessen nicht zu Hause. Der Ausfall des Sturmes, die Unruhe in der Stadt zwangen ihn, nach dem Rathhause

zu eilen, dagegen stieß Peter in dem Hause Steinwigs auf eine Person, an die er im gegenwärtigen Momente so wenig dachte, als er sie zu treffen erwartete.

Es war dies Niemand anders als Elsbeth, die natürlich erschrak, sobald sie Peter zu Gesichte bekam.

Doch auch Peter erschrak, und zwar nicht geringe, um so mehr, als er seine etwas stämmige Braut in Mannskleidern sah.

Endlich erholte er sich jedoch zuerst und rief:

„Du, Elsbeth?"

„Ja, ich bin's!" entgegnete das Mädchen leise.

„Aber mein Gott!" fuhr jener fort, „in diesem Aufzuge, was hat das zu bedeuten?"

„Du würdest es wissen, wenn Du nicht fortwährend außerhalb wärest!"

„Ich habe keine Schuld daran!"

„Wenigstens trägst Du an meiner Veränderung die Schuld!"

„Das glaube ich, doch wo ist Steinwig?"

„Vermuthlich auf dem Rathhause!"

Peter stand noch einen Moment und es schien, als beabsichtige er, noch etwas zu sagen; doch andererseits trieb oder zog es ihn auch, so schnell als nur immer möglich fortzukommen, weil möglicherweise eintreten könne, daß er noch weitere Erklärungen hören oder abgeben müsse.

Peter mischte sich daher ohne langes Besinnen wieder unter die Menge, welche immer nach dem Hafen zudrängte, und erreichte endlich das Rathhaus.

Hier sah es bunt genug aus.

Steinwig, welcher längere Zeit vergeblich die Ordnung herzustellen gesucht hatte, ließ endlich die Menschen einige Zeit hindurch ihr Wesen treiben und forderte sie dann auf, noch einige Zeit verständig zu bleiben.

Dies wirkte.

Nach kurzer Berathung ward man dahin einig, daß eine Deputation an Wallenstein gesandt werden solle, und diese ward denn auch gewählt.

Ehe man aber — denn es war gefährlich, Jemand in des

Löwen Rachen zu senden — die Deputation ziehen ließ, wollte man schriftlich anfragen, ob eine solche auch angenommen werden und ihr freies Geleit gewährt würde.

Um diese Zeit langte Peter im Rathhaussaale an.

Seine Erzählung, seine Schilderung Wallensteins, die Versprechungen, welche derselbe ihm gemacht, — dies Alles hob wiederum den Muth der Rathsmitglieder, und am nächsten Morgen ward einer der Officiere der Garnison zu Wallenstein gesandt.

Wallenstein hatte indessen ebenfalls seine unangenehmen Stunden gehabt. Die Flucht Peters, seine unzweifelhafte Thätigkeit bei dem letzten Ereignisse, machten einen kränkenden Eindruck auf ihn, ohne daß er dabei dem Menschen eigentlich grollte, ja er glaubte sogar an dessen Rückkehr, und deshalb empfing er den Abgesandten freundlich.

Zwar milderte sich diese Freundlichkeit, als er den Zweck erfuhr, weshalb Jener kam; dennoch bewilligte er die Annahme der Deputation und einen Waffenstillstand von einer viertel, höchstens einer halben Stunde.

Indessen sah es am Morgen in Stralsund bunt genug aus. Längs allen Brücken und Bollwerken, von der Nordseite der Fährbrücke bis zur Ueberfahrt nach dem Dänholm hin, lagen die Schiffe, welche bestimmt waren die Frauen und ihre Habseligkeiten aufzunehmen, und dies Bild kann sich Jeder eher selbst denken, als daß es beschrieben werden könnte.

Endlich um zehn Uhr segelte die Flotte ab, und sicher sind nie so viel Thränen in den Gellen geflossen, als zu jener Zeit, da ungefähr funfzehntausend Personen weiblichen Geschlechts, von der ältesten Matrone bis zum kleinsten Kinde herab, die Stadt verließen, um die Ostsee zwischen sich und die kaiserliche Armee zu legen.

Ob die Kaiserlichen die eigentliche Bedeutung dieses Auszugs kannten?

Es kann sein; doch daß Etwas vermuthet wurde, geht daraus hervor, daß die Kaiserlichen den Sturm gegen Mittag von Neuem begannen und bis gegen Abend fortsetzten.

In diesem Sturme ward die Schanze vor dem Frankenthore

genommen, und natürlich dadurch der Muth der Bürger wieder bedeutend heruntergedrückt.

Nicht so war es bei den jetzigen Commandanten; diese gaben nichts verloren, seit sie allein, oder doch nur mit Männern zusammen in der Festung waren, und ermahnten zu Muth und Entschlossenheit.

Demungeachtet ging die Deputation an Wallenstein nur mit Zittern und Zagen zum Triebseer Thore hinaus, und brachte ihr Anliegen auf das Devoteste vor.

Wallenstein schien sehr gütig zu sein; er ließ den Abgeordneten Stühle anbieten, was als eine besondere Gnade seinerseits angesehen werden muß, und entgegnete auf ihre Klagen:

„Wie seid Ihr zu all dem Wunder gekommen? Die Herren sollen General-Pardon haben, sollen den Dänholm behalten; Volk will ich auch nicht in die Stadt legen, allein ich muß darauf bestehen, daß die Stadt sich zur Devotion unter des Kaisers Majestät erklärt und herzoglich pommersche Besatzung einnimmt, welche dem Kaiser, dem Herzog von Pommern, dem Kurfürsten von Brandenburg und der Stadt Stralsund schwören muß!"

Er schloß seine Rede endlich mit einigen lateinischen Worten, die eine scherzhafte Bedeutung hatten.

Während er aber die Abgeordneten mit guter Vertröstung entließ, sagte er noch an demselben Tage zu Arnim:

„Der Herr lasse morgen steif aus allen Stücken auf ihre Batterieen den ganzen Tag spielen, ihre Stücke wo möglich zu demontiren."

Dies Feuer schien den Ausschlag geben zu sollen.

Denn zunächst war es das Stärkste, welches bisher stattgefunden hatte, und man wollte 1564 Schüsse gezählt haben.

Außerdem schien es endlich den Muth der Stralsunder gebrochen zu haben, da sie beschlossen die Stadt zu übergeben.

Trotz der Einsprache der dänischen und schwedischen Commandanten wurden denn auch folgende Punkte durch Vermittelung einer pommerschen Commission festgesetzt:

1) daß die Stadt eine herzogliche Besatzung von 2000 Mann einnehmen wolle;

2) daß sie 50,000 Thaler Contribution zu zahlen haben solle;

3) daß sie nie erlauben werde, daß Seiner Kaiserlichen Majestät und des Reiches Widerwärtige einen Fuß in die Stadt setzen dürften.

Und in Folge dieser Uebereinkunft ward wirklich am fünften Juli, nachdem sich bisher die Feindseligkeiten auf gegenseitige Kanonade beschränkt hatten, ein Waffenstillstand zu Stande gebracht.

Doch wie so oft in dieser merkwürdigen Belagerung, sollte auch jetzt die Volks-Stimmung den Ausschlag geben. Der Magistrat, Steinwig freilich nur widerstrebend, hatte wirklich geglaubt, daß auch die niedere Bürgerschaft jetzt nicht länger mit dem Zustande der Dinge zufrieden sein möge, und im Grunde genommen mochte dies auch Recht sein.

Doch die Herren vergaßen die schwedischen und dänischen Verträge.

Holk, Volkmann und der derzeitige Commandeur der schwedischen Völker ließen daher ihre Stimmen öffentlich erschallen, und machten darauf aufmerksam, daß die Stadt sich verpflichtet habe, nur mit Zustimmung ihrer Souveräne Frieden zu machen.

Diese Behauptungen, beziehungsweise Forderungen, wurden noch unterstützt durch neuen Zuzug dänischer Hülfe, und endlich erschien der von den Verhältnissen in der Stadt benachrichtigte König selbst mit einer bedeutenden Flotte bei der Insel Rügen.

Jetzt war natürlich nicht an Uebergabe zu denken; um so mehr, als ein eintretendes heftiges Regenwetter alle Unternehmungen gegen die Stadt unmöglich machten.

Doch blicken wir jetzt wiederum auf die Verhältnisse der einzelnen Personen zurück.

Die Einschiffung der Frauen war keineswegs so ganz in Ruhe vor sich gegangen. Ein großer Theil derselben, und dies war nicht etwa der Aelteste oder Häßlichste, hatte dagegen protestirt, und war in diesem seinem Ungehorsam gegen den Magistrat bedeutend unterstützt worden.

Zu jenen Damen gehörte auch Brigitta.

Stevelin, der sie jetzt mit der innigsten Verehrung achtete und liebte, konnte sich nicht über den Beschluß des Magistrats beruhigen.

Er ging daher zunächst zu Steinwig, um den Beschluß rückgängig zu machen, und die Art, wie dies geschah, war ganz des Brauers würdig.

Natürlich konnte er erst am Morgen den Bürgermeister sprechen, und erschien daher, sobald jener angebrochen war, in Steinwigs Wohnung.

Steinwig ließ ihn auf die geschehene Meldung hereinkommen, und fragte nach seinem Begehr.

„Herr!" entgegnete Stevelin, „Herr, was soll das heißen? Hat man je gehört, daß man Frauen und Männer in der Stunde der Gefahr trennt?"

„Herr Brandenburg" — meinte Steinwig, denn so mußte er jetzt zu dem Bürgerofficier sagen, — „Herr Brandenburg, das ist, denke ich, eine weise Bestimmung, und ich darf so sagen, weil ich eigentlich nicht Derjenige bin, der sie erlassen."

Der Brauer schüttelte den Kopf.

„Nein," meinte er, „ich finde deshalb grade, weil Ihr sie nicht erlassen habt, nichts gutes an der Sache."

„Aber wenn ich Euch sage, daß es Rosladin's letzter Gedanke war!"

„So sage ich, es war ein schlechter Gedanke!"

Steinwig schüttelte den Kopf und meinte begütigend:

„Nein, mein lieber Stevelin!"

Doch Stevelin, der dadurch keineswegs belehrt war, stürmte fort, und bald nach ihm erschien George, um dieselbe Sache zu wiederholen.

Doch zwischen Onkel und Neffen gab es eine stürmischere Scene. Der Neffe trat ohne Gruß in das Zimmer seines Onkels und rief:

„Oheim, ich bitte Euch —!"

„Was giebt's, George?"

„Ich konnte kaum die Zeit erwarten, bis ich Euch traf."

„Weshalb denn?"

„Weil mich der Dienst abhielt!"

„Ich meine, weshalb Du mich sprechen wolltest?"

„Ist es nicht unerhört, Oheim —?"

„Du meinst, die Zeit sei böse —!"

„Sie auch — doch die Frauen wegzusenden!?"

„Ah — dort willst Du hinaus!"

„Nun, wo sonst, Oheim?"

„Ich begreife Dich wohl!"

„Das ist schon Etwas — doch bedenkt, die See ist zu Zeiten gefährlich!"

„Wir werden ihr stets außerordentlich dankbar sein müssen!"

„Ich habe nichts dagegen; aber ihr das Kostbarste, was wir haben, anvertrauen zu müssen —!"

„Du meinst Anna Quilow?"

„Nun ja!"

„Die ist nur für Dich kostbar!"

„Ihr meint —!"

„Eben war Stevelin Brandenburg hier!"

„Stevelin?"

„Ja, der sagte ungefähr dasselbe hinsichtlich der Brigitta Koch!"

George brummte.

Doch da er bald genug einsah, daß Alles nichts helfe, so machte er sich endlich auf den Weg, um wenigstens Anna noch ein Mal zu sehen, und der Abschied wahr rührend genug.

Aber die jungen Männer, welche sich so sehr sträubten, ihre Herzensköniginnen von sich zu lassen, sollten Recht behalten, oder wenigstens ihre Ahnungen nicht umsonst gehabt haben.

Schon am Nachmittage der Abreise, als sie erst die Höhe von Jasmund erreicht hatten, sprang ein heftiger Sturm auf und zerstreute die Damenflotte.

Außerdem hatte dieser Sturm die Bosheit, alle Damen krank zu machen, und jetzt ging erst das liebe Leiden an.

Demungeachtet meldet unser Chronist, daß die Gesellschaft glücklich in Schweden ankam, ohne indessen lange dort zu bleiben.

Vor Stralsund und in der Stadt änderte sich indessen die Sache sehr bedeutend zum Vortheil der Städter.

Denn Christian IV. schickte unter einem andern Obersten Holk abermals 400 Mann Dänen in die Stadt, und seine Kanonierböte

versahen den Dienst, welchen bisher die Stralsunder Schiffe versehen hatten.

Zu dem ward Arnim durch das feuchte Wetter wieder auf sein Krankenlager geworfen, und Wallensteins Astrolog begann seine Urtheile dahin zu ändern, daß die Belagerung schlecht ausfallen müsse.

Unter diesen Umständen meinte Wallenstein, daß es rathsam sei, sich mit Arnim zu besprechen, und er begab sich deshalb in die Wohnung desselben.

Arnim, der arme Arnim, der sich, Stralsund und die kaiserliche Armee dazu, schon mehrfach verwünscht hatte, hinkte seinem Feldobersten entgegen, als derselbe eintrat, und dieser hatte die Rücksicht, den kranken Herrn zu seinem Sessel zurückzuführen.

„Was meint Ihr," fragte er dann, „wie wird diese Sache enden?"

„Ich weiß es bei Gott nicht, Hoheit," rief Arnim, „doch bin ich der Meinung, daß wir die äußersten Anstrengungen zu machen haben, um mit Ehren aus der Sache hervorzugehen!"

„Ich habe schlechten Glauben, Arnim!"

„Wir sind jetzt sehr stark, Hoheit!"

„Das ist richtig!"

„Ich dächte, noch ein gehöriger Sturm —!"

„Nun, meinetwegen!"

Wallenstein erhob sich; er hatte zwar seine Zustimmung, doch nur im höchsten Unmuth, gegeben, und es ward Tag und Stunde des Sturmes festgesetzt.

Der Sturm fand statt. Aber statt etwas durch ihn zu erreichen, kostete er nur einige Tausend Menschen mehr, unter andern das ganze Regiment Tiefenbach; dem Obersten Kehraus ward ein Arm weggeschossen. Als dies Wallenstein sah, rief er:

„Ich will nicht eher von der Stadt weichen, bis ich sie erobert habe, und sollte ich auch davor geschunden werden!"

Aber diese Drohung sollte sich nur um so mehr als ohnmächtig zeigen, da auch der König von Schweden jetzt zweitausend Mann unter den Obersten Lesli und Brahe zu Hülfe schickte, und die dänische Flotte auf 200 Segel angewachsen war.

Indessen hatte nun Peter Blome, der Matrose, Zeit und Ge-

legenheit gefunden, sich zu überlegen, was er hinsichtlich Elsbeths thun sollte.

Im Grunde genommen war ihm sein Benehmen gegen dieselbe längst Leid, und es handelte sich nur um eine günstige Gelegenheit, mit ihr zusammenzutreffen.

Wahrscheinlich war Elsbeth ungefähr derselben Meinung, und besuchte daher, obschon sie im Hause Steinwigs blieb, zum öftern die Mutter Peters.

Hatte Peter dies nun erfahren oder nicht — kurz er fand sich bei der zurückgebliebenen alten Frau eines Tages ein, als diese am wenigsten daran dachte, und auch eben Elsbeth dort war.

Peters Mutter befand sich seit der Zeit, daß die Quilowsche Familie sie verlassen hatte, bereits völlig wieder wohl und behaglich. Die Kriegsereignisse berührten sie immer noch nicht weiter, als was ihren Peter anbetraf, auf den sie indessen jetzt ernstlich böse war, weil er so lange nichts von sich hören ließ.

Als er eintrat rief sie überrascht:

„Peter, mein Junge!"

Doch sofort hielt sie wieder an sich und fügte jetzt hinzu:

„Du böser Bube, wo bist Du wieder so lange gewesen?"

„Ueberall, Mutter!" meinte Jener.

„Ueberall, sagst Du?"

„Ja, Mutter!"

„Aber warum bist Du überall?"

„Habt Ihr denn vergessen —?"

„Was soll ich vergessen haben?"

„Ehren Quilow und —!"

„Ach so!"

„Nun, da seht Ihr!"

„Ja, Du warst auf Rügen!"

„Auf Rügen, das heißt so viel als auf dem ganzen Ländchen!"

„Aber so lange! Was macht denn Ehren Quilow, die alte Dame und das Kind?"

„Hm, das wäre schwer zu sagen!"

„Aber Du bist viel später gekommen als sie!"

„Das ist richtig!"

„Warum das aber?“

„Ich habe ein wenig Versteck gespielt!“

„Du — Narr, der Du bist!“

„In vollem Ernste, Alte!“

„Nun, das wäre möglich!“

„Mit Kaiserlichen, müßt Ihr wissen, Alte!“

„So, so!“

„Und um Euch die volle Wahrheit zu gestehen —!“

„Nun?“

„Es ging schon wieder nach oben mit mir!“

„Wie verstehe ich das?“

„Sie wollten mich schon wieder hängen!“

„Mein Gott!“

„Doch ich hoffe, zum letzten Male, Alte!“

„Wie bist Du denn diesmal losgekommen?“

„Durch meinen Freund Wallenstein!“

„Durch Deinen Freund?“

„Wallenstein, Alte —!“

„Du lügst, Schelm!“

„Gewiß nicht, Mutter!“

„Aber wie sollte er daran denken —?“

„Oh, wir waren gute Freunde!“

„Du und er?“

„Ja, er und ich!“

„Nun höre Einer!“

„Ich versichere Euch, Mutter, wenn mir der Rath nicht wohl will, so könnte ich gleich wieder zu ihm gehen!“

„Das ist kaum zu glauben!“

„Er wollte mich zum Admiral machen.“

„Wie, mein Junge —?“

„Admiral sollte ich werden!“

„Ach Gott —!“

„Aber ich wollte nicht.“

„Nun, sie werden Dich hier schon zu Etwas machen!“

„Ich glaube auch!“

„Vielleicht doch noch —!“

„— Zum Rathsherrn, meint Ihr!“

„Ich denke!“

„Na — laßt's gut sein; ich habe Hunger!“

„Ach so — und Du willst?“

„Ihr wißt ja schon, Alte!“

„Ja, ja!“

Die Alte humpelte hinaus.

Elsbeth hatte bisher kein Wort gesprochen, und schien auch jetzt noch keine Miene dazu zu machen.

Peter räusperte sich in Folge dessen und meinte endlich, nachdem er dies wiederholt:

„Elsbeth, Du bist hier?“

„Ja!“ sagte das Mädchen.

„Das ist hübsch von Dir!“ fuhr Peter fort.

„So?“

„Ich meine, daß Du die Alte besuchst!“

„Du thust dies freilich nicht!“

„Ich —!“

„Ja, Du scheinst Alles zu vergessen!“

„Glaube das nicht!“

„Doch wenn man nicht an seine Mutter denkt!“

„Ich dachte an sie!“

„Ja, ja, man weiß es!“

„Ich hatte nicht Zeit zu kommen!“

„Nun, meinetwegen!“

„Aber Du —?“

„Was soll's mit mir?“

„Du scheinst vergessen zu haben!“

„Was denn?“

„Du weißt es recht gut!“

„Ich habe nichts vergessen!“

„Warum trägst Du Mannskleider?“

„Ach, schweige nur davon!“

„Nein, Elsbeth!“

„Schweige, sage ich!“

„Wir müssen darüber sprechen!“

„Ich will aber nicht!“

„So will ich!“

„Sprich, so lange Du willst!“

„Du wirst mir antworten!“

„Nein!“

„Ich werde sehen —!“

„Du kannst lange sehen!“

„Man hat mir so Verschiedenes gesprochen!“

„Man spricht stets viel!“

„Ja — über Dich und über Deinen Alten!“

„Ueber Dich sagt man nie etwas?“

„Bah — was mache ich mir daraus!“

„Das ist schlimm genug, so leicht zu denken!“

„Man meint sogar von Dir, daß Du das Wasser im Teich genau kennen gelernt hättest!“

„Stille, gottloser Mensch, es geschah Meinetwegen!“

„Meinetwegen?“

„Ja!“

„Da bin ich doch neugierig!“

„Antworte Du mir jetzt ein Mal!“

„Nun, frage nur!“

„Als mein Vater Dich fortwies oder gewiesen hatte, sahst Du Dich da noch ein Mal um?“

„Nein —!“

„Ah, darum auch!“

„Nun, wenn ich mich umgesehen hätte?“

„So würdest Du gesehen haben, daß er mich zum Hause hinauswies oder warf!“

„Wetter!“

„Daß er mich mit allen möglichen Ehrentiteln belegte!“

„Teufel!“

„Daß die Menge mit Fingern auf mich zeigte!“

„Immer ärger!“

„Nun, siehst Du?“

„Ich kann's mir denken!“

„Eines Mädchens Ehre ist sein Alles!“

„Ja, ja!"

„Du hast wohl Recht, ja zu sagen!"

„Warum nicht?"

„Du hast sie schön geachtet!"

„Aber Elsbeth —!"

„Nun?"

„Ich weiß nicht, ob ich wieder anfangen darf!"

„Wovon?"

„Die Zeit im Lager —!"

„Ah, Du schlechter Mensch!"

„Wetter, Elsbeth, magst Du sagen was Du willst, mitten in einem kaiserlichen Lager längere Zeit zu sein, macht selbst einem Manne keine Ehre, geschweige denn einer Dirne."

„Und Du glaubst —?"

„Ich glaube jetzt nichts!"

„Hat Dir Steinwig nicht gesagt —?"

„Freilich!"

„Nun?"

„Ist Steinwig immer bei Dir gewesen?"

„Ah — Du Schuft!"

„Nun, verargen kannst Du mir die Frage nicht!"

„Würde Steinwig sich mit mir zu schaffen machen, wenn ich keine ehrliche Dirne wäre?"

„Das ist wohl richtig!"

„Nun also?"

„Ja, ja, was hattest Du überhaupt in dem Lager zu schaffen?"

„Wie dieser Mensch fragt!"

„Antworte mir!"

„Du weißt, daß ich auf Volkmann's Veranlassung dort war!"

„Ja, ja, doch —?"

„Ach was, was hattest Du dort zu schaffen?"

„Ah, ich?"

„Ja, Du!"

„Nun, ich —!"

„Höre Peter, ich will Dir etwas sagen!"

„Nun?"

„Ich weiß nicht, ob ich nöthig habe einem Menschen zu antworten, der ein Verbrecher ist!"

„Soll das auf mich gehen?"

„Ja wohl!"

„Ah — Mädchen!"

„Du bist aus der Stadt als ein Thunichtgut verwiesen!"

„Teufel, das ist schon wahr!"

„Du warst ein Landstreicher, und dafür wollten Dich die Kaiserlichen hängen!"

„Das Letztere ja, doch sonst —? nein!"

„Du bist ein Vaterlandsverräther!"

„Wie kannst Du das sagen?"

„Kannst Du es streiten?"

„Ja!"

„Oh, das ist stark!"

„Ich streite Dir das in Ewigkeit ab!"

„Also die ganze Geschichte mit Ehren Quilow und Brömser —?"

„Das ist doch kein Verrath oder Verbrechen?"

„Oh es dürfte Dir schwer werden das Gegentheil zu beweisen!"

„Ich dächte nicht!"

Wer wüßte wie lange dieser Kampf noch gedauert, oder wohin er geführt haben möchte, wenn nicht die alte Mutter Peters mit ihrem zubereiteten Essen erschienen wäre, welches alle Drei veranlaßte sich zu Tische zu setzen.

Zugleich schwieg man vorläufig, um nur die Zähne allein arbeiten zu lassen, und bald zeigte sich, daß Peter nach gehaltener Mahlzeit bei weitem verträglicher als zuvor war.

Vollständig mit einander ausgesöhnt, verließen daher Peter und Elsbeth das Haus der Mutter; Ersterer um sich auf seinen Posten, Letztere, um sich in das Haus Steinwig's zu begeben.

Indessen hatte sich in der Stadt das Gerücht verbreitet, daß die Frauenflotte von heftigen Windstößen auf der Höhe des Meeres ergriffen und zerstreut sei.

Dies war ein neuer Donnerschlag für die Belagerten, welche wahrscheinlich den Werth des schönen Geschlechtes erst erkannten, seit sie von demselben getrennt waren.

Jedenfalls aber ist dies ein sprechender Beweis, daß die Hagestolze nur eine Ausnahme des männlichen Geschlechtes bilden, welches sich sonst sehr glücklich in der Nähe der Frauen fühlt.

Doch es blieb nicht allein bei dem Schrecken, den man empfand; nachdem derselbe abgeschüttelt worden, entstand auch ein Auflauf, der sogar sein Schmeichelhaftes für die entfernten Damen hatte.

Dies könnte eigentlich dazu führen, einige Schlüsse aufzustellen, die wohl verdienten von Frauen und Jungfrauen, welche sich von der Stärke der Liebe ihrer Gatten oder Anbeter überzeugen wollen, beachtet zu werden.

Es würde da also heißen: Trennung auf einige Zeit, doch um Gotteswillen nicht zu lange, und nicht, wenn die Nähe anderer Göttinnen ihre Liebe gefährdet, da die Herzen der Männer sehr entzündbar sind.

Jedenfalls aber ist jener Prüfstein sicher, wenn das Verhältniß wie hier in Stralsund angethan ist, wo sich zuerst nach dem schreckerregenden Gerüchte George erhob, um ingrimmig einen Fluch gegen den Rath auszustoßen.

Freilich hatte George auch die gerechteste Ursache, dies zu thun; denn wie er hatte Niemand um seine Herzenskönigin zu kämpfen, wie er Keiner zu leiden gehabt.

Demungeachtet fand sein Fluch bei den ihn umgebenden Bürgern einen Anklang, wie ihn gewiß der allerfrömmste Wunsch nicht gefunden haben würde, und Alle, die ebenfalls Verluste zu befürchten hatten, fluchten nach.

Dies bewog George seine Ansichten deutlicher auszusprechen, und er sagte:

„Freunde, das wäre ein großes Unglück, das größte, welches uns bisher noch getroffen!"

„Ja, das größte!" wiederholte man.

„Für wen vertheidigen wir die Stadt?" fragte George weiter.

„Ja für wen vertheidigen wir sie?" brüllten Alle.

„Für unsre Mütter, Schwestern, Frauen!" sagte George mit leisem Zucken, weil ihm einfiel, daß er für kein Wesen dieser Art Blut zu vergießen nöthig habe.

Doch seine Zuhörer achteten weiter nicht darauf, sondern schrieen nur:

„Ja, für sie, nur für sie!“

George erlangte daher ganz schnell seine Haltung wieder und fuhr mit unverminderten Enthusiasmus fort:

„Denn so wahr ich lebe, ich hätte keine Hand gerührt, um diesen Steinhaufen zu vertheidigen, wenn ich nicht geglaubt, unsern Frauen in demselben Sicherheit zu gewähren. Nun schickt man die armen Wesen auf das trügerische Element, wo sie keinen andern Schutz haben, als den von schwachen Greisen mit zitternden Händen; das ist Unrecht, und wir wollen den Magistrat auffordern, die Flotte zurückrufen zu lassen!“

„Das wollen wir!“ schrie Alles.

George war sonst im Ganzen genommen, obschon er Dichter war, ein verständiger Junge, und nur die Liebe konnte ihn zu einem offenbaren Meuterer machen, wie sie ihn eigentlich schon zum Narren und dann zum Verwundeten gemacht hatte.

Aber er war es unter diesen Verhältnissen nicht allein, der so dachte wie er es ausgesprochen, sondern überall auf den Schanzen und Wällen, wohin die Stadt jetzt verlegt war, fanden ähnliche Scenen statt, und wer sich am Wüthendsten gebehrdete war Stevelin Brandenburg.

In Folge dieser Stimmung sah man denn auch bald ganze Züge durch die Straßen dem alten Markte, der schon so viel possirliche Auftritte erlebt, zueilen und das Rathhaus umzingeln, woselbst die Väter der Stadt so eben beschäftigt waren, einen Zwist zwischen den Anführern der Dänen und Schweden zu schlichten.

Betrachten wir erst diesen Zwist näher.

Durch die Hülfe der Dänen und Schweden war die Besatzung der Stadt oder die Zahl ihrer wirklich eingereihten Vertheidiger plötzlich wieder auf 6000 Mann gestiegen.

Dazu hatte Volkmann sechszehn neue Bürgercompagnieen errichtet, und zwar aus allen Männern aus dem Alter von fünfundvierzig bis sechszig Jahren, welche vorher noch nicht zur Vertheidigung herangezogen waren.

Lassen wir die Zahl dieser Heldenschaar ganz unbeachtet; offen-

bar war es auch nicht Volkmann's Absicht, Großes mit ihr zu leisten, wohl aber die Kräfte der einzelnen Kämpfer zu schonen, indem er ihnen den lästigen Patrouillendienst im Innern der Stadt abnahm.

Ohne aber auch nur noch dieses Umstandes zu gedenken, hatten sich die dänischen Officiere jedenfalls ein bedeutendes Verdienst um die Stadt erworben und Holk war nur dem Schweden gewichen, weil er die Stralsunder nicht in neue Verwickelungen führen wollte.

Jetzt lag jedoch die Sache anders.

Roslabin, an dessen Namen sich ausdrücklich die Bedingung des schwedischen Königs knüpfte, war nicht mehr, und Holk der Ansicht, daß Jener keine neuen Bedingungen zu demselben stellen könne, weshalb er dem Obersten Lesle, der es für sich beanspruchte, das Commando zu übergeben sich weigerte.

Dieser beschwerte sich beim Rathe, drohte sogar wieder abzuziehen und Jener beschied daher Beide vor sich, um ihren Streit zu vermitteln.

Aber mit streitenden Soldaten soll von jeher ein schlechtes Vermitteln gewesen sein.

Diplomaten suchen durch ihre Schlauheit die Sache zu beendigen, und bekanntlich ist es ein altes Auskunftsmittel bei ihnen, einen runden Tisch zu wählen, wenn der Ehrenplatz an einem eckigen Streit erregt.

Doch wie schon angedeutet, Soldaten werden nur immer schroffer, wenn es ihre Ehre oder die Vertretung einer Sache gilt, der sie nichts vergeben zu dürfen glauben.

Obwohl Lesle und Holk persönlich eigentlich nichts gegen einander hatten, so sahen sie sich deshalb doch mit gehässigen Augen an, und es konnte zwischen ihnen auch nur zu leicht zu persönlichen Beleidigungen kommen.

Wie wichtig dieser Umstand war und welche Folgen er für die Stadt haben konnte, läßt sich ohne Erklärung absehen, und Steinwig, dies besonders erfassend, hatte daher in einer wahrhaft glänzenden Rede alle Momente hervorgehoben, welche die Herren nur irgend veranlassen konnten, sich zu einigen.

Leider hatte er dabei, an Holk's frühere Nachgiebigkeit denkend, darauf hingedeutet, daß dem Schweden das Commando gebühre.

Während daher der Oberst Lesle, ein Mann von gereiften Jahren und jedenfalls gleicher Erfahrung, ernst und wie bestätigend mit dem Kopfe wiegend zuhörte, lächelte Holk bedeutsam und sprach, als Steinwig geendet:

„Mein Herr Bürgermeister, Ihr habt etwas höchst Wichtiges unbeachtet gelassen!“

„Und dies wäre?“ fragte Steinwig.

„In den Bedingungen des Vertrages, welchen Ihr mit Seiner Majestät von Schweden geschlossen, ist nur Rosladin der Angelpunkt, nicht so?“

„Rosladin ist benannt, ja!“

„Gut, um Euch nicht mit dem Könige von Schweden zu entzweien und seiner Hülfe zu berauben, trat ich Rosladin den Platz ab und Ihr konntet deshalb jede Bedingung erfüllen, die Euch gestellt worden; ist dem nicht so?“

„Allerdings, Herr Oberst!“

„Deshalb kann auch Gustav Adolph von Schweden nicht mehr verlangen, als was Ihr außerdem versprochen, wohl aber mein König, dessen Person und Rechte ich hier so weit vertrete, als ich es für Euch, nur für Euch, Ihr Herren, ersprießlich halte. Mich aber habt Ihr jetzt zum Commandanten nöthig. Hört meine Gründe!“

Der Rath schwieg; man war schon seit lange gewöhnt, die dreiste Sprache der Soldaten zu hören, und so war sie kaum noch auffällig; Steinwig nickte dem Dänen mit dem Kopfe zu, fortzufahren.

„Zuvörderst Ihr Herren, kenne ich den Gang der Belagerung fast von Anfang an, kenne die Stärke und Schwäche des Platzes, die Art der Vertheidigung und des Angriffs, und zwar aus Erfahrung, die für einen Soldaten immer mehr Werth hat, als das Hörensagen; nicht wahr, Oberst Lesle?“

„Dagegen habe ich nichts!“ entgegnete der Schwede mürrisch. „Doch, das ist hier nicht die Hauptsache!“

„Zwischen uns, meint Ihr, Herr?“

„Zwischen uns, wie —“

„Ja ja, Herr, denn für die Stadt ist es allerdings eine große Hauptsache, weil der kleine Umstand, dessen ich Erwähnung that, ihr Bestehen oder ihren Untergang bedingen kann. Ja, Ihr Herren, Ihr müßt diesen Conflict so betrachten: Denkt, der Oberst übernähme das Commando und verliert morgen die Stadt; denkt, ich behalte es und garantire Euch noch zwei Wochen mit meinem Kopfe!“

Ein Gemurre erhob sich; Holk fuhr fort:

„Ich bin also deshalb nöthig. Ferner aber dürft Ihr mich nicht zurücksetzen, weil Ihr sonst auch die Flotte abweist, welche bei Mönchgut liegt, und das werdet Ihr hoffentlich nicht wollen, da auf derselben sich auch König Christian befindet, welcher unfehlbar mit ihr gehen dürfte. Ihr versteht mich wohl?“

„Freilich!“ entgegnete Steinwig.

„Ihr werdet also einsehen,“ fuhr Holk fort, „daß es für Euch ersprießlicher ist, wenn ich das Commando behalte. Aber noch Eins, Ihr Herren. Euch zur Liebe habe ich bereits ein Mal meine Instruction umgangen, und da es mir hier nicht auf persönliche Ehre und Auszeichnung ankommt, sondern lediglich auf Eueren Vortheil, sobald nur das Recht Seiner Majestät des Königs Christian gewahrt ist, so will ich weiter nichts, als daß Ihr mir das Commando überlaßt, bis dieser Herr die Stadt kennt, um fähig zu sein, es zu übernehmen.“

Holk der Erste war wirklich ein außerordentlich edler Däne, und seinem Edelmuthe mußten andere kleinliche Bedenklichkeiten weichen. Froh, auf diese Manier eine Frage zu lösen, die so schwierig zu sein schien, wurden die anwesenden Herren ziemlich laut im Saale, bis plötzlich ihre Unterhaltungen von einem tumultartigen Geräusche unterbrochen wurden. Man eilte nach den Fenstern, um hinunter auf den Markt zu sehen.

Es war dies gerade der Moment, als die verschiedenen Züge der Bürger auf jenem anlangten.

Gleichgesinnte Gemüther verständigen sich bald, und so war es auch hier. Jeder wußte sofort, was der Andere wollte, um aber

der Sache bestimmte Umrisse zu geben, erhob sich Stevelin Brandenburg auf die Schultern einiger seiner Freunde und rief:

„Hollah, Ihr Bürger von Stralsund, wißt Ihr, was man sagt? Es heißt, die Frauen seien auf der See verunglückt, was sagt Ihr dazu?"

Ob die Anwesenden wirklich ihre Meinung auf diese Aufforderung aussprechen wollten, ist schwer zu bestimmen; dagegen ist so viel gewiß, daß Alle schrieen, als seien sie von Sinnen, was ein recht hübsches Concert abgab.

Stevelin fuhr fort:

„Ich meines Theils sage dazu, daß uns der Rath klaren Wein einschenken müsse und daß, wenn sich die Nachricht bestätigt, wir den Rath in den Gellen werfen!"

Neues Geschrei war die Antwort auf diese Rede und der Redner fuhr fort:

„Ist aber die Sache nicht wahr, so müssen wir den Rath veranlassen, sofort die Weiber zurückzurufen!"

Das Geheul, welches hierauf folgte, war ohrzerreißend, haarsträubend, wenn man will, aber gewiß hätte es das Herz der zartesten Frau erfreut, weil es eben Sehnsucht nach ihrem Geschlechte ausdrückte.

Nach kurzer Zeit trat indessen die Ruhe wieder ein; man wählte drei Deputirte, nämlich George Scholenius, Stevelin Brandenburg und einen andern Bürger, um dem Rathe die gehegten Wünsche auszudrücken.

Wie man sich denken kann, befanden sich unter dem lärmenden Haufen nur wenig Mitglieder der Aristokratie; denn diese waren froh, ihre Frauen, Töchter u. s. w. in Sicherheit zu wissen; als man daher die Masse von oben vom Rathhause sah, dachte Jeder an einen Volksaufstand und es läßt sich vorstellen, wie die Herren vom Rathe begierig waren, die Erklärung des neuen Ereignisses zu vernehmen.

Als die Drei gemeldet und eingelassen worden, waren daher Aller Augen auf sie gerichtet und Steinwig fragte, so wie er seinen Neffen erblickte:

„Nun, George, was giebt es denn?"

George machte ein höchst feierliches Gesicht und begann:

„Ein Wohlweiser, Edler und Hochedler Magistrat und Rath möge vergeben —“

Steinwig lachte laut auf und rief:

„Zum Henker, was soll das bedeuten?“

George fuhr fort:

„Möge vergeben, aber wir sind von der Bürgerschaft deputirt, um deren ernstliches und ehrenhaftes Gesuch vorzutragen und haben dies in Anbetracht des Wohles, welches der Stadt daraus entspringen kann und muß, übernommen!“

„Ich glaube,“ dachte Steinwig, „der Junge ist jetzt wirklich toll!“

Laut meinte er:

„Also eine Deputation bildet Ihr?“

„Ja, Herr Ehren Steinwig!“

„Sehr gut, George, also Du, Stevelin und Gabron bilden die Deputation?“

„Ja, Herr!“

„Du bist der Sprecher?“

George erröthete.

„Nun so sprich, Sprecher!“

George bekämpfte seine Verlegenheit, in die er dadurch gerathen war, daß er sprach, obschon er nicht ausdrücklich zum Sprecher ernannt worden, und hob mit einigem Bombast und möglichster Feierlichkeit von Neuem an:

„Ein Gerücht hat sich verbreitet, daß die Frauen, so auf Befehl des Raths nach Schweden gesendet worden, unterwegs verunglückt sind, und die Bürgerschaft will wissen, ob die Nachricht über dies Unglück wahr oder fasch ist?“

„Was sagst Du?“ rief Steinwig erstaunt, während sich auch im Rathhaussaale eine bedeutende Unruhe kundgab, „was ist das für ein Gerücht?“

„Die Flotte soll von einem Sturme überfallen und zerstört sein!“

„Unmöglich!“

„Das Gerücht behauptet es!“

„Das Gerücht lügt!“

„Dann will die Bürgerschaft, daß unsere Mütter, Schwestern und Töchter sofort zurückgerufen werden.“

Steinwig lächelte wiederum.

„Ach!“ rief er, „jetzt begreife ich. George, George, welche Dummheiten!“

George erröthete noch mehr.

„Anna —!“ stotterte er.

„Geh!“ sagte Steinwig, „Du bist närrisch. Was habt Ihr zu sagen, Stevelin Brandenburg?“

Der Brauer war keineswegs erbaut von der Wendung, welche die Unterhaltung genommen, und da er die Sache durchaus nicht leicht nahm, so murrte er schon vorher und knurrte auf die Frage, welche an ihn gerichtet war:

„Ganz dasselbe, Ehren Steinwig!“

„Aber was denn?“

„Daß die Frauen zurück sollen!“

Steinwig sah sich im Saale um.

„Ist denn das wirklich Ernst?“ fragte er.

„Ja!“ meinte Stevelin.

Die Rathsherren wurden unruhig.

Der erste Bürgermeister schwieg noch einige Augenblicke und sagte dann:

„Das ist ein Antrag, Ihr Herren, den wir der Mehrheit zu entscheiden überlassen müssen. Verfügt, Herr von Braun, daß zunftweise die Stimmen gesammelt werden. Ich habe natürlich nichts dawider, was das Resultat auch sein möge. Ihr aber geht und theilt dies den Leuten unten mit, zugleich aber, daß sich Jeder wieder auf seinen Posten begebe. Deine Mutter, Schwester und Frau wird sich freuen, George, Dich wieder zu sehen!“

Steinwig war eigentlich auf seinen Neffen ärgerlich, und deshalb richtete er diese Worte an ihn, die dem jungen Manne abermals das Blut in die Wangen riefen.

Das Volk verlief sich indessen, und nach einer Stunde, während der noch der Rath zusammenblieb, gab die Abstimmung das Resultat, daß Niemand ohne seine weiblichen Angehörigen länger

sein möge und daß eine flinke Jacht unter Führung Peter Blome's, des Matrosen, nach Schweden segeln solle, um dem alten Stubbe den Befehl zu bringen, mit seinen Pflegebefohlenen sofort zurückzukehren.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Wiedervereinigung.

Peter Blome hatte in der Zeit, in welcher es dem Magistrat gelang, die streitenden Obersten zu versöhnen und dem Volke dazu diente, seinen Willen durchzusetzen, mit Elsbeth zugleich den alten Markt erreicht.

Er schien hier, nachdem sich Elsbeth von ihm getrennt, die größte Neigung zu haben, dasselbe vorzunehmen, was in der Regel Leute thun, die zwecklos dahin leben und welches Treiben man meistens mit dem Namen „Lungern" bezeichnet.

Zu seiner Stimmung paßte ein solcher Zeitvertreib vollkommen, da ihn nebenbei die Aufregung seiner Mitbürger höchlich ergötzte, indem er in der gedachten Beziehung der allein günstig Situirte war, seit er sich mit Elsbeth vertragen hatte.

Doch Peter sollte nicht lange ungeschoren bleiben.

Zuerst nämlich kam er unter dem Rathhause seinem Freunde Haase in den Weg, der außer seiner natürlichen Nase, seit der Quilow-Geschichte, auch noch eine Magistratsnase bekommen hatte, die ihm stets schmerzte. Herr Haase hatte, seit er so beschenkt worden, stets den Wunsch, mit Peter zusammenzukommen, um ihm sein Theil davon zuzumessen, und er begann damit, so wie er unsern Freund erblickte, was heute zum ersten Male geschah.

Peter erschrak, hatte aber Besinnung genug, sich sofort davonzumachen, was ihm heute leicht ward, da Haase bei dem Auflaufe nicht von seinem Posten gehen durfte.

Bedeutend gedrückter als zuvor, denn sein Gewissen sprach ihn nicht frei, schlich Peter dem Rathhause entlang und bei einer Gruppe

von Officieren vorbei, die hier des Ausgangs der Berathung oben harrten; aus dieser hörte er seinen Namen rufen und erkannte, so wie er sich umgesehen, Volkmann, der auf ihn zuschritt. Der Däne sagte:

„Peter, Du Mordkerl, ich habe lange gewünscht, Dich zu sehen. Seit wann bist Du denn eigentlich wieder zurück?“

„Seit drei Tagen!“ entgegnete der Seemann.

„Aber was treibst Du denn jetzt?“

„Eigentlich nichts!“

„Hat man Dir keinen Posten wieder angewiesen?“

„Nein!“

„Wie kommt das?“

„Ich weiß es nicht!“

„Sonderbar! Man hat Dich vergessen?“

„Möglich!“

„Aber höre, Du Wetterkerl, was erzählt man sich Alles von Dir. Mit Wallenstein hast Du gesprochen?“

„Ja, Herr!“

„Und er hat Dir Anerbietungen gemacht?“

„Recht hübsche, Herr!“

„Er hält Dich für seinen Geistesverwandten?“

„So ungefähr, ja!“

„Nun, das geht an, doch zuvörderst, mein alter Junge, muß ich Dir sagen, daß Du für die Stadt eine Perle bist; ohne Dich wäre sie hinüber!“

„Ich glaube selbst, Herr!“

„Ich versichere Dich, wo hast Du denn aber den Fletscher gelassen; wird denn der Kerl Dienste nehmen?“

„Er wollte wenigstens!“

„Hast Du ihn lange nicht gesehen?“

„Seit ich ihn in der Kirche verließ, nicht!“

„Da hat ihn gewiß der Schwede!“

„Wohl möglich!“

„Nun, mag's drum sein; aber möchtest Du nicht noch ein Mal in das kaiserliche Lager gehen?“

„Nein, um keinen Preis!“

„Es gilt, eine verdienstliche Handlung zu verrichten!“

„Dort kann ich nichts mehr thun!“

„Ich dächte, Du holtest uns den Wallenstein selbst herein!“

„Oho!“

„Nun, was meinst Du?“

„Wenn der nur nicht zu früh hereinkommt!“

„Dummkopf, deshalb sollst Du ihn noch früher holen?“

„Ich wüßte nicht, wie?“

„Darüber werden wir später sprechen, komme heute Abend zu mir.“

Peter wollte antworten, als er von verschiedenen Stimmen gerufen ward, und bald erschien auch sein Onkel, um ihm zu sagen, daß er sich nicht entfernen solle, weil man ihm Beschäftigung geben werde.

Eine Stunde später wußte Peter sein neues Amt und schob höchst verdrießlich in den Hafen, um dort seine Reise vorzubereiten.

Dies sollte jedoch noch nicht so ruhig geschehen.

Denn kaum hatte sich die Nachricht von seiner Ernennung verbreitet, als Peter plötzlich die wichtigste Person in der ganzen Stadt zu sein schien. Alle, die sich nur irgend losmachen konnten, eilten in den Hafen hinab, und Peter sah sich plötzlich von einer Menge umringt, die ihn, dem Anschein nach, umbringen wollte, während wüthendes Geschrei und Ausrufe aller Art in seinen Ohren tönten.

„Peter,“ hieß es hier, „grüße meine Mutter!“

„Peter,“ schrie man von einer andern Seite, „sage meiner Frau, daß ich noch lebe!“

Und in dieser Weise gab es tausend und aber tausend Aufträge, die denn zusammen ein schändlich wirres Geschrei ausmachten.

Peter schwamm unter der Menge wie zwischen aufgeregten Wellen und hielt sich von Zeit zu Zeit die Ohren zu, wodurch er denn eine höchst possirliche Figur spielte.

Doch das Schlimmste stand ihm noch bevor.

Als er sich endlich so weit durchgearbeitet hatte, daß er der Laufplanke nahe kam, welche zu seiner Jacht führte, erwischten ihn Stevelin Brandenburg und George.

Stevelin packte ihn am Kragen, daß dieser bedrohlich knackte, und George beim Rockschoß, welcher denn auch in Folge seines Griffes ein ähnliches Geräusch vernehmen ließ.

Zugleich schrie Stevelin:

„Peter, Teufelskerl, hörst Du mich?“

George rief:

„Peter, kennst Du mich nicht?“

„O —“ machte Peter, „ich kenne Dich, George, und ich höre Dich, Stevelin, aber laßt mich los!“

„In Ewigkeit nicht, wenn Du nicht versprichst —“ schrie der Brauer weiter.

„So wahr nicht!“ rief George, „wenn Du mir nicht gefällig bist!“

„Aber was soll ich denn thun?“

„Brigitta —“ keuchte der Brauer.

„Anna!“ schrie George.

„Ich werde sie grüßen, hei, meine Jacke, ich glaube, Ihr wollt, daß ich nackend nach Schweden komme!“

„Nichts grüßen!“ brüllte Brandenburg.

„Was denn?“

„Mitbringen sollst Du die Mädchen!“ schrie George.

„Meine Jacke!“ stöhnte Peter.

Indessen hatte sich der Knäul wirklich bis zu der Planke hingewälzt, und Peter, der sich nicht zu retten wußte, rief an den Bord seiner Jacht hinüber:

„Alle Mann Knittel in die Faust! Haut drauf los!“

Da er das Commando bereits übernommen hatte, so folgte man seinem Befehle und etwa zwölf Seeleute stürzten auf das Bollwerk, um auf die guten Stralsunder loszuschlagen, welche doch unsern Peter eigentlich nur in den besten Absichten umringten.

Peter bekam Luft, riß sich los und sprang gleich darauf in das Schiff, nachdem er noch einige Momente auf seinem Brette balancirt wie ein Seiltänzer auf seinem Stricke. Er war gerettet.

„Peter!“ brüllte Stevelin am Ufer, „Du Schuft, Du Hallunke, Du verrätherischer Spitzbube, ich zerschlage Dir alle Knochen, wenn Du jetzt nicht hörst und nicht thust, wie ich Dir sage!“

„So sprich nur!“ sagte Peter.

„Du kennst die Brigitta?“

„O, recht gut!“

„Du weißt, daß sie meine Braut ist?“

„Auch das!“

„Also — Du nimmst sie an Bord und kommst eiligst mit ihr zurück!“

„Wir werden sehen, Stevelin!“

„Was, Du willst nicht?“

„Ich will schon, aber vielleicht ist sie ins Wasser gefallen, die Brigitta, und hat vorher versäumt, schwimmen zu lernen!“

„Bist Du toll, Kerl?“

„Es ist Alles möglich!“

„Peter, um Gottes Willen!“ rief jetzt George.

„Ah, George!“ meinte Peter.

„Denke an Anna Quilow, Peter!“

„Soll geschehen, George!“

Peter stieg auf die Hinterschanze, und da die Bewegung der Menge drohend ward, so daß es schien, als sei er auch auf seinem Schiffe nicht mehr sicher, commandirte er:

„Tau los! Zieht die Planke ein!“

Im nächsten Moment war das Fahrzeug los, und da er Befehl hatte, sogleich abzugehen, verließ er sofort unter Glückwünschen und Verwünschungen den Hafen, um seine Reise anzutreten, die nach Ystadt ging.

Peter hatte schönes Wetter und guten Wind, weshalb auch seine Reise bis zur Ankunft in Ystadt eine glückliche genannt werden konnte.

Doch Peter sollte in der Belagerung alle Arten des Krieges kennen lernen und deshalb auch einen — Weiberkrieg.

Um aber den Letztern zu beschreiben, ist es nöthig, die Verhältnisse, unter welchen er geführt wurde, näher anzugeben.

Denke man sich eine Flotte von ungefähr zwei- bis dreihundert Handelsschiffen, welche dunstig, dumpfig und durch langen Nichtgebrauch im Aeußern wie im Innern ein wenig vernachlässigt waren. Als Führer dieser Schiffe aber vielleicht nahe an tausend Männer,

die alle Greise waren und als solche ihre Sonderbarkeiten hatten, deren Führer aber neben diesen Sonderlichkeiten des Alters auch noch die Beschränktheit in Person war.

Nun aber die Ladung dieser sonderbaren Flotte — die Frauen und Kinder einer Stadt, welche ursprünglich zwanzig- bis dreißigtausend Seelen zählte, von denen immer noch trotz aller Verluste durch den Krieg die Hälfte auf die interessante Ladung kommen mußte.

Offenbar hatte man dem alten Stubbe eine Aufgabe gestellt, die vielleicht ein Alexander nicht im Stande gewesen wäre zur völligen Zufriedenheit zu lösen, geschweige denn ein geistig schwacher, unentschlossener und taktloser Mann, wie Behrendt Stubbe, dessen Indolenz allein ihm das Schwierige seiner Lage verbergen konnte.

So lange man auf der See war, ging die Sache so leidlich; das heißt man schrie, schimpfte und kratzte auch wohl auf einander los; doch waren diese Erscheinungen stets auf das Schiff beschränkt, die Gesellschaft in einem jeden solchen war in sich geschlossen, und wenn schon der Spectakel auf der Flotte allgemein war, so flossen die Einzelnheiten doch nicht zusammen.

Eine Mütze voll Wind machte indessen auf einige Zeit dem Dinge insofern ein Ende, als die größere Mehrzahl der Frauen und Kinder bis auf den Tod erkrankten.

Indessen kam man aber Schweden näher und landete endlich an einem etwas trüben Morgen in der Nähe von Ystadt, wo man auf bessere Zeiten harren sollte oder wollte.

Nun aber nahm die böse Zeit so recht ihren Anfang.

Die südlichen Ufer Schwedens sind flach und sandig, wie diejenigen Norddeutschlands es meistens sind. Behrendt hatte daher die Idee, die ganze Gesellschaft in einem Zeltlager auf dem Lande oder Strande unterzubringen.

Man protestirte dagegen.

Doch Behrendt, der sich als Schützer der Frauen ansah, hielt sich auch zugleich für ihren Wächter, da der alte Herr der Ansicht war, daß ihm leicht einige Dutzend der Damen davongehen könnten, was er sich im Leben nicht vergeben hätte.

Er bestand deshalb auf seinem Kopfe.

Dies dürfte indessen kaum von Belang geblieben sein, wenn ihm nicht ein Unterstützung von anderer Seite zu Theil geworden wäre, wodurch es ihm möglich wurde, seinen Willen durchzusetzen.

Die Sache war nämlich so:

Das Städtchen Ystadt, verwundert ob des sonderbaren Zuzuges, verschloß den Landenden die Thore und eine Deputation der Stadtbehörden kam heraus, um den Damen anzudeuten, daß man sie nicht in der Stadt aufnehmen werde, ja eine Chaine um das anzulegende Lager zu ziehen Lust habe, damit keine kühne Amazone sich in die schwedischen Wälder verlöre.

Man mußte sich beruhigen.

Im Grunde genommen war dies auch eben nicht so schlimm; es war ja Sommer und das Wetter schön.

Behrendt Stubbe begann daher mit seinen tausend Greisen von Segeln eine Stadt zu bauen, um seine zehntausend Frauen und Kinder in derselben unterzubringen.

Dann ließ er Kochgeschirre und Lebensmittel aufstapeln, ernannte eine Oberbürgermeisterin, eine Unterbürgermeisterin, Rathsherrinnen, Viertelsmeisterinnen, kurz, er führte die ganze Stadtwirthschaft auch in seiner Zeltstadt ein, der der Name Frauenreich beigelegt ward.

Nun, der Name paßte wenigstens.

Doch schweigen wir von dem Geschnatter und Geschrei, unter welchem die Constituirung stattfand, man wollte es später auf verschiedenen dänischen Inseln und in Stockholm gehört haben.

Auch dies ging indessen ohne Excesse vorüber und nach den ersten beiden Mahlzeiten schienen sich die guten Damen mit ihren wohnlichen Verhältnissen so vertraut gemacht zu haben, daß sie sich befriedigt fühlten.

Dem Tage folgte die Nacht und am nächsten Morgen stattete man sich Visiten ab, lud sich zum Essen ein, klatschte freundschaftlich, und diejenigen Frauen, welche mit Kindern gesegnet waren, hielten große Wäsche in der See, was ein höchst heiteres Schauspiel gab. Man war fröhlich und guter Dinge.

Aber, aber! Wo zwei Frauen allein zusammen sind, soll schon eine zu viel sein.

Die Leinewandzelte waren nicht hinreichend, Alles zu verbergen, was manche Dame gerne verborgen hätte, und da der scharfen Augen überdem viel waren, gab es bald auch ebenso viele scharfe Zungen.

Manche Tochter Eva's hatte vielleicht die Schürze benutzt, um mehr Lebensmittel fortzubringen, als ihr zugetheilt worden, manche Frau hatte vielleicht auch ein besseres Stückchen erhalten, als Andere, und der Neid, diese häßliche Eigenschaft des schönen Geschlechtes, zeigte sich und machte sich Luft.

An diesem Morgen hörte man nur Schelten und Schimpfen, versteht sich zu dem gewöhnlichen Kindergeschrei, und ungefähr um die Mittagszeit hatten sich bereits zwei Parteien gebildet, die der Bevorrechteten und die der Unterdrückten.

Niemand wird zweifelhaft sein, wo Brigitta zu suchen war, und dies hatte auch nächst der ihr angeborenen Streitsucht folgenden speciellen Grund.

Behrendt Stubbe hatte nämlich, unklug wie er Alles anfing, Brigitta und die Quilowsche Familie unter die Plebeger der Stadt verlegt, und zwar so, daß die drei Frauen mit drei Fischerfrauen, von denen Eine sieben Kinder mit sich führte, zusammen in ein Zelt verlegt. Dagegen bewohnten seine Frau und Töchter zwei Zelte.

Am ersten Tage murrte Frau Ehren Quilow nur darüber, Anna seufzte und Brigitta schwieg; biß sich aber die Lippen entzwei.

Als aber am zweiten Tage der Lärm begann, trat auch Brigitta aus ihrer Unthätigkeit, und da sie allein mit jenen Beiden im Zelte war, fing sie ihre Thätigkeit mit einer Unterhaltung an.

„Frau Ehren Quilow!“ meinte sie, „wie gefällt Ihr Euch in dieser Wohnung?“

„Ich glaube, herzlich schlecht!“ meinte die gute Frau.

„Nicht wahr? mit den Weibern und der Hetze von Kindern zusammen sein zu müssen; es ist abscheulich von Behrendt Stubbe, und ich habe auch nicht Lust, es für immer zu ertragen!“

„Für immer?“ meinte Anna.

„Ich meinte nur, so lange wir hier sind, Anna!“

„Vielleicht bleiben wir nicht lange hier!“

„Puh — das läßt sich nicht berechnen!“

„Mag es nun lange und nicht lange währen, daß wir hier sind, so ist es doch immer besser, wir leben während dieser Zeit im Frieden als im Unfrieden!“

„Wenn aber die Leute keinen Frieden haben wollen?“

„Welche Leute?“

„Die Stubbe's!“

„Ach, die Frauen sind doch daran unschuldig!“

„Die unschuldig?“

„Sicher, Brigitta!“

„Du sprichst wie ein Kind, Anna!“

„Behrendt Stubbe hat ja die Eintheilung getroffen!“

„O, das ist Alles vorher schon zwischen ihnen abgemacht; zwei Zelte für sich, während wir hier wie Heringe eingepfercht sind!“

Anna seufzte und Brigitta trat vor das Zelt.

Draußen drehte sich bereits das Geschrei darum, daß besonders Stubbe's Angehörige die besten und reichlichsten Nahrungsmittel erhalten hatten.

Brigitta schürte das Feuer und dies brachte denn endlich die Trennung zu Wege, welche wiederum dahin führte, daß man vor die Zelte der Madame Stubbe zog und hier schimpfte und schrie.

Behrendt hatte den Lärm von seinem Schiffe aus beobachtet, und als nun irgend eine mitbeleidigte Seele ihm die Nachricht brachte, welche Gefahr seiner Familie drohe, beschloß er, dem Unfuge mit einem Male energisch ein Ende zu machen.

Behrendt ließ eine Kanone blind laden und abfeuern.

Die Wirkung davon war augenblicklich und schrecklich.

Fast alle Empörten warfen sich zu Boden, schrieen dann und rannten eiligst in ihre Zelte zurück. Um aber die gute Wirkung andauernd zu machen, ließ Behrendt Stubbe ein Schiff dicht an das Land holen, die Breitseite jenem zukehren und bekannt machen, daß er bei der nächsten Gelegenheit die Ruhe mit Kartätschen herstellen werde.

Wahrhaftig, der gute Stubbe wäre würdig gewesen, in unserer Zeit zu leben.

Behrendt's Maßregel zeigte sich als gut; denn wenn sie schon

viel Lamentabel hervorrief, so wagte doch selbst Brigitta nichts, weil man dem alten Seewolf, wenn nicht die Energie, doch die Dummheit zutraute, in seiner kriegerischen Stimmung auf Frauen schießen zu lassen.

Die Bevorrechteten hatten also Oberwasser und die Unterdrückten mußten schweigen.

Indessen sind diese Gewaltmaßregeln nur hinkende Auskunftsmittel, welche nie mit der Zeit gehen können. Wie stets bei solchen Gelegenheiten pochten jetzt die Bevorrechteten darauf, mehr haben zu wollen als die Unterdrückten, und da Stubbe, ob nun in dem Wahne, daß es so sein müsse, oder um jenen Anderen recht ihre Schwäche zu zeigen, schwach genug war, den Forderungen von jener Seite zu willfahren, so ist es erklärlich, daß der Unwille sich steigerte, um endlich ärger als zuerst auszubrechen.

Dies geschah am frühen Morgen und es brach ein Kampf aus, wie ihn die Welt noch nicht gesehen. Die Plebeger Weiber griffen den Stadttheil der Patricier Weiber an. Zelte wurden umgerissen, Kasserollen und Töpfe flogen als fürchterliche Geschosse durch die Luft, und über der Stadt und dem in derselben tobenden Kampfe schwebten Wolken von schwarzen, blonden und rothen Haaren, welche sich die Kämpfenden ausgerauft hatten.

Die Schlacht währte ziemlich lange und Behrendt Stubbe konnte gar nichts thun, weil seine Greise sich weigerten, die Geschütze zu bedienen und noch weniger Lust bezeigten, sich unter die Streitenden zu mischen. Vielleicht hatte Mancher von ihnen hinreichende Erfahrung gemacht, um die Bedeutung eines Kampfes mit Frauen zu kennen.

Um diese Zeit aber näherte sich Peter Blome mit seiner Jacht.

Peter war in heiterer Stimmung, ohne Ahnung von dem Loose, welches ihn hier treffen sollte. Daher lachte er auch tüchtig, als er endlich erkannte, was am Lande vorging; sprang aber demungeachtet eiligst in ein Boot, um schnell zu Behrendt zu kommen, der eben an das Land ging.

Behrendt erkannte nicht sobald unsern Mann, als er ausrief: „Peter Blome, Peter Blome! Du bist vielleicht gerade der

Kerl, der hier großes Unglück verhüten kann, wie kommst Du hierher, was bringst Du?"

Peter machte seine Bewegung, wie's ihm früher einst sein Vetter gelehrt und antwortete dann:

„Ich bringe Euch den Befehl, Commandant, daß Ihr sofort mit den Frauen zurückkommen sollt!"

„So so — Gott sei Dank! Ist denn da drüben schon Alles in Richtigkeit?"

„Nein, doch man will die Frauen wieder haben!"

„Gut; wer sie nur jetzt auseinander bringen könnte! Willst Du nicht, Peter?"

Peter kam das Ding sehr spaßhaft vor, doch erklärte er sich bereit, faltete den schriftlichen Befehl auseinander und sprang kühn an das Land mitten unter die Kämpfenden.

Aber o weh —!

Kaum bemerkten die Frauen, daß ein Mann unter ihnen sei, als Alle über diesen herfielen.

Vergebens schrie Peter:

„Ihr sollt zurück, Ihr sollt —!"

Ein Zetergeschrei war die Antwort; sein Befehl gesellte sich, zu kleinen Stücken zerrissen, der Haarwolke bei; man riß ihm buchstäblich das Zeug in Fetzen vom Leibe und eine halbe Stunde lang wälzte sich so der Knäul umher, bis endlich Peter, fast nackend und nur mit einem gewissen Kleidungsstücke, das er im Gefühle seiner Schamhaftigkeit mit Verzweiflung festgehalten hatte, aus diesem Kampfe, eines Theils seiner Haare beraubt, an Gesicht, Armen, Hals, Brust und Rücken nur eine einzige Kratzwunde, hervorging, ging, um sich sofort in die See zu stürzen und an seine Jacht zu schwimmen.

Der arme Peter; er war so glücklich gewesen, bei der Frauen-Auswanderung nicht betheiligt zu sein.

Indessen hatte dies Opfer die erzürnten Frauen beruhigt; man verständigte sich und allgemeiner Jubel ließ sich vernehmen; an die Stelle der Thränen des Zornes traten Freudenthränen. Die ärgsten Feindinnen umarmten sich und schwuren sich ewige Versöhnung;

es war eine wahre Lust mit anzusehen und nur die zerkratzten Gesichter sprachen endlich noch von dem Geschehenen.

Peter Blome sollte eine Beileids- und Dankadresse überreicht werden.

Doch Peter wartete dieselbe nicht ab; er verständigte sich nur schnell mit Behrendt und schwamm dann davon, im Herzen Gift und Galle gegen alle Angehörigen des weiblichen Geschlechts.

Mit einer rapiden Schnelligkeit ging dagegen die Einschiffung von Statten, und zwei Tage später sah man im Hafen von Stralsund, vom Fähr bis zum Frankenthore, nur Leute beiderlei Geschlechts, die sich umarmten, und hörte nur Küsse oder Jubelrufe.

Stralsund schwor jetzt noch einmal, so viel Anstrengungen als möglich zu machen, die Stadt zu erhalten.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Im Ernste.

Der größere Theil der Leser hat wahrscheinlich noch nicht den Anblick einer belagerten Stadt, und zwar einer solchen, die eine andauernde, strenge Belagerung auszuhalten hat, gehabt.

Freilich ist dies keinenfalls ein angenehmer Anblick, wenigstens kein wünschenswerther; noch unangenehmer aber ist dieser Anblick, wenn auch die Gefühle der Belagerten die Brust des Beschauers bewegen.

Versuchen wir aber im sichern Zimmer und in der Unterhaltungslectüre uns den Anblick einer solchen Stadt und die Gefühle der Menschen in derselben zu vergegenwärtigen.

Denn bis auf einen gewissen Punkt sind auch jene dieselben; es herrscht eine Allgemeinstimmung, die nur wenig durch etwas mehr Muth oder etwas mehr Aengstlichkeit modificirt wird, und Jeder hat so eine Art von Vorgefühl des Todes im Herzen.

Ein Dämon scheint über einen belagerten Ort seine Fäuste

ausgebreitet zu haben und die düstere Stimmung geht sogar so weit, daß seinen Bewohnern der heitere Himmel wie mit Wolken behangen erscheint.

Das ist erklärlich, denn in allen Verhältnissen ist eine gewaltige Veränderung eingetreten.

Handel und Wandel haben aufgehört; nirgend eine Spur oder ein Geräusch von der früheren Beschäftigung oder den ehemaligen Arbeiten.

Die Straßen sind ausgestorben; hier und da liegt eins ihrer ehemaligen Gebäude in Trümmer oder es stehen geschwärzte Ruinen da, zum Zeichen, daß ein Haus, manchmal drei, vier, ein Raub der Flammen wurden.

Nicht minder traurig sehen die stehen gebliebenen aus; denn die Fenster der Vorderfront sind zerschlagen. Soldaten hausen in den Prachtzimmern und haben dort bereits ihr Quartier, weil der muthige Commandant für den äußersten Fall an eine Vertheidigung von Straße zu Straße denkt.

Soldaten sind es auch nur, die man ab und an auf den Straßen erblickt; aber wie verschieden ist ihr Aussehen von demjenigen des Kriegers, der sonst blank und blitzend, muthwilligen, kecken Schrittes dasselbe Pflaster trat?

Diese Soldaten sind nichts weniger als geputzt, nichts weniger als glänzend; ihre Uniformstücke sind abgetragen, beschmutzt und zerrissen, die Waffen vom Gebrauche beschädigt; ihr Gang ist matt und schleppend.

Die ganze Erscheinung dieser Leute ist Mitleid erregend; das Gesicht von gelber Farbe zeigt eingefallene Wangen, das Auge blitzt unheimlich unter den Brauen hervor und zwischen den zusammengekniffenen Lippen kommt nur selten ein Wort hervor, welches auch dann noch abgerissen und halb verschluckt zu sein scheint.

Hin und wieder ertönt ein dumpfer Schall; es sind einzelne Schüsse, mit denen man sich neckt, die indessen nicht eher beachtet werden, als bis Einer von ihnen sein Geschoß in die Nähe des Dahinwandelnden schleudert.

Das sind die Ruhepausen in einer belagerten Stadt, und sie

sind fast schrecklicher als die Momente des Kampfes, wo die Aufregung wenigstens momentan Alles vergessen läßt.

Dies war denn auch seit einiger Zeit mit wenigen Unterbrechungen das Bild Stralsunds gewesen; denn Wallenstein hatte sich nach dem letzten heftigen Sturme auf eine laue Beschießung der Stadt beschränkt und nur die Ankunft der Frauen hatte derselben auf einige Stunden neues Leben verliehen.

Diese Stunden waren jetzt verronnen und die alte, düstere Stille herrschte wieder, als ein Mann eiligst durch und über die Trümmer des Katerberges schritt.

Es war dies Niemand anders als George Scholenius, der dem Hause seines Onkels zueilte.

Der Onkel zürnte dem jungen Manne, und dieser wußte es, aber der Dienst hatte ihm nicht eher erlaubt, zu Jenem sich zu begeben.

George traf seinen Onkel zu Hause und trat mit einem Gruße ein.

Der Onkel dankte.

„Oheim!“ sagte George sodann, „Ihr zürntet mir und zürnt mir gewiß jetzt noch mehr, wo die Frauen, die wohl eine Last hier sein mögen, angelangt sind?“

Steinwig sah auf.

„Ich zürne Dir eben nicht,“ entgegnete er, „doch bin ich auch in dieser Hinsicht nicht mit Dir zufrieden; was in aller Welt konnte Dich bewegen, in einer solchen Sache das Wort zu führen?“

„Verzeiht, Oheim; hätte ich dies auch nicht gethan, der allgemeine Wunsch würde dasselbe Resultat herbeigeführt haben!“

„Das weiß ich; doch darum hättest Du auch den allgemeinen Wunsch sich selbst überlassen sollen, da Du dabei gar nicht betheiligt warst!“

„Ah, ich war es wohl!“

„Wodurch mein Freund?“

„Anna Quilow!“

„Ach ja, es ist wahr. Hm!“

„Ihr wißt, Oheim, daß ich das Mädchen liebe?“

„Ja, ja!“

„Es ist besser, sie stirbt mit mir, in meinen Armen —!“

Steinwig lachte.

„Ich dächte,“ rief er, „Du hättest Deine Arme doch anderweitig zu gebrauchen!“

George erröthete.

„Ich werde meine Schuldigkeit thun!“ sagte er leise.

„Nun gut, im Uebrigen mag die Sache abgemacht sein zwischen uns!“

„Ich danke, Oheim! Doch, ich hätte noch eine Bitte.“

„Diese wäre?“

„Ich beabsichtige, mich mit Anna Quilow zu verbinden!“

„Du?“

„Ja, Oheim!“

„Und das Mädchen — doch, das ist einverstanden, nicht wahr?“

„Ja!“

„Aber die Mutter?“

„Ich glaube, sie wird nichts dagegen haben!“

„Der Vater?“

„Er denkt jetzt anders!“

„Darüber, wirklich?“

„Ich glaube es!“

„Mir scheint das zweifelhaft!“

„Für diesen Fall wollte ich Euch bitten —?“

„Mich — um was?“

„Mir das Wort zu reden!“

„George, Du bist wirklich ein Narr geworden!“

„Ich bitte um Verzeihung, mein Oheim!“

„Vergißt Du die Gegenwart?“

„Nein, durchaus nicht!“

„Was in aller Welt soll Dir jetzt eine Frau?“

„Ich werde Anna's Schützer sein!“

„So -- und sie sehr bald eine Wittwe ohne Schützer; sind dergleichen noch nicht genug?“

„Ihr seht so schwarz, Onkel!“

„Nur Wirklichkeit; doch davon abgesehen, wovon willst Du eine Frau ernähren?“

„Sollte nicht mein Vermögen —!“

„Dein Vermögen?“

„Ich dächte, Oheim!“

„Wo hast Du dergleichen?“

„Ich habe nimmer geglaubt —“

„Nun, mein Junge, ich sage Dir, daß Du nichts besitzest!“

„Wie —?“

„Ich habe Dir nichts sagen wollen, doch nach den von mir eingezogenen Erkundigungen besitzest Du nichts — rein nichts!“

George schwieg. Steinwig fuhr fort:

„Sieh, George, deshalb habe ich Dich bei den Schweden untergebracht; Deine Neigung ist nicht für das Geschäftsleben, ich glaubte Dir dort eine Bahn zu eröffnen; ist das Soldatenvolk nicht nach Deinem Geschmack?“

„Nein, Oheim!“

„Das thut mir leid! Doch, was willst Du in Zukunft beginnen, wenn wir davon reden dürfen?“

„Ich weiß es nicht!“

„Und Du bestehst darauf, zu heirathen?“

George schwieg; seine Hoffnungen gingen zu Grabe, er hatte geglaubt, in Wolgast ein bedeutendes Vermögen zu besitzen — was nun?

Er sagte ganz leise:

„Anna's Vater ist reich!“

„Das ist wahr,“ meinte Quilow, „nun thue, was Du für gut findest, ich habe nichts dawider!“

„Habe ich Eure Einwilligung?“

„Auch die hast Du!“

George ging hinaus und schlug sofort die Richtung nach dem Hause Quilow's ein.

Ehren Quilow hatte natürlich ebenfalls Frau und Tochter empfangen.

Erstere schalt eben im Hause mit der Dienstmagd umher, als

George eintrat; sie empfing den jungen Mann ziemlich gleichgültig. George verlangte Herrn Quilow zu sprechen; er ward vorgelassen.

Natürlich hatte das Gespräch mit Steinwig keinen günstigen Eindruck auf den jungen Mann gemacht, weshalb er denn auch nur zagend eintrat.

Quilow kam ihm etwas freundlicher entgegen, was ihn wieder ein Wenig ermuthigte.

„Gott grüße Euch, Ehren Quilow!“ sagte er, sich verbeugend.

„Ich danke,“ entgegnete Jener, „obschon mir der Titel, den Ihr anwendet, Herr George, nicht mehr zukommt; ich bin Euch jetzt ganz gleichgestellt, Herr George, oder Herr Fähnrich, wie ich sagen müßte!“

Das war ein guter Anfang, wie es schien; demungeachtet machte er den jungen Mann nur noch verwirrter, welcher stotterte:

„Verzeiht, Herr Quilow, ich bitte —“

„Keine Umstände, Herr Fähnrich; nehmt Platz, mein Herr, wie befindet sich mein weiser Freund, Herr Ehren Steinwig?“

„Ich danke, wohl!“

„Ihr wollt Euch gewiß nach meinen Frauen erkundigen, Herr?“

„Das wollte ich, ja!“

„Nun, sie sind glücklich angelangt!“

„Ich bin erfreut darüber!“

„Ich danke für diese Theilnahme!“

„Beide sind doch wohl?“

„Recht wohl, kann ich sagen!“

„Das freut mich!“

„Ich danke!“

Quilow schoß bei den sonderbaren Antworten und Fragen des jungen Mannes einen Blick auf denselben und sagte dann lauernd:

„Ich darf Euch zum Essen einladen, Herr Fähnrich?“

„Ihr seid sehr gütig, Herr Quilow,“ erwiderte der junge Mann, „doch bevor ich von Eurer Güte Gebrauch machen kann, möchte ich mir erlauben, Euch ein Geständniß zu machen und eine Bitte auszusprechen!“

„Ein Geständniß, Herr?“

„Ja, Herr Quilow!"

„Ihr erschreckt mich, Herr!"

„Das ist nicht meine Absicht!"

„So ist Euer Geständniß nicht böser Natur?"

„Ich hoffe nicht, daß dies der Fall sein soll!"

„Ah, also nur Gutes, Herr!"

„Das kommt darauf an, wie Ihr es nehmen werdet!"

„Nun, was mich betrifft —"

„Ihr werdet Nachsicht mit mir haben?"

„Ganz gewiß, wenn ich —"

„Es konnte Euch nicht gut entgehen, Herr Quilow —"

„Ihr stutzt, George!"

„Ich meine, ich war unvorsichtig genug —"

„Ah — das sind junge Leute stets, kein Wort weiter davon!"

„Doch, Ihr mußtet daran erkennen, daß Jungfer Anna —"

„Steht sie mit dem in Verbindung, was Ihr zu sagen habt?"

„Ja, Herr!"

„Ei, hoffentlich im guten Sinne?"

„So wahr ich lebe, ich schwöre, Herr Quilow —!"

„Nun, laßt's gut sein, Ihr seid ein wackerer Herr!"

„Ihr seid sehr gütig!"

„Ich bitte, doch Euer Geständniß!"

„Ich meinte, Ihr müßtet bemerkt haben, daß Anna und ich uns zugethan sind?"

„Hm! Ich habe bemerkt und nicht bemerkt, Herr George!"

„Ah, Herr Quilow —!"

„Versteht mich recht, ich bemerkte wohl eine gewisse Kinderei zwischen Euch und meiner Tochter!"

„Nennt es nicht so, Herr Quilow!"

„Erlaubt, ich wollte sie aber nicht bemerken, weil ich es allein nur für jenes hielt!"

„Ich schwöre Euch zu —"

„Ihr vergeßt immer das Geständniß!"

„Ich liebe Jungfrau Anna —!"

„Ziemlich das, was Ihr erst sagtet, und sie?"

„Anna erwidert diese Neigung!"

„So so!“

„Erlaubt Ihr hiernach —?“

„War es noch nicht Alles?“

„Ich möchte Euch bitten, unserm Glücke nicht hinderlich zu sein!“

„Das heißt mit andern Worten?“

„Mir Anna zum ehelichen Gemahl zu geben!“

Quilow schwieg einige Zeit und während derselben saß George auf glühenden Kohlen. Endlich sagte Jener:

„Der Antrag kommt mit etwas unerwartet, Herr Scholenius!“

„Ich glaube dies selbst —“

„Versteht mich aber recht,“ unterbrach ihn Quilow, ich meine, der ehemalige, seines Amtes entsetzte, verachtete Bürgermeister Quilow dürfte nicht auf die Ehre rechnen, welche in Euerm Antrage liegt!“

„Herr Quilow, ich bitte Euch —“

„Zumal, Herr George, da so Mancherlei vorhanden ist, wodurch die Angelegenheit ihre Schwierigkeiten hat!“

„Herr Quilow, Ihr beschämt mich!“

„Das beabsichtige ich nicht!“

„Ich habe Euch nie verachtet!“

„Das glaube ich!“

„Ich denke auch nicht daran, daß ich Euch durch meinen Antrag eine Ehre erweise!‘

„Auch das glaube ich!“

„Aber Ihr werdet durch Bewilligung meiner Bitte jedenfalls Eure Tochter und mich glücklich machen!“

„Dies könnte natürlich nur ein Wunsch sein, George!“

„Also Ihr willigt ein?“

„Erlaubt, Herr Fähnrich —“

„Mein Gott, wache ich oder träume ich?“

„Ihr wacht, hoffe ich, Herr, und werdet mich deshalb verstehen und begreifen!“

„Wie?“

„Ich meine, auf einen Antrag, wie Ihr ihn eben gestellt habt, dürfte eine Antwort erst nach reiflicher Ueberlegung erfolgen!“

„Ah, Herr Quilow —!“

„Ja, George, um so mehr, als jetzt keine Zeit ist, daran zu denken, Ehen zu schließen. Erlaubt deshalb, daß ich Euch antworte, wenn sich die Verhältnisse wieder geändert haben!“

George fiel aus allen seinen Himmeln; es war, als müsse er ersticken, so quälte ihn sein heißes Blut und seine sanguinischen Hoffnungen.

Quilow sah dies recht gut und wiederholte deshalb seine Einladung zum Mittagessen, gleichsam, als wolle er dadurch dem jungen Manne neue Hoffnung machen.

Halb und halb geschah dies auch dadurch, und George sagte zu, natürlich hauptsächlich deshalb, um Anna zu sehen, vielleicht auch einige Worte mit ihr zu sprechen.

Bald hierauf ward zu Tische gerufen.

Freilich war das Wiedersehen der Liebenden in Gegenwart der Eltern nicht wie sie es wohl gewünscht hätten; doch wo Worte nicht laut und Liebkosungen nicht gewechselt werden durften, da sprachen Blicke, und bei Liebenden ist die Augensprache oft von größerer Bedeutung, als ein Schwall von Worten.

Man blieb übrigens auch während des Essens ziemlich wortkarg; denn Quilow überlegte, seine Frau sprach nie viel und die beiden jungen Leute hatten eben an den gewechselten Blicken genug.

Quilow war, wie wir wissen, ein genauer Menschenkenner, sobald er selbst die nöthige Ruhe behielt.

Er hatte zwar nicht gefragt, ob George die Einwilligung Steinwigs zu dem von ihm unternommenen Schritte hatte; doch der Schritt selbst schien solches zu bestätigen, und Steinwig zu erzürnen war für jetzt nicht räthlich; sein Plan war daher bald gemacht, und so wie die Mahlzeit beendet war, forderte er seine Frau auf, ihn zu begleiten, da er mit ihr zu sprechen habe. Die beiden jungen Leute waren allein.

George hatte erst einige Mühe, sich von seinem Erstaunen zu erholen; als dies aber geschehen, athmete er tief auf, erhob sich und im nächsten Momente lag Anna in seinen Armen.

„Anna!“ rief der junge Mann.

„George!“ flüsterte das Mädchen.

Einige Minuten vergingen dem jungen Paare in höchster Glückseligkeit; dann aber bedenkend, daß vielleicht keine so günstige Zeit wiederkehren könne, riß sich George empor und sagte:

„Anna, ich habe es gewagt!"

„Was?" fragte Anna.

„Ich habe um Deine Hand gebeten!"

„Du hättest —?"

„Ich habe den Vater gebeten, Dich mir zum ehelichen Gemahl zu geben!"

„Ach, George!"

„Zürnst Du deshalb?"

„Nein — doch jetzt!"

„Jetzt oder später, und warum nicht jetzt?'

„In dieser Zeit der Noth!"

„Kennt die Liebe die Bedrängniß der Zeit?"

„Was sagte der Vater?"

„Ich bin nicht ohne Hoffnung!"

„Er wies Dich nicht ab?"

„Nein, er will überlegen!"

„O mein Gott —"

„Doch wie gesagt, ich hoffe!"

„George, ach, sollen wir wirklich noch glücklich werden?"

„Nochmals, ich hoffe, Geliebte!"

„Ja, laß uns hoffen!"

„Doch Anna, wenn er mich abwiese?"

„Ich mag nicht daran denken!"

„Ich würde verzweifeln!"

„Gewiß ich auch; so sei es! Laß uns nochmals den Schwur der Treue wiederholen; Treue bis zum Tode, Geliebte!"

„Bis zum Tode!" gelobte auch Anna.

Ein langer Kuß besiegelte noch diesen Schwur der Liebenden, die sich demnächst wieder an den Tisch setzten, als erwarteten sie die Rückkehr der Eltern und hätten bisher eben nur das gethan.

Während aber dies im Speisezimmer zwischen den Liebenden stattfand, hatte Quilow folgende Unterhaltung mit seiner Ehegenossin.

„Frau!“ sagte er zu derselben, „uns ist eine besondere Ehre zu Theil geworden!“

Die indolente Dame nahm diese Rede leicht auf und entgegnete nur gleichmüthig:

„Ich hoffe, Herr Quilow, man wird gut machen, was man an Euch verschuldet!“

„Auch davon ist keine Rede!“ sagte Quilow ärgerlich.

„Nun, so wird es etwas Anderes sein!“

„Ja, Frau, der junge Scholenius hält um die Hand unserer Tochter an!“

„Das hat er gethan?“

„Ja, das hat er gethan, Madame!“

„Kann man ihn dafür bestrafen lassen?“

„Wo denkst Du hin?“

„Nun, ich kenne die Gesetze nicht!“

„Es ist auch von Gesetzen keine Rede!“

„Was habt Ihr ihm geantwortet, Herr Quilow?“

„Vorläufig nichts; er soll warten, bis der Krieg beendet ist und dann Antwort erhalten!“

„Wie wird die lauten?“

„Wenn der junge Mann in Ansehen bleibt, was gar nicht fehlen kann, so werde ich ihm zu jener Zeit wahrscheinlich sagen, daß es mir sehr angenehm sein solle, ihn meinen Schwiegersohn zu nennen!“

„Im Ernste?“

„Ja, im Ernste!“

„Nun, Ihr müßt wissen, was Ihr thut!“

„Ich weiß es auch, Frau!“

Das Ehepaar begab sich nach dieser mit vielen Pausen geführten Unterredung wieder nach dem Speisezimmer; bald nach ihrer Ankunft entfernte sich George, und da ihn Quilow bis zur Hausthür begleitete, ward er in seiner gefaßten Hoffnung noch bestärkt.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Ein kühner Streich.

Wie wir bereits wissen, war eine der thätigsten Personen, welche die Belagerungsgeschichte nennt, der Däne Volkmann.

Soldat von Fach oder Handwerk, natürlicher Mensch von Geburt, und endlich einer jener Männer, die mit einem gewissen Uebermuthe Ruhe und Verstand verbinden, war er ganz der Mann, jedes noch so geringe Ereigniß von allen Seiten zu beobachten, um demnächst aus demselben den größten Nutzen zu ziehen.

Peter Blome's Zusammentreffen mit Wallenstein und die mit diesem Ereignisse verknüpften Umstände hatten ihm sehr viel zu denken gegeben; ihm schien dasselbe der Ausbeute werth zu sein, und sobald er nur Peter für das Unternehmen gewinnen konnte, schien es ihm möglich, einen außerordentlichen Coup zu machen.

Freilich war das Unternehmen, so weit es noch in unbestimmten Formen in seinem Kopfe spukte, nicht ganz leicht; denn es betraf die Person Wallensteins selbst. Doch Volkmann war einer jener Leute, die das Sprichwort kennen, wer nicht wagt, kann auch nicht gewinnen, und daß, wer nicht hohen Einsatz wagt, niemals hohen Gewinn erlangen kann.

Als er Peter vor dem Rathhause ergatterte, war er schon so ziemlich mit sich einig, was zu thun sei; die Absendung des alten Burschen, der in mancher Hinsicht mehr Glück als Verstand hatte, machte ihm einen häßlichen Strich durch die Rechnung. Dennoch ließ er die Zeit nicht unnütz verstreichen, sondern suchte sich den Cornet Fletscher auf, der ganz richtig, wie er es sich gedacht, bereits von den Schweden in seine frühere Eigenschaft eingestellt war und sich dabei ganz gut zu befinden schien, trotz des Aergers, den er darüber empfand, sich von Peter wegen der Teufelsgeschichte so geneckt zu sehen.

Volkmann begann sein Examen, indem er den Fähnrich fragte, wo er zu Hause, welcher Religion, welchem Alter er sei, kurz, er ließ sich eine vollständige Beschreibung seiner Person und seiner

Verhältnisse machen, wonach die Feldzüge, welche er mitgemacht, und die Umstände, welche ihn unter die Wallensteiner gebracht, an die Reihe kamen. Alles dies hat indessen zu wenig Interesse für uns, um uns dabei lange aufzuhalten.

So wie Volkmann aber jene Verhältnisse kannte, fuhr er fort:

„Ihr kennt Wallenstein, Herr?"

„Ziemlich genau, mein Oberst!"

„Beschreibt ihn mir einmal!"

„Er ist groß von Gestalt!"

„So hörte ich stets!"

„Hager und schlank; hat ein ernstes Gesicht!"

„Nicht ein finsteres?"

„Nun, wenn Ihr wollt, auch das!"

„Sieht es nicht aus wie eine Teufelsfratze?"

„Meinetwegen!"

„Ich habe immer so gehört!"

„Nun gut; er trägt Schnurr- und Kinnbart.

„Hat er nicht eine rothe Nase?"

„Die sah ich nie!"

„Aber rothe Augen?"

„Schwarze, Herr!"

„So hat er rothe Haare?"

„Schwarze, Herr!"

„Schadet nichts, der Teufel ist er doch in Person!"

„Das will ich nicht streiten!"

„Nicht wahr, er trägt gewöhnlich einen rothen Mantel?"

„Allerdings!"

„Und stets Stiefeln?"

„Auch die!"

„Seht Ihr, darin steckt der Kuhfuß!"

„Sollte es wohl so sein?"

„Ich schwöre darauf, und der Mantel bedeckt seinen Schweif!"

„Ihr seid scherzhaft!"

„Nein, nein; setzt er je einen Helm auf?"

„Ich wenigstens sah es nie!"

„Da habt Ihr es, die Hörner sind dem Helm im Wege, der spitze spanische Hut verbirgt sie!“

„Ich will darüber nicht mit Euch streiten!“

„Aber sagt mir einmal, Herr, verstehen denn alle Kaiserlichen etwas von der Kunst des Wallensteiners, oder wenn Ihr lieber hört, von der schwarzen Kunst?“

„Keineswegs!“

„Ich habe es mir sonst sagen lassen!“

„Dann hat man Euch falsch berichtet!“

„So, so!“

„Uebrigens scheint es mir, als gehöre seine Kunst hier mehr als im kaiserlichen Lager zu Hause!“

„Weshalb glaubt Ihr das?“

„Ich habe wenigstens Jemand kennen gelernt —!“

„Ah, Ihr meint Peter Blome?“

„Ganz recht, den meine ich!“

„Allerdings ein drolliger Kauz!“

„Ein wunderbarer Mensch, sagt!“

„Nun, meinetwegen, was wißt Ihr von ihm?“

„Genug, um zu staunen!“

„So erzählt mir doch!“

„Um nur eins anzuführen; er beherrschte Wallenstein, so wie er ihn sah!“

„Wirklich?“

„Auf mein Ehrenwort!“

„Das ist sonderbar!“

„Nicht wahr? und sonderbarer noch, weil es eben gerade der Herzog war, mit dem er zu thun hatte!“

„Ganz recht bemerkt!“

„Ich denke mir die Sache so—“

„Ihr habt es?“

„Ich glaube fast!“

„Theilt's mir mit!“

„Gerne! Ich bin der Ansicht, der Peter Blome hat einen höhern Höllengrad als der Wallenstein!“

„Hm!“

„Anders ist die Sache nicht zu erklären!“

„So — nun möglich, daß Ihr Recht habt; aber auf diese Weise schien sich wohl der Feldherr vor dem Peter zu fürchten?“

„Es schien so, ja!“

„Hm, hm!“

Volkmann krabbelte sich nach diesen beiden „Hms“ mit seinen Fingern an der rothen Nase, die er wie seinen rothen Bart dem armen Wallenstein anheften wollte und brummte von Neuem:

„Also er fürchtete sich?“

„So glaube ich!“ bestätigte der Cornet.

„Aber, meinte der Däne, wie kann sich ein solcher Mann vor einem Vagabonden fürchten, der noch dazu sein Gefangener war?“

„Das begreife ich nicht!“

„Ich muß gestehen, ich auch nicht; nun, ich danke Euch!“

Volkmann ging und ventilirte seinen Gedanken hinsichtlich Wallensteins noch einige Tage, bis er hörte, daß Peter zurück sei. Er ging, ihn aufzusuchen.

Peter war, wie man sich denken kann, bereits einige Tage vor der Frauenflotte im Hafen angekommen.

Sein erster Weg war zu Steinwig, dem er seine Meldung machte, seine Noth klagte und der ihn darob herzlich auslachte, was dem Peter durchaus nicht gefiel.

Er suchte demnächst Elsbeth auf und fand hier, nächst dem Hunde Leo, wenigstens Beileid und Bedauern, was ihm sehr wohl that.

In Folge der Stimmung, die dies hervorrief, beschloß er denn, der Elsbeth von jetzt ab ordentlich gut zu sein und machte demgemäß seine Erklärungen.

Elsbeth nahm dieselben wohlwollend auf und Beide gingen wieder zur Mutter, die es sich unter vielem Lamento angelegen sein ließ, die Kratz- und Bißwunden ihres lieben Peters mit Heilsalben zu bekleben.

Peter sah hiernach ungefähr aus wie eine alte räucherige Tapete, welche mit Stücken von anderer als ihrer ursprünglichen Farbe ausgeflickt ist.

Als die Mutter ihn dem gedachten Gestande ähnlich gemacht,

erschien Volkmann in der Thüre und blieb einen Moment in derselben stehen, um sich den Mann näher zu betrachten.

Sobald aber der Däne sah, was geschehen, platzte er mit Lachen heraus, daß ihm die Thränen über die Wangen rannen und rief endlich:

„Zum Henker, Peter, was hast Du mit Dir vorgenommen?"

„Ah, ich nichts, Herr, aber die Mutter hat die Löcher verkleistert, welche mir die Stralsunder Weiber mit ihren Nägeln und Zähnen gerissen!"

„Die Stralsunder Weiber, Peter?"

„Ja, Herr, die Weiber, welche ausgewiesen waren!"

„Ein böses Völkchen!"

„Ja, Herr, ich versichere Euch!"

„Nun, laß das gut sein, Peter, wenn Ihr nicht solche Weiber hättet, würdet Ihr auch keine Männer gehabt haben, die dem Wallenstein zu widerstehen wagten!"

„Meint Ihr?"

„Sicher, Peter; doch, ich habe mit Euch zu sprechen, mein Junge, laßt uns einen Gang auf den Wall machen!"

„Aber erst —"

„Kommt nur erst!"

„Ist Euch nicht gefällig, Platz zu nehmen?"

„Ich habe nicht Zeit!"

„Aber eine Kleinigkeit, wie Speckklöße sind, denn die wird die Mutter wohl haben, konntet Ihr doch —"

„Später, Peter!"

„Nun, denn —"

Peter seufzte. Keineswegs hatte er bei seiner Einladung nur an die Pflege des Hauptmanns, sondern auch ein gutes Theil an sich selbst gedacht, da er wirklich hungrig und durstig war. Die Art, wie er fortgeholt ward, gefiel ihm daher keineswegs, und etwas brummig schritt er neben dem Hauptmann hin.

Dieser sagte endlich:

„Hört, Peter!"

„Nun?" meinte Jener.

„Ihr seid ein kühner Bursche!"

„Hm, ich wollte, ich wäre es nicht!“

„Warum nicht?“

„Ich bin oft genug dadurch in die Patsche gekommen!“

„Aber auch wieder heraus!“

„Nun, freilich!“

„Hoffentlich besitzt Ihr Euern alten Muth noch?“

„Ich weiß nicht recht!“

„Wie verstehe ich das?“

„Mir sind diese Komödien verleidet!“

„Ah —“

„Wahrlich, Herr, ich glaube, ich habe ausgetobt!“

„Ei, ei!“

„Ich sage Euch, wenn jetzt dieser vermaledeite Krieg nicht wäre, ich wüßte schon, was ich thäte!“

„Und was thätet Ihr?“

„Ich ginge eines guten Tages mit der Elsbeth in die Kirche und forderte sie auf, mit mir zugleich vor dem Schwarzrock „Ja“ zu sagen!“

„Ihr wolltet Euch verheirathen?“

„Ja, Herr!“

„Nun, das gestehe ich —“

„Ich sage Euch, Herr, ich würde nächst dem auch noch ein ruhiger, ehrsamer Fischer werden!“

„Nun, meinetwegen; aber alles dies sind leere Wünsche, weil eben Krieg ist!“

„Ja, leider!“

„Wo aber Krieg ist, kann Niemand darauf rechnen, in Frieden und Ruhe zu bleiben!“

„Leider, nein!“

„Somit müßt Ihr also auch Krieg führen!“

„Ich hätte Lust, es abzusagen!“

„Das nutzt Euch nichts!“

„Ich glaube es wohl!“

„Also immer mit vollem Satze hinein in den Trubel; Peter, ich habe ein Stückchen Arbeit für Euch!“

„Das habe ich mir gedacht!“

„Desto besser!“

„Was soll ich denn?“

„Das Ding ist aber gefährlich, Peter!“

„Glaub's schon, denn sonst würdet Ihr mich nicht dazu gewählt haben!“

„Oho — nein Peter, da irrst Du; es handelt sich nicht um Euern Muth, mein Junge, noch darum, Euch aufzuopfern, sondern lediglich darum, daß Eure Person mit im Spiele ist, weil ohne diese nichts ausgerichtet werden kann!“

„So, so!“

„Ja, Peter, und Ihr sollt die Lockspeise sein, um — nun, um ein wildes Thier lebendig einzufangen!“

„Ein wildes Thier?“

„Bei Gott, ja, ein wildes, reißendes Thier, das seit einigen Jahren mehr Blut vergossen hat, als alle Hyänen zusammen, die je das Ungeziefer der Welt vermehrten!“

„Alle Teufel, das Beest muß gefährlich sein, wie nennt es sich denn; ich kenne hier bei uns nur den Wolf, auf den so einigermaßen dies Bild paßt!“

„Ach der Wolf, der Wolf ist gegen dies Thier ein Lamm, ein Engel!“

„Wetter — mit dieser Art Engel möchte ich denn doch nicht zusammen selig werden!“

„Und dennoch wäre es eher möglich, als mit jenem reißenden Thiere zusammen!“

„Aber wie heißt es denn?“

„Wallenstein!“

„Wie, Wallenstein —“

„Ja, Wallenstein!“

„Und Wallenstein wollen wir lebendig fangen?“

„Ja, wenn es geht, wenn es nicht geht, nun, so mag er sterben!“

„Herr Hauptmann, verzeiht —“

„Was giebt's?“

„Ihr steht in großem Ansehen in der Stadt!“

„Das ist mir lieb zu hören!“

„Ihr seid ein Herr von Verstand und Erfahrung!“

„Recht hübsch gesagt!“

„Aber leider sehe ich, daß jeder Mensch seine schwachen Augenblicke hat!“

„Kerl, wie meinst Du das?“

„Ich dächte, Ihr besännet Euch!“

„Diese Mahnung ertheilst Du mir, liederlicher, leichtsinniger Patron?“

„Nicht für ungut, Herr, aber ich glaubte —“

„Ich glaube — Kerl — jetzt weiß ich, daß Du ein dummer Teufel bist, der nur durch den Zufall des Augenblicks handelt, ohne eine eigene Idee fassen oder ausführen zu können!“

„Das habe ich stets geglaubt!“

„Nun, so höre mich erst weiter an, Peter, und begreife, wenn Du nicht völlig vernagelt bist!“

„Gut, ich werde versuchen!“

„Du willst heirathen?“

„Hm, ja!“

„In Ruhe fischen?“

„Ja, ja!“

„Dazu mußt Du Frieden haben!“

„Freilich!“

„Du kannst diesen Frieden mit einem Schlage herbeiführen, willst Du es?“

„So sieht sich die Sache ganz gut an; ja, ich will es!“

„Als Einsatz könnte es höchstens den Hals kosten!“

„Den Hals?“

„Ja, mein Junge, doch ich dächte, der Deine wäre nicht mehr kitzlich!“

„Hm, wer weiß?“

„Höre nur weiter!“

„Ich höre!“

„Neben Deinem eigenen Vortheile hast Du aber auch noch das Verdienst, die Welt von ihrem Alp zu befreien!“

„Hm — die Welt!“

„Rechnest Du das für nichts?“

„Nein!“

„Selbstsüchtiger Mensch, aber die Welt dankt es Dir vielleicht!“

„Das wäre etwas Anderes!“

„Ich meine, sie belohnt Dich vielleicht!“

„So meine ich auch!“

„Also, Du willst?“

„Ja, ja — nur —“

„Geduld; ich will Dir nämlich sagen, daß ich einer der Menschen bin, die Alles zu benutzen suchen. Du hast bei Wallenstein etwas im Brette!“

„Möglich, daß es so war — doch jetzt gewiß nicht mehr!“

„Es ist auch noch jetzt so!“

„Ich glaube nicht!“

„Weißt Du, was Aberglaube ist?“

„Hm — nein!“

„Nun, Peter, das ist ein Wahn, eine Einbildung von Dingen, an die man fest glaubt, die aber durchaus nichts Reelles und Mögliches an sich haben, und Wallenstein ist diesem Wahn verfallen, also abergläubig!“

„So, so, das scheint mir selbst so!“

„Die Haupteigenschaft des Aberglaubens ist aber, daß er sich nie oder doch nur selten bekehren und belehren läßt; also wenn Du wieder zu Wallenstein gehst —“

„Ich soll zu ihm gehen?“

„Unfehlbar!“

„Nimmermehr!“

„Dennoch — wenn Du zu ihm kommst, und namentlich freiwillig, wird er zu Dir sein, wie früher!“

„Brrr — nein, das wird er nicht!“

„Aber, so versuche es nur!“

„Der Teufel hole einen solchen Versuch!“

„Du bist ein Narr!“

„Ich will es gerne sein; doch den Versuch machen — nein!“

„Uebrigens sollst Du ganz sicher gehen!“

„In des Löwen Rachen? Da nützt kein Paß!“

„Erlaube nur; Du gehst als Gesandter der Stadt!“

„Als Ge —“

„Als Abgeordneter, ja!“

„Die Stadt sollte mich schicken?“

„Sie wird es auf meinen Vorschlag!“

„Ich danke Euch!“

„Als Gesandter ist Deine Person heilig!“

„Nichts, nichts!“

„Es darf Dir nichts geschehen!“

„Wallenstein fragt nicht viel nach Heiligkeit oder dergleichen!“

„Nun, Peter, ich habe jetzt genug mit Dir gesprochen, überlege Dir den Vorschlag!“

„Ich habe bereits überlegt!“

„Ueberlege Dir, was ich gesagt. Merke aber auch noch Folgendes.“

„Nun?“

„Entweder Du gehst zu Wallenstein —“

„Nein, das werde ich nicht thun!“

„Oder Du stirbst als Verräther und Verbündeter des Herzogs hier in der Stadt am Galgen!“

„Oho!“

„Ich habe gesprochen, Peter!“

Volkmann machte eine etwas stolze Kopfbewegung, wendete sich kurz um und ging.

Peter blieb ganz verdutzt einige Zeit auf seinem Posten stehen.

Daß Volkmann nicht viel unnütze Worte zu machen Lust hatte, wußte er genügend, und was die letzte Drohung betraf, so fühlte er sich zwar von der Verrätherei frei, jedoch begriff er auch, daß Umstände genug vorlagen, welche ihn schuldig erscheinen lassen konnten.

Ueberhaupt hatte Peter vor der schnellen militairischen Gerichtspflege allen Respect.

„Der Teufel soll mich holen!“ brummte, er dem Dänen noch immer nachblickend, „wenn ich da nicht in eine ganz verdammte Patsche gerathen bin. Der Kerl, der Volkmann, hält Wort; daran darf ich nicht zweifeln; gehe ich aber ins kaiserliche Lager, bin ich auch fertig. Was ist da zu thun, guter Peter?“

Peter ging sinnend nach Hause.

Volkmann dagegen richtete seinen Weg direct nach dem Hause Steinwigs, den er zu sprechen verlangte.

Er ward vorgelassen und grüßte.

„Ah, Volkmann!“ sagte Steinwig freundlich. „Herr, was verschafft mir die Ehre Eures Besuches? Ich bitte Euch, Platz zu nehmen!“

Volkmann that, wie ihm geheißen und begann dann:

„Herr Bürgermeister Steinwig oder Ehren Steinwig. Die Angelegenheit, welche mich heute zu Euch führt, muß zunächst durchaus unter uns und einer dritten Person bleiben, die sich wohl hüten wird, etwas darüber verlauten zu lassen.

Steinwig war natürlich aufmerksam geworden.

„Ei!“ entgegnete er, „ist es eine Sache von Wichtigkeit, die Ihr auf diese Weise einleitet?“

„Ich denke, ja!“

„Nun, so laßt nur weiter hören, Herr!“

„Ich bin noch nicht mit der Einleitung zu Ende, Ehren Steinwig. Nicht wahr, Ihr gesteht selbst zu, daß die Vertheidigung der Stadt gegen die ganze Macht des deutschen Reiches an sich ein tolles Unternehmen und ein kühner Streich genannt zu werden verdient?“

„In dieser Hinsicht bin ich wirklich Eurer Meinung, obschon dieselbe auch wohl so etwas wie das Resultat einer gewissen Verzweiflung oder verzweifelter Angst sein könnte!“

„Das ist im Grunde genommen dasselbe; wenigstens konnte sie nur durch Tapferkeit, Kühnheit und ein wenig Verwegenheit so weit durchgeführt werden, als bisher geschehen, das werdet Ihr zugeben!“

„Nun, meinetwegen!“

„Ich behaupte deshalb auch, daß wir, um die Sache glücklich zu Ende zu bringen, ferner noch verwegener werden müssen!“

„Wirklich?“

„Ohne Frage, und der Vorschlag, den ich Euch zu machen habe, ist kein anderer, als Wallenstein aufheben zu lassen!“

„Ah — das wäre viel!“

„Sehr viel, ohne Zweifel!“

„Deshalb ist auch das Gelingen zweifelhaft, Herr Hauptmann!"

„Nicht so sehr, als Ihr glaubt, Herr! Uebrigens sind die dadurch zu erreichenden Vortheile so groß, daß schon deshalb der Versuch räthlich ist!"

„Das will ich nicht bestreiten!"

„Denn zunächst wäre mit dem Gelingen des Planes die Belagerung zu Ende!"

„Unzweifelhaft!"

„Statt Bedingungen einzugehen könntet Ihr dergleichen vorschreiben!"

„Ganz richtig!"

„Und diese würde wohl lauten: Ersatz aller Kosten, welche die Stadt durch die Belagerung gehabt!"

„Nun, ja!"

„Friede für ganz Deutschland!"

„Hm — wenigstens dürfte man denselben fordern!"

„Religionsfreiheit für das Land!"

„Hauptsächlich, ja!"

„Endlich vielleicht Herstellung der alten Verhältnisse und ein reichliches Lösegeld für den Herzog?"

„Das Erste wäre fast zu viel!"

„Glaubt das nicht!"

„Schlimmstenfalls ist der Herzog für den Kaiser auch nur ein Mann, der ersetzbar ist!"

„Wallenstein ist unersetzlich —"

„Da ist Tilly!"

„Ein alter, schwacher Mann, Herr!"

„Jedenfalls findet sich ein Anderer!"

„Nein, nein; Niemand wird sich finden, der Wallenstein ersetzt, glaubt mir, vielleicht erleben wir dies noch einst auf die eine oder die andere Weise; sodann aber bedenkt, welcher Ruhm, welche Ehre, welches Verdienst, als Euer und der Stadt Antheil darin läge, daß Ihr jenes Alles zu bewerkstelligen im Stande waret!"

„Das sehe ich ein!"

„Nun denn, laßt uns ein Mal den Einsatz bei dieser Gelegenheit betrachten!"

„Ich wollte bereits darnach fragen!“

„Ihr werdet staunen!“

„Nun?“

„Ein einziger muthiger Mann, der seinen Hals wagt!“

„Wie —“

„Ein Mann, der den Tod nicht fürchtet!“

„Ihr scherzt, Herr!“

„Bei Gott nicht!“

„Und dieser Mann —“

„Er ist bereits gefunden!“

„Ich darf ihn wissen?“

„Freilich!“

„Seid Ihr vielleicht?“

„Nein, ich bitte um Verzeihung!“

„Wer könnte denn —“

„Peter Blome!“

„Ah — und er will?“

„Nein, er will nicht!“

„Das kann man sich denken!“

„Doch, er muß!“

„Ihr wolltet Ihn zwingen?“

„Nein, Ihr sollt es!“

„Ich —“

„Ja, Ihr oder der Rath!“

„Das wäre unverantwortlich!“

„Keineswegs!“

„Ich sage Euch, es wäre unverzeihlich, Hauptmann!“

„Sagt doch gleich schändlich, Ehren Steinwig!“

„Nun gut, ich sage es!“

„Nun hört mich aber an!“

„Sprecht!“

„Peter Blome hat im Allgemeinen bei seinen unüberlegten Handlungen, denn das sind alle, so weit ich sie kenne, Glück gehabt!“

„Das mag sein!“

„Er hat aber Streiche begangen, die, trotzdem sie unüberlegt genannt zu werden verdienten, dennoch Verbrechen sind!“

„Ihr beurtheilt ihn streng!"

„Ich muß, Herr; ich urtheile jetzt als Soldat und Ankläger, denn in dieser Eigenschaft will ich ebenfalls gegen ihn auftreten!"

„Das hätte ich kaum erwartet!"

„Es muß sein; er hat sich zunächst eine unverzeihliche Nachlässigkeit im Dienst zu Schulden kommen lassen, als er den Ort verließ, wo ihn die Dienstpflicht festhielt!"

„Freilich, das that er!"

„Doch diese Nachlässigkeit war auch noch mit einem Verrath gepaart!"

„Ah — Ihr meint —"

„Peter Blome, der in dem Moment, von dem ich spreche, eines großen Vertrauens gewürdigt ward, verließ seinen Posten, um einen oder gar zwei Verbrecher zu befreien, wenigstens die Vorbereitungen dazu zu treffen, und Ihr selbst wißt, daß das Verbrechen dieser Leute Verrath an der Stadt hieß, dadurch aber ward er selbst zum Verräther!"

„Ihr deducirt gut!"

„Könnt Ihr mir Unrecht geben?"

„Wenigstens nicht ganz!"

„Das genügt schon, sein Urtheil zu bilden!"

„Das will ich dadurch nicht fällen!"

„Hört nur weiter. Ihr schenktet zwar dem Peter, trotzdem er sein verrätherisches Verbrechen ausführte, die Untersuchung und Strafe; doch gerade der Grund dazu hätte eigentlich Veranlassung werden sollen, dieselbe zu verdoppeln!"

„Oho, Herr, das geht zu weit!"

„Mit Nichten. Der Verrath ward, wie stets, mit Verrath belohnt und Peter Blome eingesperrt; er befreit sich und begeht nun einen Akt der Privatrache, welcher die Verheerung ganzer Länderstrecken, wie natürlich, nach sich zieht. Euch blendet er durch ein Paar nackte Gefangene, die hier nur die Lebensmittel zu vertheuern geeignet sind! Die ganze That ist, wenn kein Verbrechen, ein wahnsinniger Streich!"

„Etwas Wahres liegt in dem, was Ihr sagt, Herr Hauptmann, das ist nicht zu leugnen; auf der andern Seite aber ist

dadurch auch der Muth der Bevölkerung gehoben, und dies ist immerhin etwas werth, so wehe es auch dem Menschenfreunde thun mag, daß Hunderte und Tausende dafür haben leiden müssen oder zu armen Menschen geworden sind!“

„So, meint Ihr? nun gut; doch, hört das Letzte. Peter Blome wird demnächst wieder von den Kaiserlichen gefangen, doch statt, wie es wohl anzunehmen war, als Verbrecher bestraft zu werden, geht er frei und leer aus, hat Unterhandlungen mit dem kaiserlichen Oberbefehlshaber und kommt sogar hierher — das ist höchst verdächtig und spricht deutlich von einer Verrätherei, deren Folgen wir nicht erkennen, welchen wir aber vorbeugen müssen. Geht der Peter Blome daher auf Eure Veranlassung nicht in das kaiserliche Lager, so fordere ich seine Auslieferung an uns, denn dies Verhältniß betrifft die militairische Autorität der Stadt und unsere Kriegsgerichte spaßen nicht!“

Steinwig ging einige Zeit im Zimmer auf und ab, blieb dann vor dem Dänen stehen und sagte:

„Ihr spracht bereits mit Peter Blome?“

„Ja!“

„Ihr versuchtet, ihn zu überreden?“

„Ja!“

„Auch zu drohen?“

„Ja!“

„Und seine Antwort?“

„Ich wartete dieselbe nicht ab!

„Und jetzt verlangt Ihr?“

„Laßt den Mann rufen, Ehren Steinwig!“

Steinwig ging stillschweigend zur Thüre, rief irgend eine Person und befahl derselben, zu Peter zu gehen, um denselben zu ihm zu rufen.

Peter hatte nach der Unterhaltung unter vier Augen mit dem Hauptmann Volkmann so ziemlich seinen Appetit verloren.

Sogar die Speckklöße wollten nicht recht glatt durch die sich immer verengende Kehle gehen, was ihm einen Husten erregte, so daß er mehrmals unwillig meinte:

„Alte, Ihr habt zu scharf gesalzen!“

Er war daher lange mit seiner Tafel zu Ende, als der Bote

Steinwigs anlangte, und folgte sofort, nachdem er noch einen tüchtigen Hieb aus der Blechbüchse genommen. Ihm ahnete nichts Gutes.

Ehe er indessen bis zu Steinwig gelangte, hatten die beiden Herren, welche ihn erwarteten, ihr Gespräch folgendermaßen fortgesetzt:

„Nun aber," meinte Steinwig, „sagt mir, Hauptmann, unter welcher Form, in welcher Gestalt soll der unglückliche Mensch seinen Kopf in den Hals des Löwen stecken? Wie soll er ihn mitten aus seinen Tausenden von Kriegern herausholen?"

„Ihr sollt Alles erfahren!"

„Ich bin neugierig darauf!"

„Zuvörderst geht Peter Blome als eine amtliche, oder wenn Ihr wollt, heilige Person nach dem Lager!"

„Amtliche, heilige Person?"

„Ja — das heißt, Ihr sendet ihn, um irgend welche Unterhandlung dort zu führen!"

„Das geht unmöglich!"

„Es geht!"

„Wie wird Wallenstein einen solchen Gesandten annehmen? Er wird es als eine Beleidigung unserer Seits nehmen!"

„Gewiß nicht!"

„Er kann nicht anders!"

„Doch, Herr Steinwig!"

„Wollt Ihr mir sagen —"

„Wallenstein wird ihn sogar gut aufnehmen!"

„Gut!"

„Ich kenne den Herzog, die Sympathie zwischen ihm und diesem Kerl macht ihn blind, vollkommen blind; er wird ihn auf's Neue zu bereden suchen bei ihm zu bleiben und gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen, und Peter Blome sagt dann natürlich zu!"

„Ich zweifle an dem Allen, verzeiht mir!"

„Thut, was Ihr wollt in dieser Hinsicht, nur thut außerdem, was ich verlange!"

„So weit ich kann, ja; aber was soll Peter dann weiter thun?"

„In dieser Hinsicht muß ich erst nähere Rücksprache mit ihm nehmen!“

Die beiden Herren sprachen jetzt noch von einigen gleichgültigen Dingen, bis Peter gemeldet ward.

Auf den Befehl Steinwigs trat der alte Bursche ein.

Steinwig und Volkmann gaben sich einen Wink und Ersterer sagte:

„Peter Blome, wir werden Euch mit einem Auftrage in das kaiserliche Lager senden müssen!“

Peter blickte Steinwig an und blickte von ihm zu Volkmann hinüber.

Als er aber bei beiden Personen den größten Ernst erblickte, entgegnete er:

„Doch, werde ich dazu geeignet sein, Ehren Steinwig?“

„Man behauptet es, Peter Blome, und ich bin auch dieser Ansicht!“

„Was soll ich denn dort, Ehren Steinwig?“

„Den Herzog bitten, die Kanonade auf vierundzwanzig Stunden einzustellen!“

„Ach, weiter nichts?“

Steinwig blickte Volkmann an.

„Dies zuerst, Peter;“ meinte der Däne, dann aber kommt noch hinterher ein ganzes Ende, welches ich Dir nachher specificiren muß!“

Peter seufzte, Volkmann dagegen lächelte.

„Peter,“ fuhr er fort, „wenn Du diesen Deinen Vorschlag dem Herzog von Friedland gemacht haben wirst, so wird er Dich lange, vielleicht fest ansehen!“

„Das glaube ich selbst!“ meinte Peter Blome.

„Er wird Dir keine Antwort geben, Peter, wenigstens vorläufig Dein Anliegen übergehen!“

„Das wird er gewiß!“

„Er wird aber sagen: Mein Freund, Du hast mir einen Streich, und zwar einen schlechten gespielt; doch, das thut nichts, es ist mir recht lieb, daß Du wieder kommst, denn ich sehe vollkommen ein, daß es Deine Absicht war, zurückzukehren; wir werden schon mit

einander fertig werden. Was meinst Du, Admiral? Wird nicht der Herzog so sagen?"

„Ich kann das nicht bestimmen, Herr; ich denke mir aber, er wird sagen: Peter Blome, Du bist ein Schuft, und mit solchem mache ich nicht viel Federlesens; da hinauf geht Dein Weg, mein lieber Freund, und dieser Weg, Hauptmann, ich versichere Euch, ist genau so gut, wie die Leiter, welche der arme Balthasar hinaufsteigen mußte!"

„Ach, Peter, das ist Unsinn!"

„Ja, Herr, den ich mache, und was das Schlimmste ist, durchmachen werde!"

„Nein, Peter, das ist nichts!"

„Es wird so sein!"

„Wie oft hast Du unterm Galgen gestanden?"

„Hm, drei Mal!"

„Nun, Wallenstein ist nicht der Mann, Dich zum vierten Male hängen zu lassen!"

„Er scheint mir gerade der Mann dazu zu sein!"

„Nun gut, gesetzt, er thäte es?"

„Er wird es thun!"

„Gesetzt, er thäte es, so sage ihm einfach, Du könntest nicht gehangen werden!"

„Ah —"

„Versuche es!"

„Wenn es nicht anders sein könnte, ja!"

„Es wird indessen nicht dahin kommen, sondern Du hast nur nöthig, dem Wallenstein zu antworten, daß Du allerdings deswegen gekommen, um ihn wiederzusehen, und er wird genug haben!"

„Ich glaube kaum!"

„Das ist abgemacht, doch nun höre meine Fragen!"

„Fragt, Herr!"

„Wie wohnt Wallenstein?"

„In einer Scheune!"

„Wo liegt dieselbe?"

„Ziemlich mitten in dem Dorfe Pütte!"

„Beschreibe mir die Einrichtung der Scheune näher!"

Peter that es.

Volkmann schwieg noch einige Minuten, dann jedoch blickte er Peter an und sagte:

„Peter, am funfzehnten dieses Monats früh drei Uhr werde ich mit einer Compagnie auserlesener Truppen Dich am Fuße des Hainhügels erwarten und Du wirst Wallenstein mit Dir bringen, um ihn mir zu übergeben!"

Peter Blome öffnete seine Augen sehr weit und die Sterne in denselben schienen ihren Glanz verloren zu haben, doch antwortete er nicht.

Steinwig dagegen seufzte.

„Wann soll er abgehen?" fragte er Volkmann.

„Sobald als möglich!" meinte dieser.

„So müßten wir wohl eilen?"

„Es wäre Noth!"

„Er bedarf einer Vollmacht!"

„Einer ausreichenden!"

„Sonst nichts?"

„Ich halte weiter nichts für nöthig!"

„Und Alles soll ein Geheimniß bleiben?"

„Wenn es sein kann, ja!"

Steinwig seufzte wieder.

Die drei Männer verließen das Zimmer und das Haus. Vor der Thüre nahm der Bürgermeister Abschied von Volkmann und schritt, von Peter, der den Kopf bedeutend hängen ließ, begleitet, die Straße hinab, während Jener ihnen nachblickte.

Als sie verschwunden waren, sagte Volkmann vor sich hinmurmelnd:

„Es sollte mir selbst leid thun, wenn der Hals des armen Kerls dabei gereckt würde; dennoch ist der Gewinn zu groß, als daß eines Menschen Leben dabei in Betracht gezogen werden könnte!"

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die Ausführung.

Es ist kein Meer so tief, daß nicht endlich Grund unter seinen Gewässern zu finden sei.

Es ist kein Pferd so wild, daß es nicht endlich zu bändigen wäre.

Es ist kein Mensch so hasenherzig feige, daß er nicht endlich ein Mal Muth entwickeln sollte.

Es ist endlich keine Gefahr so groß, als daß sich ihr nicht ein Mensch entgegenstemmte.

Peter war oft in Gefahr gewesen.

Peter hatte bereits öfter als ein Mal Muth bewiesen.

Peter hatte schon oft Schwieriges vollbracht.

Peter hatte schon einige Male dort gehandelt, wo es unmöglich schien, noch etwas zu unternehmen.

Doch in diesem Momente schien es ihm selbst, als ginge er dem Tode unwiderruflich entgegen, und nachdem er die ersten Schritte auf dem Wege zu demselben neben Steinwig gethan, begann er mit leiser Stimme:

„Herr Ehren Steinwig, ich glaube, ich befinde mich in einer sonderbaren Lage?"

„Ja, Peter," entgegnete der Bürgermeister, „Eure Lage ist keineswegs die angenehmste; doch hat sie insofern ihr Gutes, als es in Eurer Macht liegt, Euch selbst daraus zu befreien!"

„Das liegt in meiner Macht, meint Ihr?"

„Ja, Peter!"

„So wollt Ihr mir auch sagen, in wiefern?"

„Nein, das geht nicht!"

„Hm!"

Beide schritten wiederum ihren Weg fort und langten auf dem Rathhause an, wo Peter seine Vollmachten und Beglaubigungspapiere bekam.

Das Geschäft war bald abgemacht und Peter gedachte nur-

mehr zuerst noch zu seiner Mutter und zu Elsbeth zu gehen, um Abschied zu nehmen.

Doch Peter hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht; denn vor dem Rathhause stand bereits ein dänischer Officier, welcher ihn sehr höflich einlud, zu dem Triebseer Thore zu kommen.

„So?“ meinte Peter gedehnt und ärgerlich zugleich, „wer schickt Euch, Herr?“

„Volkmann!“ lautete die Antwort.

Peter verlor kein Wort weiter, sondern folgte dem Soldaten, welcher ihm voranging, nach dem Triebseer Thor, wo ihn der Hauptmann lächelnd empfing.

Peter war gewaltig wortkarg geworden.

Man schien indessen auf seine Stimmung wenig oder gar nicht zu achten; unter einer Eskorte von zwölf Mann war er über die Brücke und endlich durch die Triebseer Schanze spedirt, wo Volkmann nochmals zu ihm sagte:

„Vergiß nicht, Peter, am fünfzehnten Juli Morgens früh drei Uhr; sei pünktlich, denn sonst könnte Dir die Angelegenheit theuer zu stehen kommen; wir haben nicht Zeit, lange zu warten!“

Peter ging zur Schanze hinaus.

Noch ehe der gute Bursche die ersten kleinen Gebüsche des Hainholzes erreicht hatte, hemmte er indessen seinen Schritt, um sich auf die Erde zu setzen und seine Lage genau zu überdenken.

Peter war, wie wir schon öfter nachgewiesen haben, kein Ausbund von Scharfsinn, oder auch nur im Stande, richtige Folgerungen und Schlüsse zu machen.

Doch schon der Ort, an welchem er sich befand, ein Platz zwischen zwei feindlichen Gewalten, da auch jetzt die Stadt wiederum eine solche für ihn geworden war, ein solcher Ort konnte ihm keinen Zweifel über seine Lage lassen, die er ohne Weiteres eine verzweifelte nannte.

Peter hatte darin nicht so ganz Unrecht.

In dem Unmuthe, der ihn hierbei beschlich, begann er daher zuerst leise, dann immer lauter wieder auf seine Vaterstadt und deren Bewohner zu schimpfen, wobei denn auch die Dänen nicht leer ausgingen.

Peter raisonnirte folgendermaßen:

„Verachtet als ein schlechter Kerl, bin ich immer nur so lange gut, als es etwas für mich zu thun giebt, und ich will verdammt sein, wenn sie mich nicht wieder fortjagen, sobald nur erst die Kaiserlichen fort sind — die Kaiserlichen — ja, da sitze ich eben fest; ich war ein Narr, ein größerer Narr noch als Kaas Wolf, der da öffentlich auf den Magistrat schimpfte, und der Wallenstein ist meiner Meinung nach ein Kerl, dem ich hätte müssen die Hände küssen — aber keineswegs schien er mir ein Mensch zu sein, zu dem ich heute sagen könnte: hört, Herr, ich bin heute ein ehrlicher Kerl, obschon ich Euch gestern betrogen habe!"

„Wenn er mir nun aber glaubte —? Gotts Tod, da wäre sicher nicht zu wählen; ich bleibe bei ihm, werde sein Admiral und —"

Ein Kanonenschuß störte Peters Betrachtung und die aus dem Geschütz geschleuderte Kugel fuhr über seinen Kopf fort der Festung zu.

Peter fuhr auf, nahm den ihm außer seinen Papieren mitgegebenen weißen Lappen wieder und begann damit in der Luft Schwenkungen zu machen, während er jetzt schnell dem Hainholze zuschritt.

Das hier etablirte Werk war durch Sparre's Thätigkeit bereits wieder ausgebessert und Sparre war auch der erste höhere Officier, welchen Peter antraf. Jener schien seinen Augen nicht zu trauen.

Bald indessen war er überzeugt, und obwohl er den Kopf schüttelte, konnte er doch nicht anders, als den Boten der Stadt zu Wallenstein senden.

In Pütte machte Peters Erscheinung ein nicht geringes Aufsehen. Die Soldaten steckten die Köpfe zusammen, flüsterten und zeigten mit den Fingern auf ihn, und der erste Feind Peters aus diesem Heere, der Hauptmann Weiß, versteckte sich vor seinem Anblicke.

Offenbar war Peter in den Augen der Soldaten eine besondere Creatur, und Peter, der dies sehr bald bemerkte, fand in ihrem Benehmen schon einige Beruhigung.

Dennoch trat er ziemlich unsicher bei Wallenstein ein.

Der Herzog war bei der Meldung des Spions, wie man unsern Helden aus alter Gewohnheit noch immer nannte, nicht minder verwundert als jeder Andere.

Mit seinen scharfen, stechenden Blicken schaute er Peter an, der sich tief verbeugte und stieß dann hervor:

„Was da, was willst Du?“

„Eure Hoheit möge verzeihen,“ sagte Peter, „ich erscheine als Abgesandter der Stadt Stralsund!“

„Du, — Abgesandter?!“

„Ja, Hoheit, und hier sind die Beweise!“

Wallenstein nahm zwar die Papiere aus den Händen des Seemanns, doch blickte er nicht in dieselben hinein, sondern wie es Volkmann gesagt, starr auf Peter, den er endlich fragte:

„Aber wie kannst Du es wagen —“

„Eure Gnaden kennen unsern Vertrag!“

„Unsern Vertrag?“

„Nun ja, außer Stralsund Alles für Eure Hoheit, muß ich in dieser Affaire völlige Freiheit haben, zu thun und zu lassen, was ich will!“

Wallenstein blickte seine Umgebung an und sagte in lateinischer Sprache:

„Nun, das gestehe ich; dieser Mensch ist entweder ein sonderbares Exemplar von Ehrlichkeit oder die abgefeimteste Canaille, welche man sich nur denken kann!“

Wieder zu Peter gewendet, sagte er:

„Aber Du hast mir einen schändlichen Streich gespielt!“

„Das ist wahr!“ sagte Peter.

„Und trotzdem begiebst Du Dich in meine Gewalt?“

„Ich weiß, daß ich dabei nichts wage!“

„Nun, Dein Vertrauen soll nicht geradezu getäuscht werden; doch, was wünschen denn Deine Städter?“

„Einen vierundzwanzigstündigen Waffenstillstand, Hoheit!“

„Wozu denn?“

„Um neue Unterhandlungen mit Euch anzuknüpfen!“

„Ich unterhandle nicht mehr!“

„Dazu würde ich selbst rathen!“

„So — Du?“

„Ja, gnädiger Herr!“

„Wozu räthst Du mir denn?“

„Abzuziehen!“

„Ah —“

„Bei Gott, Hoheit, es ist das Beste!“

„Und warum?“

„Ihr wißt, daß die dänische Flotte in der Nähe ist!“

„Ja, das weiß ich!“

„Auch die schwedische wird erscheinen!“

„So — wann?“

„Das weiß ich nicht genau, aber es könnte mit Ehestem geschehen!“

„Wie stark ist der Däne?“

„Mindestens fünfzehntausend Mann!“

Wallenstein warf noch einen scharfen Blick auf den Sprecher und gab dann einem der Officiere die Anweisung, Peter in Verwahrung zu nehmen, während er zu Arnim ging.

Der alte Feldmarschall war immer noch krank, das fortwährend herrschende Regenwetter hatte seine Leiden so verschlimmert und vermehrt, daß er das Bette andauernd hüten mußte, und dies war vielleicht ein Grund mit, weshalb Wallenstein sich so lange vor der Stadt aufhielt.

Als Wallenstein bei ihm anlangte, stöhnte er gerade die lieblichsten Melodien und konnte sich der Schmerzenstöne auch kaum erwehren, als er seinen hohen Besuch erblickte.

„Armer Herr!“ rief der Herzog ihm zu, „Du leidest sehr, aber, ich bitt' Euch, laßt Euch in Nichts stören, werdet Ihr mich anhören und verstehen können?“

„Ganz gewiß, Eure Hoheit!“

„Nun denn, so wißt, ein alter Bekannter von Euch ist wieder im Lager angekommen!“

„Von mir, Hoheit?“

„Ja, Feldmarschall; rathet einmal, wer?“

„Das dürfte mir unmöglich sein!“

„Unser Spion ist es!“

„Unser Spion?“

„Oder vielmehr der Spion der Stralsunder!“

„Wie — der Peter Blome?“

„Derselbe, Herr!“

„So wird er endlich wohl seine Strafe erhalten?“

„Darüber bin ich mit mir noch nicht einig; sprechen wir später darüber. Doch, ich habe bei seinem Anblick besondere Gedanken gehabt!“

„Traut dem Kerl nicht!“

„Davon ist jetzt nicht die Rede; aber zur dänischen Flotte wird sich nächstens auch noch der Schwede einfinden!“

„Das könnte seine Richtigkeit haben; ich habe selbst daran gedacht!“

„So — nun, was meint Ihr, wenn die vereinigten Herren mir mein Mecklenburg angriffen? Der Gustav ist ein schlauer Soldat!“

„Das wäre eben nicht so unmöglich!“

„Ihr gebt mir also recht?“

„Der Gedanke liegt nahe, Hoheit, sehr nahe!“

„Nun denn, Feldmarschall, ich habe diese Affaire vollkommen satt; ich werde bald nach Mecklenburg aufbrechen. Sucht Ihr die Sache möglichst zu einem guten Ende zu bringen!“

„Eure Hoheit befehle!“

„Ja, Arnim, und zwar dächte ich, ginge die Sache am Besten, wie ich denke, so, als hätten wir uns mit dem Herzoge geeinigt, und er gewünscht, daß wir die Belagerung aufheben!“

„So soll ich deswegen Unterhandlungen einleiten?“

„Ja, Herr, thut dies!“

Nach diesem Gespräche, welches Wallenstein vielleicht nur so kurz sein ließ, weil er den alten Arnim nicht länger quälen wollte, begab er sich wieder nach seinem Quartier, um nach Eintritt der Dunkelheit in Gesellschaft von Seni seine astrologischen Beobachtungen fortzusetzen.

Beide strengten ihre Augen an, zeichneten, verzeichneten und berechneten, bis sie endlich ihr Resultat gefunden, welches sie sodann zu vergleichen begannen.

Im Verlaufe dieser Beschäftigung sagte Wallenstein:

„Offenbar steht mir nach Allem ein bedeutendes Ereigniß bevor, welches eben nicht zu meinen Gunsten ausschlagen zu sollen scheint!"

„Eure Hoheit hat recht, sagte Seni, und dasselbe enthält nicht allein eine Ungunst, sondern ein vollkommenes Unglück, wofür sich Eure Gnaden sichern muß!"

„Sichern muß, das ist ganz hübsch gesagt, mein guter Freund, aber womit soll ich mich sichern?"

„Versuchen wir einmal das Horoskop, Hoheit — ah, ich hatte ganz vergessen, der Bursche, welcher heute aus der Stadt da drüben zurückgekehrt ist, dürfte leicht Böses brüten!"

„Der sogenannte Spion, Seni?"

„Derselbe, Hoheit!"

„Nun, vorläufig ist er gut verwahrt, gut und sicher, so daß von ihm nichts zu befürchten ist; aber was sollte auch von ihm zu fürchten sein?"

„Hm — vielleicht beabsichtigt er Meuchelmord!"

„Nein, Seni, das heißt diese Leute, die Leute dieser Gegend und die Protestanten zu hoch oder zu niedrig anschlagen; wir sind nicht in Italien oder Spanien, und Jene sind nie geheime Meuchelmörder. In dieser Hinsicht kenne ich meine Leute!"

„Verzeiht, Hoheit!"

„O, genire Dich nicht. Doch, hast Du sonst eine Meinung betreffs dieses Menschen?"

„Nicht das ich wüßte!"

„Laß uns einmal sehen; er ist ein einzelner Mann, und habe ich keinen Meuchelmord von ihm zu fürchten, so dürfte er sonst im Lager eines Heeres von 20,000 Mann, die mir zu Gebote stehen, keine andere böse Absichten hegen können!"

„So scheint es!"

„Vielleicht möchte er spioniren, wie man es ihm zur Last gelegt!"

„Das könnte Euch kaum schaden!"

„Gewißlich, Du hast Recht. Also der Mensch ist nicht gefähr-

ich; er ist ein ehrlicher Tropf, der indessen dennoch zu gebrauchen ist. Doch, ich habe eine andere Idee!"

„Darf man wissen, Hoheit?"

„Freilich, ich meine das böse Ereigniß, welches ich zu fürchten habe, ist diese vertrackte Belagerung und das mir durch sie bevorstehende Unglück, der Verlust meines schwer und sauer erworbenen Ruhmes!"

Seni schwieg einige Zeit und blickte während derselben auf die Charaktere, welche er zu seinen Berechnungen aufgezeichnet hatte.

„Nein, Hoheit," sagte er plötzlich, „damit ist es nichts; das Unglück ist ein persönliches, oder, wenn Eure Gnaden will, ein körperliches!"

„Du machst mich bange, Seni!"

„Ich bedaure, Hoheit, doch es ist nur meine Erkenntniß und Ueberzeugung, die ich ausspreche!"

„So stelle das Horoskop!"

Der Astrolog begann seine neuen Zusammenstellungen und Berechnungen, schüttelte den Kopf und sagte:

„Ich komme immer wieder auf jenen Menschen zurück, Hoheit; das ist wenigstens der Beachtung werth!"

„Freilich; nun, wir wollen ihn deshalb in gutem Verwahrsam lassen, bis wir ihn nicht mehr zu fürchten haben. Indessen ist es auch spät geworden, kommt herab und laßt Euch zu Hause bringen, morgen Abend sehen wir uns wieder!"

Die beiden Männer verließen hiernach das Observatorium und Wallenstein begleitete seinen geheimnißvollen Freund, in welchem viele seiner Zeitgenossen den Teufel selbst zu erkennen vermeinten, bis zur Thüre seines Wohngebäudes und kehrte dann in sein Cabinet zurück.

Hier an einem Tische stehend, schien er noch längere Zeit über die eben gemachten Beobachtungen nachzudenken und gewiß spielte Peter Blome dabei eine Hauptrolle.

Letzterer war indessen durch das Benehmen des Herzogs nur halb befriedigt. Zwar begriff er recht gut, daß derselbe keine bösen Absichten betreffs seiner habe, aber die Festnehmung war ihm ebenfalls nicht angenehm.

Freilich war jene nur ein Schein von Haft; denn obschon sich Peter in demselben Raume, nämlich der ihm und uns schon bekannten großen Wachtstube befand, so schienen die außer ihm anwesenden Personen eher zu seiner Bedienung als zu seiner Bewachung da zu sein.

Im Uebrigen bot jenes Local immer noch dasselbe Bild von früher dar; Spielgesellschaften, Zechgelage und Lügen, daß sich die Balken bogen, zeigten sich überall oder ließen sich vernehmen. Um Peter aber hatte sich bald eine Gruppe von Teufelsverehrern gebildet, welche sich von ihm zu belehren Lust hatten.

Peter wünschte diese Gesellschaft von ganzem Herzen in die allertiefste Hölle hinein; aber da dieser sein aufrichtiger Wunsch keine Erhörung fand, so mußte er sich bequemen, den Leuten Lügen aufzutischen, weil er vom Bösen keine Wahrheit sagen konnte.

Ein langer Italiener, der nur sehr schlecht deutsch sprach, hatte ihm Brüderschaft angeboten, und nachdem dieselbe durch einige herzhafte Züge bekräftigt worden, rief Jener:

„Doch nun, Du Teufelskerl, erzähle uns, wie Du eigentlich Deinen Pakt mit dem † † † geschlossen!"

„Will's Euch sagen!" begann Peter ernsthaft, und wer es nicht zu hören im Stande ist, der möge bei Zeiten sich entfernen!"

Doch es entfernte sich Niemand, sondern noch ein Paar andere Zuhörer traten auf seine Worte näher.

Peter räusperte sich, machte nach seiner Meinung ein fürchterlich martialisches Gesicht und fuhr fort:

„Ihr habt schon von den Inseln gehört, nicht wahr, von den Inseln unter und über dem Winde?"

Diese Frage wurde von Einigen der Anwesenden bestätigt.

„Nun gut," meinte Peter, „auf diesen Inseln ist es gar schauerlich und die Hölle ist gewiß in der Nähe, weil die Hitze auf ihnen bereits so groß ist; von ihr sind auch die Menschen, welche dort wohnen, schwarz und braun wie die Teufel!"

„Warst Du dort?" fragte der Italiener.

„Ich war dort," sagte Peter, „und Ihr sollt gleich hören, wie? Was neben der Hitze und einer Menge von Schlangen Gutes auf den Inseln ist, besteht in Gold und Silber, in Edelsteinen und

Kostbarkeiten vom höchsten Werthe, die nur so herumliegen, und das gilt von fast allen Inseln.

Nun müßt Ihr aber wissen, daß nicht alle Inseln bewohnt sind. Auf eines dieser Dinger, die zum Theil nur aus Felsen und Sandbänken bestehen, setzte mich der spanische Capitain, weil ich ungehorsam gewesen war, was übrigens meine schwache Seite ist, aus —; nebenbei sind aber die Spanier alle schlechte Kerle!"

Diese Worte riefen einige Unruhe hervor, da mehrere Spanier in der Gesellschaft waren, doch ward Peter weiter nicht unterbrochen und fuhr fort:

„Ich war also auf meiner Insel allein und glaubte alles Recht gehabt zu haben, mich König nennen zu dürfen; aber obschon mir von Niemand mein Recht oder mein Titel bestritten ward oder bestritten werden konnte, war ich doch ein recht elender König, der nicht einmal zu essen noch zu trinken hatte. Denn es gab nicht einmal süßes Wasser auf der Insel.

„Nun, ich darf denn endlich wohl sagen, daß ich mich herzlich schlecht befand; aber dies schadete meinem Humor nicht, weil ich immer ein lustiger Kerl war, und so ging ich zunächst daran, meine Insel und mein Reich, welches wenig größer als ein guter Düngerhaufen und wenig besser als eine Mulde voll Sand war, zu benennen, indem ich ihm den Namen Teufelsinsel und Teufelsreich gab.

„Mich selbst nannte ich demgemäß den Teufelskönig und als ich dies den vier Winden bei dem Geschrei der Möven kund gethan und bekannt gemacht, war mir schon etwas besser zu Muthe und ich wendete mich daher an meine Unterthanen, von welchen einstweilen nur das Geschlecht der Möven und Seeschwalben vertreten war, denen ich versprach, sie glücklich zu machen, und alle krächzten dazu Beifall, worauf ich mich daran gab, ihre Nester auszunehmen, was sie sehr glücklich zu stimmen schien.

„Die Nacht rückte alsdann heran und ich gedachte auf meinem Throne zu ruhen.

„Doch, o weh, ich hatte meine Rechnung ohne den Wirth oder ohne meine neuen Unterthanen gemacht, von denen ein Theil sich

jetzt als ausgemachte Rebellen zeigte und dieses aufsätzige Volk gehörte dem Geschlechte der Krokodillen an.

„Brrr, ich sage Euch, Freunde, es ist ein schlechtes Volk, diese rebellischen Krokodille; das schnaubt, klafft und bellt wie Hunde, Wolf und Tiger und hat eine Kraft wie eine Schaar Löwen, ich sah dem Tode, nein, hunderttausend Toden in den Rachen!

„Aber ich verlor den Muth nicht!

„Auf die höchste Bergspitze meines Inselreiches steigend, hielt ich dem ungewaschenen Volke eine Rede, die nicht schlecht war, was Ihr bereits am Schlusse sehen könnt, der also lautete:

„Und weil nun diese Insula Teufelsinsel heißt und ich Teufelskönig heiße, so bin ich auch ein Teufelskerl, der Euch Alle vernichten wird durch den einzigen Ausruf und Ausdruck Arakadabra!

„Da, Jungen! das hättet Ihr sehen müssen; ich hatte kaum das Wort gesprochen, welches ich öfter von den Spaniern, die alle verdammt sind, gehört habe, als ein Zischen, Pfeifen und dergleichen begann, die Nacht zum Tage ward und ein gräulicher Gestank die Luft erfüllte.

„Alsdann erfolgte ein Zeter- und Klagegeschrei und die aufrührerischen Krokodille verschwanden im Wasser.

„Neben mir aber saß der Gottseibeiuns in Person.

„Ihi," grinste der gute Herr, „ihi, Du hast mich gerufen, mein Junge!"

„Ich Dich gerufen?" meinte ich.

„Ja, das hast Du!"

„Bei allen — ich hätte bald geflucht, ich wollte Euch nicht rufen!"

„Fluche nur zu, mein Kind, das ändert nichts an der Sache; Du hast mich gerufen!"

„Nein, sage ich!"

„Ja, sage ich!"

„Ich kenne Dich nicht!"

„Ich kenne Dich aber!"

„Mich?"

„Ja, ganz genau!"

„Woher denn?"

„Von Deinem Schwören, Fluchen und Deinem heillosen Lebenswandel!“

„Ist das wahr?“

„So wahr, wie ich Dich jetzt umarme!“

„Hm, so bin ich verloren!“

„Verloren, Schäfchen?“

„Unrettbar!“

„Warum das?“

„Wer hilft mir aus Deinen Klauen?“

„Niemand!“

„Siehst Du!“

„Doch, ich bin ja so schlimm nicht!“

„Was hifts mir?“

„Vieles, mein Junge!“

„Ich merke schon, ich bin ein Höllenbraten!“

„Das bist Du!“

„Und Du wirst mich verspeisen?“

„Seiner Zeit, ja!“

„Wie, seiner Zeit?“

„Deine Zeit ist noch nicht gekommen!“

„Noch nicht?“

„Behüte!“

„Wie lange hätte ich noch?“

„Das kommt auf Dich an!“

„Auf mich?“

„Ja, mein Junge!“

„Ich begreife nicht!“

„Höre!“

„Ich bin ganz Ohr!“

„Ich habe meinen Braten gern recht fett, drall und rund, den Körper an Fleische, die Seele an Sünden, und deshalb gönne ich meinen Kälbern einige Zeit, sich zu mästen, während der ich Ihnen gewisse Wünsche erfülle, bis zu einem Termine, an dem ich sie mir im Galopp hole. Wünschen sie viel, ist der Termin kurz, wünschen sie wenig, wird er hinausgeschoben; sage mir, was Du haben möchtest und wir wollen hiernach die Zeit bestimmen!“

„Ich hatte mich vollständig wieder erholt. Ich betrachtete mir meinen gerufenen ungerufenen Nachbar höchst genau, als er mir seinen Vorschlag machte.

„Diese Betrachtung aber belehrte mich, daß derselbe ein gar stattlicher Herr von ungefähr dreißig bis vierzig Jahren sei. Sein Kopf war mit schwarzem krausen Haar dicht bewachsen und ein Paar niedliche Bockhörner traten neckisch daraus hervor. Was die Nase betraf, so hätte ich zwar nicht gewünscht, sie in eines Mädchens Gesicht zu sehen, was mir zum Weibe bestimmt wäre, doch bei dem Herrn des ewigen Pfuhls gefiel sie mir ganz ausnehmend an ihm.

„Die Augen des Herrn waren dagegen höchst unangenehm, stechend, schielend, brennend, so ungefähr wie die der Eule im Finstern, wenn sie eine arme Maus die Nase aus ihrem Loche hervorstecken sieht.

„Der Anzug meines Nachbars war ein feuerfarbener Mantel, so weit er sich nämlich erkennen ließ, und unter demselben hervor guckte ein Kuhschweif und Pferdefuß.

„Somit habt Ihr alle lieblichen Eigenschaften des Versuchers, so weit ich sie schnell übersehen konnte.

„Wie schon gesagt, überlegte ich und sagte dann:

„Hm, wenn ich nun zum Beispiel alle Tage einen Wunsch frei haben möchte?

„Der Teufel grinste und meinte:

„Das ist eben nicht viel!"

„Nun, ich meinte schon, es sei sehr viel!"

„Keineswegs!"

„Aber ich werde dabei stehen bleiben!"

„Gut, mir recht!"

„Wie lange kann ich damit noch laufen?"

„Hm, laß mich überlegen!"

„Thut das!"

„Alle Tage einen Wunsch!"

„So sagte ich."

„Ich kenne diese Wünsche!"

„Oho — ich weiß sie noch nicht!"

„Das schadet nichts; ich dächte, ich kann Dir vierzig geben!“

„Was, vierzig?“

„Vierzig Jahre!“

„So lange?“

„Nun ja, früher wirst Du bei Deinen Wünschen nicht reif zu einem schönen Satansfrühstück!“

„Nun, gut!“

„Also, Du versteigst Dich nicht höher?“

„Nein, gewiß nicht!“

„Erlaube!“

„Was wollt Ihr?“

„Deine Haut ritzen!“

„Ihr wollt mich morden?“

„Behüte!“

„Au weh — ha, es blutet!“

„Muß auch, mein Sohn!“

„Wozu denn?“

„Du sollst es sehen; ich schreibe jetzt unsern Vertrag!“

„Ah —“

„Höre, er lautet!“

„Vierzig Jahre!“

„Nun, gut!“

„Täglich einen Wunsch?“

„Ich bin's zufrieden!“

„Ueber vierzig Jahre —“

„Nun?“

„Genau um diese Zeit!“

„Ach so —“

„Komme ich zu Dir?“

„Wenn es nicht nöthig wäre —“

„Es muß sein!“

„Also Ihr kommt?“

„Ja, und breche Dir sanft das Genick!“

„Verdammt!“

„Ganz recht, weil Du verdammt bist! Unterschreibe!“

„Was?“

„Deinen Namen!“

„Ich kann nicht schreiben!“

„So mach' ein Zeichen!“

„Drei Kreuze?“

„Unsinn!“

„Was denn?“

„Irgend einen Strich!“ —

„Ich machte einen Strich, versichere ich Euch, der wohl nicht zu den geraden gehörte; aber als ich ihn machte, lief es mir auch ganz kalt den Rücken herab, und dabei war es, als hörte ich in der Ferne lautes Geschrei.

„So, lachte Satan, jetzt bist Du sicher; vierzigjährige Gesundheit gebe ich Dir außerdem noch, sobald Du nämlich nicht Gewalt erleidest, was Du und Deine Wünsche zu verhindern haben.

„Wann fängt mein Recht an?“

„Sofort!“

„Also ich darf schon jetzt wünschen?“

„Ja!“

„Nun, so möchte ich in der Voigtschen Taverne unterm Fährthore in Stralsund sein, kennt Ihr die Gegend?“

„Ah, ja, ich habe auch dort manchen Kunden!“

„Also, dahin bringt mich!“

„Bist Du bereit?“

„Ja!“

„Ich weiß nicht, wie mir mit einem Male wurde, doch als ich erwachte, war ich richtig an Ort und Stelle, obschon meine Maate behaupteten, ich sei vollgetrunken gewesen und habe soeben unter der Bank geschlafen.

„Ich wußte das jedoch besser und lachte mir in die Faust. indem ich mir vornahm, daß mein nächster Wunsch der sein solle, sie Alle in dem Zustande zn sehen, den sie mir anheften wollten.

„So geschah es denn auch!“

Peter endete und rieb sich vergnügt die Hände, daß es ihm gelungen war, sich so gut aus seiner schwierigen Lage gewunden zu haben.

Während seiner Erzählung hatten alle Zuhörer andächtig zugehört

und nur am Ende derselben schien es, als zeigten einige Gesichter eine gewisse Enttäuschung.

Doch, dies waren eben nur Einzelne; die Mehrzahl seiner Zuhörer schien erbaut und ihn zu beneiden.

Endlich rief der Italiener:

„Doch, was wird Dein nächster Wunsch sein, Bruder!"

„Mein nächster Wunsch?" meinte Peter.

„Ja, sage ihn!" riefen Alle.

Peter blickte verlegen um sich, bis sein Auge auf den Hauptmann Weiß fiel, der sich seinem Blicke noch verlegener zu entziehen suchte.

„Das will ich Euch sagen!" fuhr Peter, wie von einem schnellen Entschlusse beseelt, fort, „ich werde meinen Freund ersuchen, den schlechten Menschen dort in Folge des bösen Gewissens selbst Hand an sich legen zu lassen!"

Diese Aeußerung rief ein fürchterliches Gelächter hervor; Weiß jedoch schlich still davon, denn er gehörte keineswegs zu den Aufgeklärten seines Zeitalters.

Das es indessen spät geworden, begaben sich die meisten der Anwesenden hinweg oder suchten ein Lager. Peter natürlich auch, und er war gerade daran, zu entschlummern, als er neben sich flüstern hörte:

„Peter — Peter Blome!"

Der Seemann fuhr auf.

„Was giebt's?" rief er.

„Stille — sprich leise!"

„Nun?"

„Ich bin Verdugo!"

„Ah — Du bist es!"

„Ja!"

„Was willst Du?"

„Ich will Dir einige Fragen vorlegen!"

„Jetzt?"

„Bald!"

„Hier hört man uns!"

„Wir werden hinausgehen!"

„Gut!“

„Stelle Dich jetzt schlafend!“

„Es soll geschehen!“

„So wie ich Dich anstoße, folge mir!“

„Ich werde!“

Peter wußte eigentlich nicht recht, was er aus dieser neuen Geschichte machen sollte; im Uebrigen waren von jetzt bis zum funfzehnten Morgens drei Uhr nur noch sechs bis achtundzwanzig Stunden hin, und er mußte diese auf alle Weise zu benutzen suchen.

Peter schlief daher jetzt nicht mehr und brauchte auch nicht lange auf das Signal seines Nachbars zu warten.

Beide erhoben sich schweigend und schritten leise hinaus, was im Zimmer Niemand bemerkte und der Posten vor der Thüre geschehen ließ.

Draußen wendete sich der Italiener nach dem Garten und blieb stehen, als sie sich in dem dunkeln Schatten eines Apfelbaumes befanden.

„Höre, Peter Blome,“ begann er mit leiser Stimme, „sage mir einmal, war die Erzählung von heute Abend Wahrheit oder nicht?“

Peter dachte nach.

„Hm,“ entgegnete er, weshalb fragst Du?“

„Mir schien sie unwahrscheinlich!“

„Weshalb?“

„Das weiß ich selbst nicht!“

„So kannst Du ja auch kein Urtheil fällen!“

„Aber ich fühle, daß es wichtig ist!“

„Nun, meinetwegen!“

„Also Du gestehst zu?“

„Gut — ja!“

„Doch sonst?“

„Was meinst Du?“

„Besteht Dein Bündniß mit dem Teufel?“

„Unsinn!“

„Jetzt leugnest Du?“

„Ich sage Dir, daß ich ihn nie sah!“

„Hm — demnach bist Du ein Kind des Glücks?“

„Das mag sein!“

„Woher kommt dies?“

„Ich weiß es selbst nicht!“

„Wie konntest Du aber wagen, wieder in das Lager zu kommen?“

„Bah — was dies anbelangt?“

„Nun?“

„Man darf nur Muth haben!“

„Und Du kommst zwecklos?“

„Hm, Du fragst zu viel!“

„Und Du antwortest wenig!“

„Ich habe dazu Ursache!“

„Kaum!“

„Ich dächte, ja!“

„Ich bin Dein Freund!“

„Unsere Freundschaft ist erst kurz!“

„Das schadet nichts, vielleicht stehe ich Dir bei!“

„Du —“

„Sobald ich weiß, was Du beabsichtigst!“

„Aber wenn etwas Feindseliges wäre?“

„Mir auch recht!“

„Ah —“

Peter besann sich wieder.

Als der Italiener merkte, daß Jener ihm immer noch nicht rechtes Vertrauen schenken zu wollen schien, begann er von Neuem:

„Du glaubst mir nicht, indessen ich sage Dir, daß es meine feste Absicht ist, dies Heer zu verlassen; Wallenstein hat mich gröblich beschimpft und beleidigt, und wüßte ich dafür Lohn einzuernten, so sollte er sicherlich meiner Degenspitze nicht zu fern stehen, noch zu groß sein!“

„Der Herzog hat Dich beleidigt?“ meinte Peter nachdenklich.

„Ja, das that er!“

„Das freilich ändert schon die Sache bedeutend; ich will Dir denn auch sagen, daß ich keines andern Grundes wegen hier bin, als um Euern Herzog gefangen in die Hände der Stralsunder zu liefern!“

Verdugo trat einen Schritt zurück.

„Höre," sagte er, „wenn ein Anderer als Du dies gesprochen hätte, so würde ich ihn ohne Weiteres für verrückt erklären, doch so begreife ich es nach der ersten Ueberraschung recht gut; die Stralsunder haben und Du hast bereits genug fertig gebracht!"

„Nun, das höre ich gerne; aber möchtest Du mir bei diesem Unternehmen nicht behülflich sein?"

„Beantworte mir erst die Frage, was aus dem Cornet geworden ist, der kürzlich mit Dir gegangen!"

„Er ist Cornet im schwedischen Heere!"

„Kannst Du mir zusichern, daß ich meinen Rang bei den Dänen oder bei den Stralsundern wiederbekomme?"

„Das kann ich!"

„Nun gut, ich helfe Dir und bedinge mir jenes als Lohn aus!"

„Aber wie wollen wir die Sache angreifen?"

„Das möge erst überlegt werden, wir haben Zeit bis morgen Abend!"

„Gut, wir wollen uns deshalb jetzt trennen, aber morgen wieder treffen!"

Verdugo und Peter traten aus dem Garten heraus, reichten sich die Hände zum Abschiede und Ersterer verschwand zwischen den Häusern des Dorfes, während Letzterer wieder in die Wachtstube schritt.

So wie aber jene beiden Männer den Garten verlassen hatten, erhob sich eine dunkle Gestalt vom Boden und eilte nach einer entgegengesetzten Seite durch den Garten, bis sie einen halb eingerissenen Zaun fand, über welchen dieselbe stieg.

Unaufhaltsam ging es dann weiter bis zu dem Hauptquartier des Herzogs, wo endlich ein gedämpftes, aber um so drohenderes „Halt, Werda!" die eilende Gestalt aufhielt.

„Freund —" flüsterte eine Stimme.

„Halt, Werda?" wiederholte die Wache.

„Ein Wort, Freund!"

„Werda? oder ich gebe Feuer!"

„Ich, der Hauptmann Weiß vom Regiment Friedland!"

„Was ist Euer Begehr, Hauptmann?"

„Ich muß Seine Hoheit sprechen!"

„Es geht nicht an!“

„Aber eine Sache von Wichtigkeit — Verrath!“

„Der Feldmarschall hat den Oberbefehl!“

„Es betrifft den Herzog!“

„Der Herzog schläft; er hat strenge verboten, ihn zu stören, noch ein Wort, und ich verhafte Euch!“

Die Welt kennt heute die gemessenen Befehle Wallensteins hinsichtlich der Störungen seiner Ruhe oder seines Nachdenkens und der Hauptmann Weiß kannte sie schon damals.

Die Welt weiß jetzt, daß der mächtige Mann kein Hahnenschrei, kein Sporengeklirr und Säbelgerassel ertragen konnte, und daß er Diejenigen, welche Letzteres verursachten oder Ersteres nicht hinderten, wenn es ihr Amt war, strenge bestrafte.

Hier war daher für ihn weiter nichts zu machen, als mit einem stillen Fluche, den er denn auch brummte, davon zu gehen, um sich zu Arnim zu begeben.

Hier fand er ohne jegliche Schwierigkeit Einlaß, obschon der Feldmarschall krank und leidend war.

„Was bringt Ihr?“ fragte Arnim.

„Herr Feldmarschall!“ rief der Hauptmann, „ich habe ein Complott gegen Seine Hoheit entdeckt!“

„Wie, gegen den Herzog?“

„Gegen ihn, Excellenz!“

„Ah — hier im Lager?“

„Leider im Lager!“

„Wollt Ihr mir mittheilen —“

„Nein, Excellenz, ich glaube kaum, daß dies rathsam wäre, ja, es möchte Seiner Hoheit vielleicht nicht einmal lieb sein!“

„Nun, so geht znm Herzoge!“

„Ich war bereits dort, Excellenz!“

„Und Ihr kommt noch zu mir?“

„Die Wache wehrte mir den Eingang!“

„Ah — so!“

„Es ist Befehl gegeben, Seine Hoheit nicht zu stören!“

„Das ist schlimm!“

„Ich dachte indessen, der Befehl Eurer Excellenz —“

„Ich kann nicht aufstehen!"

„Vielleicht einer der Adjutanten?"

„Nun, so seht zu, wer da ist!"

Weiß ging hinaus und kehrte mit Mengersen zurück, dem der Befehl ertheilt ward, ihn zu dem Herzoge zu begleiten.

Die beiden Männer begaben sich demnächst auf den Weg, ohne indessen ein Wort zu sprechen, weil der Rittmeister durchaus noch nicht wieder ein Freund des Hauptmanns geworden war.

Bei dem Posten angelangt, fanden sie zuerst dieselbe Weigerung und Aufnahme; doch wirkte der Befehl Arnims insofern, als der Posten dem wachthabenden Adjutanten Wallensteins Meldung machte und daher sich zu dem Herzoge begab.

Wallenstein schlummerte, wie er es im Felde stets that und wie es fast alle Helden vor und nach ihm gethan, fast ganz angezogen auf seinem harten Feldbette.

Er hatte daher nicht erst lange nöthig, sich anzuziehen oder anziehen zu lassen, sondern durfte nur aufstehen, was er auch sofort that, weil er nicht anders glauben konnte, als daß etwas Wichtiges zu hören sei.

Gleich darauf ward der Hauptmann hereingeführt.

Wie es gewöhnlich geschah, wenn Jemand, der nicht zu seiner nächsten Umgebung gehörte, vor Wallenstein trat, so betrachtete der Herzog auch jetzt den Hauptmann mit scharfen, stechenden Blicken.

Weiß verneigte sich dagegen und erwartete an der Thür stehen bleibend die Anrede des Herzogs.

Diese erfolgte, indem der Letztere fragte:

„Ihr nennt Euch Weiß?"

„Ja, Hoheit!" entgegnete Jener mit einer neuen Verbeugung.

„Hauptmann Weiß im Friedländischen Regiment?"

„Ja, mein Fürst!"

„Ihr fochtet mit am Bärenberge?"

„Ja, Hoheit!"

„Ich weiß es, ich kenne Euch Alle und vergesse Niemand; wie alt seid Ihr?"

„Ich zähle dreißig, Hoheit!"

„So so, ein schönes Alter; doch, was wollt Ihr jetzt?"

„Hoheit, ich befand mich während dieses Abends auf der Wache!“

„Im Dienst?“

„Nein, mein Herzog, nur als Gast!“

„Weiter!“

„Dort befindet sich auch jener Mensch, der oft schon wegen Spionirens verurtheilt wurde!“

„Ihr meint —“

„Den frechen Burschen, der erst heute aus der Stadt zurückgekehrt!“

„Der Seemann?“

„Ja, Hoheit!“

„Daß er auf die Wache gebracht, ist mein Befehl!“

„Ich weiß es, Hoheit; er erzählte aber dort Teufels- oder Spukgeschichten sonderbarer Art!“

„Was soll das mir?“

„Verzeihung, Hoheit; er fand ein gläubiges Auditorium, das endlich ängstlich ward. Zuletzt verschwor er sich mit Verdugo, Hauptmann bei den Holkschen Jägern!“

„Er verschwor sich, sagst Du?“

„Ja, Hoheit, sie beriethen, wie sie glaubten unbemerkt, daß sie Euch aufheben und gefangen der Stadt überliefern wollten. Der freche Bursche sagte, daß er zu diesem Zwecke gekommen, der Hauptmann, daß Ihr ihn tödtlich beleidigt und er als einzigen Lohn nur verlange, seinem Range nach bei den dänischen, schwedischen oder städtischen Truppen placirt zu werden wünsche, was der Städter zusagte.

Jeder große Mann hat sein Selbstbewußtsein und ein Selbstvertrauen zu seiner Kraft, welche ihm zugleich Sicherheit verleiht.

Bei Wallenstein kam hierzu noch ein bedeutendes Mißtrauen, welches er fast gegen alle Menschen hegte, und obschon er dies auch auf Peter Blome ausdehnte, so war es doch natürlich, daß er in diesem Momente es auch auf den Angeber warf, weil der Gegenstand seiner Anklage zu großartig war, um sofort Glauben zu verdienen.

Der gewaltige Kriegesfürst warf daher wiederum einen durch-

bohrenden Blick auf den Hauptmann, welcher dessen Augen sich senken ließ. Dann sagte Jener wie zu sich selbst:

„Verdugo tödtlich beleidigt? Es ist wahr, und was noch mehr, ungerecht beleidigt, denn später fand sich, daß er schuldlos war, und ich habe nichts gethan, seine Ehre wieder herzustellen. Er ist übrigens Italiener und somit wohl fähig, rachsüchtig zu sein; das wäre erklärlich, doch was Du da von dem Seemann sagst, wäre Tollheit!"

„Ich sagte nur, was ich sah und hörte!"

„Was Deine Ohren hörten?"

„Ja, Hoheit!"

„Und was geschah weiter?"

„Die Verschwörer trennten sich!"

„Ward nichts Bestimmtes zwischen ihnen verabredet?"

„Das sollte erst heute Abend geschehen, nur so viel vernahm ich, daß die That morgen früh zur Ausführung kommen sollte!"

Wallenstein dachte noch einen Moment nach und sagte dann kalt und gleichgiltig zu dem Ankläger:

„Geh und theile Niemand etwas mit!"

Weiß war natürlich wenig von diesem Ausfall seiner Angeberei erbaut; verdrießlich begab er sich daher nach seinem Quartier, um darüber nachzudenken, weshalb der Herzog seine Anzeige wohl so leicht aufgenommen habe.

Dieser Letztere dagegen begab sich wieder zur Ruhe.

Am Morgen aber ward der Hauptmann Verdugo verhaftet und Peter Blome in der Wache geknebelt.

Nächstdem begann eine der heftigsten Kanonaden auf die Stadt.

Nahe um die Mittagszeit fand ein neuer Sturm auf alle Werke statt, der jedoch wie gewöhnlich keinen besondern oder andern Erfolg hatte, als daß von beiden Seiten eine Anzahl Streiter getödtet ward.

Zuletzt gegen Abend wurden die beiden Verbündeten zu Wallenstein gebracht.

Peter war gar nicht zweifelhaft, daß die Sache verrathen sei und hielt es überdem für ausgemacht, daß er die Zeche bezahlen müsse.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Ende gut, Alles gut.

Die heftige Kanonade vom vierundzwanzigsten Juli war vorübergegangen, der Sturm war abgeschlagen und für Volkmann schien dies von günstiger Vorbedeutung für das von ihm projectirte Unternehmen zu sein.

Im Ganzen rechnete der dänische Officier ziemlich richtig; denn niemals ist die Wachsamkeit feindlich sich gegenüberstehender Heere lauer als nach bestandenen Gefechten, die unentschieden waren und beide Theile daher gleich sehr ermüdeten.

Vor allen Dingen aber durfte er annehmen, daß Wallenstein selbst keinen Angriff aus der hart bedrängten Stadt erwartete, und wohlgemuth suchte er sich daher eine Compagnie von zweihundert Köpfen zusammen, die seinem Zwecke zu entsprechen schienen.

So Volkmann, um mit Jenen in der Triebseer Schanze die Mitternachtsstunde zu erwarten.

George Scholenius benutzte dagegen seine Zeit dazu, das Haus Steinwigs zu besuchen, um mit Anna verliebte Gespräche zu führen, die dazwischen Seufzer zum Himmel sendete, welche vermuthlich ebenso viel Bitten zu dem Herrn der Herren sein sollten, den grauenvollen Krieg doch endlich zu beenden.

Indessen waren Beide, so weit es die Umstände erlaubten, leidlich glücklich.

Weniger war dies der Fall mit Elsbeth, der armen Geliebten Peters, die sich die neue Abberufung des alten Burschen so wenig wie sein gänzliches Verschwinden erklären konnte.

Was das Letztere betraf, so war Mutter Blome deswegen weniger in Sorgen, sondern schrieb es der Anziehungskraft gewisser Orte zu, was sie auch dem Mädchen mittheilte.

Elsbeth war dadurch jedoch keineswegs beruhigt, sondern ihre erst halb im Scherze gesprochenen Beschuldigungen erschienen ihr jetzt im Hintergrunde wie eben so viel drohende Gespenster, welche Peter im Ernste bedrohten.

Das gute Mädchen machte sich daher auf den Weg, um Peter zu suchen oder Nachricht über ihn einzuziehen.

Zuerst besuchte Elsbeth bei dieser Gelegenheit die Voigtsche Taverne.

Doch, dort war Peter nicht gewesen.

Elsbeth ging demnächst mit pochendem Herzen nach dem Rathhause und wagte es, den Herrn Stadtwachtmeister Haase nach dem Geliebten zu fragen.

Herr Haase machte ein ganz gewaltig grimmiges Gesicht und schnaubte:

„Ich weiß von dem Schurken nichts; was geht mich jeder Lump der Stadt an!“

Elsbeth war zwar sehr erschrocken über diese Antwort, doch war sie ihr im Ganzen nicht unlieb, weil sie dadurch überzeugt war, daß Peter nicht in Gewahrsam sei; denn die Kustodie war nicht mehr, weil sie eingeäschert worden, und das Rathhaus also das einzige Gefängniß der Stadt.

Elsbeth faßte sich ein Herz und ging zu Steinwig.

Steinwig lächelte zwar erst, als Elsbeth ihre Frage wegen Peter an ihn richtete, dann jedoch ward er ernst und meinte:

„Elsbeth, gräme Dich nicht unnütz; Peter ist in einer schwierigen Sendnng abwesend; gelingt sie, so ist Euer Glück gemacht, gelingt sein Unternehmen nicht, so bist Du sicher ein so verständiges Mädchen, um zu begreifen, daß die jetzige Zeit ihre Opfer verlangt.“

Das Alles klang gerade nicht so sehr besonders tröstlich und troftreich, doch es war immerhin etwas, um sie zu beruhigen, und Elsbeth entfernte sich dankend von dem Bürgermeister.

Zu ähnlichem Zwecke, wie George Scholenius, hatte auch nach der eingetretenen Waffenruhe Stevelin Brandenburg den Wall verlassen und befand sich jetzt im Zimmer seiner Brigitta.

Brigitta hatte sich von Grund aus verändert.

Freilich war ihr Mund noch schnell und ihre scharfe Zunge hatte den Trillerschlag heftiger Scheltworte keineswegs verlernt. Aber seit sie verliebt war, schien ihr eigentliches Gefühl an das Tageslicht zu treten.

Der früher so bedauernswerthe Kanarienvogel, welcher sonst

mehr Ruthenstreiche als Futterkörner erhalten hatte, hatte sich durch die Veränderung seiner Herrin ebenfalls verändert; sein früher stets rauhes und verkommenes Gefieder sah jetzt vollständig glatt und reinlich aus; dazu hieß er jetzt Mätzchen und durfte seiner Gebieterin aus der Hand fressen, was er freilich nur noch immer sehr schüchtern wagte.

Als Stevelin erschien, war die würdige Jungfrau gerade mit der Fütterung des Thierchens beschäftigt, welche sie natürlich sofort unterbrach, um zu rufen:

„Ah, Stevelin, mein Junge, bist Du da?“

Ueberhaupt hatte die Liebe oder die Verliebtheit dieser beiden Leute etwas Derbes, man hätte sagen können Solides an sich, und dies war wohl auch natürlich, da sie ja eigentlich auf dem soliden Boden einer Kanne Bier entsprang.

Nächst Brigitta's mehr herzlicher als zierlicher Anrede war daher auch die Antwort Stevelin's jener Beschaffenheit ihres Verhältnisses angemessen. Er sagte:

„Ja, Mädchen, da bin ich, und hungrig wie ein Elephant!“

„Nun, das wird sich bald geben!“ meinte Brigitta und eilte hinaus.

Sie ließ indessen den hungrigen Elephanten nicht lange allein, sondern kehrte sehr bald mit einer zinnernen Schüssel, auf welcher ein halber kalter Kalbsbraten lag, mit einem Brode und einem Kruge Bier zurück, welches Alles sie vor Stevelin hinstellte, der, ohne weiter genöthigt zu werden, zulangte.

Einige Zeit hindurch widmete sich der Brauer nun ausschließlich den Lebensmitteln, und da Brigitta bereits aus Erfahrung wußte, daß es vergeblich sei mit ihm sprechen zu wollen, so lange er die Kinnbacken in Bewegung setzte, um das Geschäft des Kauens zu verrichten, so schwieg sie trotz ihrer Redseligkeit so lange und schaute mit so viel Wohlbehagen, als ihr spitziges Gesicht zu entwickeln vermochte, zu, wie es ihrem Verehrer mundete.

Endlich jedoch schob Stevelin die Schüssel von sich, that noch einige derbe Züge aus dem Kruge, wischte sich den Mund und stöhnte:

„So!“

„Bist Du satt?“ fragte Brigitta.

„Vollständig!“ lautete die Antwort.

„Was habt Ihr denn wieder gehabt?“

„Das alte Lied, meine Tochter!“

„Aber heute schien es wieder sehr arg zu sein!“

„Es war's auch!“

„Nimm Dich nur recht in Acht, Stevelin!“

„Ich, weshalb? wovor?“

„Vor den Kugeln!“

„Hat sich was, dagegen hilft nichts!“

„Ich bin jedesmal bange, so oft es kracht, daß Du durch den Schuß getödtet bist!“

„Alle Kugeln treffen nicht!“

„Das ist so eine Redensart!“

„Nun gut, auch das; aber ich bin entsetzlich müde, Brigitta!“

„So schlafe doch!“

„Gut, ich werde es thun, wir können nachher mehr plaudern!“

Sopha's oder Möbel dieser Art waren damals noch wenig bekannt und statt ihrer bediente man sich der jetzt fast ganz aus der Mode gekommenen Großvaterstühle. Auf einem Sessel dieser Art hatte auch Stevelin Platz genommen, und als ihm jetzt Brigitta mit geschäftigen Händen noch ein Polster unter den Kopf geschoben, entschlummerte er bald, um mit den angenehmsten und stark gezogenen Molltönen das Gemach zu erfüllen.

Sollten diese Zeilen je gewürdigt werden, einer Leserin zur Unterhaltung zu dienen, so wird diese am besten beurtheilen können, in wie weit der Verehrer einer Dame durch ein Benehmen, wie das Stevelins, sich vergeht, und auch zu jener Zeit war es vielleicht einzig und allein nur Brigitta Koch, die es zu verzeihen vermochte; insonderheit, da Stevelins Schlaf über die Gebühr lange dauerte.

Dies hatte nächst der unangenehmsten Langenweile für Brigitta noch eine andere Folge, die dem guten Mädchen fast Verdruß gemacht hätte.

Die Sitten jener Zeit waren ein Mal, wie schon mehrfach angedeutet worden, äußerst strenge, und obschon Brigitta's bisheriger Ruf sie über jeden Makel hätte erheben sollen, so wollte ihr Vater doch auch den Schein von ihr gemieden wissen.

Der Herr Bürgerworthalter Justinian Koch hatte nämlich, wie schon häufiger, seinen Schwiegersohn in spe zu seiner Tochter hinaufgehen sehen, ohne daß er heute dessen rechtzeitige Entfernung bemerkte.

Dieserhalb stieg auch er zu dem Zimmer Brigitta's hinan und trat ein, indem er sagte:

„Ich will doch nicht etwa hoffen — Pestilenz! was bedeutet das!?"

„Still, Vater!" entgegnete das Mädchen, „weckt ihn nicht, er ist müde!"

„Aber warum geht er denn nicht zu Hause, was ist das für eine Art?"

„Er ist hier eingeschlafen!"

„Schöne Bescheerung — Heda!"

Stevelin ließ einen recht tiefen Ton vernehmen, während sich Brigitta zwischen ihn und den Vater stellte, der Miene machte, ihm näher zu treten.

„Laßt ihn schlafen, Vater!" rief das Mädchen.

„Bist Du toll, Dirne?"

„Warum wollt Ihr ihm die Ruhe nicht gönnen?

„Hier soll er die Nacht zubringen?"

„Er wird bald ausgeschlafen haben!"

„Nichts da, Stevelin —"

„Aber Vater Koch!"

„Stevelin, heda, holla, Du Bärenhäuter!

„Da möchte man doch den Verstand verlieren!"

„Stevelin — auf!"

Der alte Koch war jetzt wirklich bis zu dem Schläfer gelangt, und ihn derbe schüttelnd, wiederholte er seinen Ruf.

Brandenburg hatte zuerst mehrfach tief Athem geholt; jetzt aber, wo er berührt ward, fuhr er empor und rief mit seiner mächtigen Stimme:

„Hau den Kerl nieder, hau ihn zu Boden. So — Hollah, das war —"

So weit gingen seine Worte, als er erkannte, wo er war, und, während er die Augen groß aufriß, erstaunt fragte:

„Was giebt's, Vater Koch?"

„Was es giebt, fragst Du noch?"

„Nun, ja!"

„Nacht giebt's, und da gehören die Schläfer in ihre eigene Wohnungen, am allerwenigsten aber junge Männer in die Schlafkammern ehrbarer Jungfern!"

Stevelin Brandenburg blickte immer noch mit einem ganz ausgezeichnet dummen Gesichte den Herrn Justinian Koch an, woraus deutlich genug hervorging, daß er keineswegs wisse, was jener eigentlich von ihm wolle.

Brigitta erkannte dies ebenfalls recht gut, und legte sich daher ins Mittel, indem sie rief:

„Stevelin, mein Vater meint, es sei etwas Unrechtes, daß Du in meinem Zimmer Deine Müdigkeit loszuwerden suchst!"

„Etwas Unrechtes?" fragte Stevelin.

„Ich meine, etwas Unschickliches!" sagte der Alte.

Endlich begriff Stevelin.

„O, was das anbetrifft!" meinte er, „da solltet Ihr mich besser kennen, Herr Bürgerworthalter!"

„Ich kenne Euch schon, Stevelin, aber unschicklich ist's, bleibt d'rum unschicklich!"

„Aber was denkt Ihr denn eigentlich?"

„Ich denke nichts Böses!"

„Aber Ihr sprecht es doch!"

„Gott behüte mich; was ich sage, ist nur zu Euerm Besten gesagt!"

„Da steh' mir Gott bei! Hört, Vater Koch, ich habe schon längst daran gedacht, mit der Sprache rund heraus zu gehen!"

„Was habt Ihr, Brandenburg?"

„Eine Braut, Herr, wenn Ihr's doch wissen wollt!"

„Aber mein Gott, wie Ihr mich anfahrt; ich habe Euch d'rum nichts zu sagen; indessen glaube ich wegen Brigitta —"

„Ja, Brigitta heißt meine Braut!"

„So — so!"

„Und Eure Tochter ist sie!"

„Ah — also!"

„Und wenn der Satansspuk von wegen der Kaiserlichen hier ein Ende genommen hat, so denke ich, werden wir zusammen ein Paar abgeben, das der alten guten Stadt Stralsund Ehre machen wird, versteht Ihr, Herr?"

„Ich zweifle nicht an dem, was Ihr sagt und verstehe auch vollkommen!"

„Im Uebrigen aber sind wir majorenn, was so viel sagen will, als Herren über uns!"

„Nun, ja doch!"

„Was Euch anbetrifft, so denke ich, Ihr werdet uns in keiner Hinsicht in den Weg treten!"

„Behüte!"

„Nun denn, Hand drauf!"

„Hier ist sie!"

„Komm her, Brigitta; segnet uns, Vater Koch, wie es von jeher Brauch gewesen!"

„Seid gesegnet, Kinder!"

Der alte Koch sprach die drei letzten Worte mit der größtmöglichsten Feierlichkeit, und Brigitta machte vollkommen kunstgerecht das bei Gelegenheit einer Verlobung der Braut anständige Gesicht, weshalb auch, wie der Fromme sagen würde, die Ceremonie höchst erbaulich war.

Natürlich hatte dieselbe aber für jetzt Stevelins Schlaf verscheucht und vielleicht durch die damit verbundene Anstrengung seinen Durst von Neuem geweckt.

Vater Koch, vielleicht froh, die Brigitta doch noch trotz eines respectirlichen Alters, ihrer scharfen Zunge und einer unleugbaren Häßlichkeit unter die Haube kommen zu sehen, fühlte dasselbe Bedürfniß.

Er weckte daher die ganze Familie, ließ auftragen, und wenn die Chronik nicht lügt, hat man sich damals schon sehr gut auf Punschmachen verstanden, wozu jedoch der Branntwein gekocht worden sein soll.

Gleichviel indessen, ob in gekochtem oder nur durch heißes Wasser gemischtem Rum oder Arrac, die Gesundheit der Verlobten

ward getrunken und Stevelin trug in dieser Nacht bereits einen Haarbeutel, wie sie erst im nächsten Jahrhundert Sitte waren.

Plötzlich jedoch ward die Feierlichkeit durch die Lärmtrommel und Kanonenschüsse gestört.

Stevelin mußte fort, die Freude war zu Ende und als er ging, war Brigitta einer wirklichen oder erkünstelten Ohnmacht nahe.

Nachdem der Tumult ärger geworden, verbreitete sich endlich das Gerücht: die kaiserliche Armee sei halb desertirt und in die Stadt gekommen.

Um aber dies Ereigniß richtig würdigen zu können, müssen wir uns wieder in das Lager vor der Stadt begeben, wo Wallenstein die Morgenstunden dazu benutzte, die uns bekannte Angeberei des Hauptmanns Weiß näher zu überlegen.

Demungeachtet hatte er noch nichts weiter darin vorgenommen, als der Angriff bereits abgeschlagen, als die Bezeichneten festnehmen lassen, die er, wie schon gesagt, am Abende sich vorführen ließ.

Peter war der Erste, welchen er in das Gebet nahm, und wenn unser Freund eben nicht der Verständigste war, so hatte er wenigstens, wie wir oft gesehen, in den Stunden der Gefahr das Herz auf dem rechten Flecke.

Mit sich selbst einig, trat er daher vor den hochgestrengen und auch erzürnten Herzog hin, und obschon er die Augen bei seinem Blicke niederschlagen mußte, geschah dies doch keineswegs aus Furcht.

Wallenstein blickte den Sünder, wie gewöhnlich, scharf an und begann dann sein Examen:

„Peter Blome, Du bist ein Verräther!"

„Das bin ich nicht!" sagte Peter fest.

„Wie, Du willst noch leugnen?"

„Ich bin nie ein Verräther gewesen, noch werde ich je einer werden!"

„Weshalb aber bist Du zu mir gekommen?"

„Im Auftrage der Stadt!"

„Das war ein Vorwand!"

„Mit Nichten, Hoheit!"

„Du hast also nicht den wahnsinnigen Zweck, mich gefangen zu nehmen?"

„Ich hatte den Auftrag dazu!“

„Wie — von wem?“

„Von dem Bürgermeister Steinwig und dem Hauptmann Volkmann!“

„Bei Gott — das ist kühn; und Dich hielt man fähig, ich möchte fast sagen würdig, nicht allein einen solchen Auftrag anzunehmen, sondern auch auszuführen?“

„Ja, Herzog!“

„Nun, Peter Blome, ich ehre und achte Deinen Steinwig und Deinen Volkmann, und da sie Dich ehren und achten, so thue ich es doppelt. Ich sehe wahrlich ein, daß ich es mit Leuten zu thun gehabt, die es werth waren, einen Gegner wie mich zu haben. Du aber, der Du den Löwen in seiner Höhle anzugreifen Dir getrautest sollst ihn wenigstens gefunden und kennen gelernt haben. Peter Blome, Du bist frei und kannst gehen, wohin Du willst!“

Wallenstein wendete sich mit seinem ganzen Stolze und einer leichten Handbewegung von Peter ab.

Dieser hatte auf tausend Meilen weit eine solche Wendung der Dinge nicht erwartet, und die freudige Ueberraschung hätte beinahe bewirkt, wozu ihn sonst keine Macht der Erde gezwungen hätte.

Peter fühlte nämlich seine Kniee wanken, und es fehlte nicht viel, so hätten sie den Erdboden berührt, während er Worte des Dankes zu stottern versucht haben würde.

Doch noch rechtzeitig erwachte der Freistädter in ihm, der Stolz des freien Bürgers der freien Stadt, welcher Niemandes Unterthan und Fürsten ebenbürtig ist.

Peter kniete daher nicht und sprach auch nicht, sondern schwieg, wie die Mauern der Zimmerwände es thaten.

Dies veranlaßte Wallenstein, der irgend etwas Anderes erwartet hatte, sich schnell wieder umzuwenden; er betrachtete Peter längere Zeit und sagte dann:

„Du schweigst?“

„Ja!“ sagte Peter.

„Macht Dich die Freude stumm, daß Dein armseliges Leben gerettet ist?“

„Nein!“

„Was denn?“

„Herr Herzog, was mich stumm macht, ist der Gedanke, daß Ihr in Eurer Stellung die Welt und die Verhältnisse unrichtig beurtheilt!“

„Wie — ich?“

„Ja, Herr!“

„Aber Du beurtheilst sie richtig?“

„Vollkommen!“

„Ei, da bin ich doch begierig, Deine Ansichten zu hören, in wie fern beurtheile ich die Welt und ihre Verhältnisse falsch?

„Ihr wolltet mich begnadigen!“

„Ich erlaubte mir es, ja!“

„Und doch habt Ihr kein Recht, mich zu strafen!“

„Ei!“

„Nein, Herr; es ist verbrieft und besiegelt, daß ein Stralsunder Bürger nur in der Stadt und vom Magistrat derselben verurtheilt und gerichtet werden kann!“

„Und Du hast diese Briefe?“

„Ich habe sie nicht, aber wenn Ihr je nach Stralsund hineinkommen solltet, so versäumt nicht, sie Euch zeigen zu lassen!“

„Und von wem sind sie ausgestellt?“

„Vom Kaiser und den Reichsständen!“

„Bah, auf solche Alfanzereien zu achten, ist jetzt nicht Zeit!“

„Nicht, — wollt Ihr aber auf das achten, was ich Euch jetzt noch sage?“

„Nun?“

„Ich bin erstaunlich dumm, aber das sehe ich ab, daß nicht die Stadt, sondern Ihr in diesem Kampfe der Theil seid, welcher Unrecht hat!“

„Sieh — wirklich?“

„Ja, Herr, und mag die Stadt nun fallen oder nicht, und sie wird es nicht, so wird die Nachwelt Euer Urtheil fällen und Euch einen — Räuber, Dieb und Mordbrenner nennen!“

Wallenstein ward mit einem Rucke fast einen ganzen Kopf höher und blickte den Sprecher erstaunt an.

„Du bist kühn,“ sagte er dann, „doch darum schonte ich Dich nur!“

„Von mir kann, wie ich schon gesagt habe, in dieser Beziehung nicht die Rede sein, Herr, doch ein Mensch, der Eurer Gnade anheimfallen müßte, ist mein Mitschuldiger!“

„Du hast einen Mitschuldigen?“

„Wißt Ihr es nicht?“

„Nein, ich weiß es nicht!“

„Nun, denn habe ich keinen Theilnehmer!“

„Doch, ich weiß jetzt, daß es so ist!“

„Aber Ihr kennt ihn nicht?“

„Nein!“

„Das ist mir lieb!“

„Du wirst mir ihn indessen nennen?“

„Niemals!“

„Ah, bedenke wohl!“

„Niemals, wiederhole ich!“

„Ich habe Dir zwar für Deine Vergehen die Strafe geschenkt, doch bedenke wohl, daß ich Dich foltern lassen könnte, um zu erfahren, wer von meinen Untergebenen mich zu verrathen Lust hatte!“

„Thut es, Hoheit, laßt mich zerreißen, rösten, braten, kurz, thut mit mir, wie Ihr wollt; keine Drohung, keine Furcht, kein Schmerz kann mir je den Namen dessen erpressen, den Ihr von mir zu hören verlangt!“

Wallenstein schwieg wiederum einige Secunden und sagte dann:

„Peter Blome, Du bist ein braver Mann; ich weiß, daß Dein Mitschuldiger Verdugo heißt, aber Deinetwegen möge auch er leer aus- und mit Dir gehen, ich werde Euch Beide früh bis zur Stadt escortiren lassen!“

„Dann richtet es so ein, daß es vor drei Uhr geschieht!“ rief Peter schnell.

„Weshalb?“ fragte Wallenstein aufmerksam.

Peter stutzte, besann sich aber schnell und sagte:

„Weil es mir so lieb wäre!“

„Ganz gut!“

Peter und Verdugo wurden abgeführt. Wallenstein gab in

Betreff ihrer die nöthigen Befehle, zugleich aber die Weisung, Alles zur Abreise nach Güstrow vorzubereiten. Er hatte die Belagerung Stralsunds satt, und wie schwer sie auf ihm lasten sollte, bewies das nächste und dem nächsten folgende Jahr; ja, es ist kein Zweifel, daß sie die eigentliche Ursache der späteren Verwickelungen seiner Verhältnisse und seines tragischen Endes gewesen.

Denn ohne diese Schlappe seines Ruhmes würden nie die Reichsstände gewagt haben, ihn anzugreifen und seine Absetzung zu verlangen.

Ohne seine Absetzung hätte er kein Mißtrauen gegen seinen Kaiser gefaßt und dieser sich ihm gegenüber später nicht zu erniedrigen brauchen.

Jene Erniedrigung aber war es, welche der Kaiser ihm nie verzieh, noch verzeihen konnte, weil der stolze Fürst durch sie, ob er nun der ihm zur Last gelegten Verrätherei schuldig war oder nicht, übermüthig ward.

Im Uebrigen hatte Wallenstein noch den Verdruß, nachdem sich der durch einen Zufall entstandene Lärm gelegt hatte, zu hören, daß die acht Mann der Escorte mit den Escortirten zum Feinde übergegangen seien.

Das war ein Lärm, der Stralsund so früh erschreckte und jene Zahl die Deserteure, welche das Gerücht die halbe kaiserliche Arme nannte.

Was nun Peters Empfang Seitens Volkmann betraf, so war dieser zwar kein freundlicher; doch als er Alles hörte und als endlich Verdugo den Zustand und die Stimmung der Belagerer angab, schmunzelte er:

„Auch gut; ich sehe, die Sache wird ein gutes Ende nehmen!"

In der Stadt angelangt, war es Peters Erstes, Elsbeth aufzusuchen, die er im Hause Quilow's fand.

Außerdem aber fand er sie wieder in Frauenkleidern und in Thränen.

Peter, verwundert darüber, fragte nach der Ursache.

„O —" schluchzte das Mädchen, „Du frägst noch, Peter? ich gebe Dir jetzt keine Schuld, indem ich es ausspreche, aber bedenke, mein Ruf, meine Ehre, meine Ruhe sind dahin!"

„Halt, Elsbeth, ich habe mir das Alles überlegt!“

„Meine Eltern fluchen mir!“

„Warte nur, Mädchen, es wird gut werden!“

„O, nie, nie!“

„Ich denke so, wenn ich Dich zu meinem Weibe nehme, so ist es mit dem Rufe und der Ehre wieder in Ordnung!“

„Wer weiß!“

„Sicher, und die Ruhe wird auch alsdann wiederkommen!“

„Aber meine Eltern?“

„Damit wollen wir anfangen. Komm', nimm meinen Arm und lasse uns zu ihnen gehen!“

„Wie, ich sollte —“

„Komm', lasse uns keine Secunde länger säumen!“

Elsbeth schien der Schritt, welcher jetzt gethan werden sollte, ein wenig sauer zu werden; doch was half es, ihr Herz trieb sie hinaus und Peter zog an ihrem Arme; sie folgte endlich und Beide durchwanderten die Stadt bis zum Krautmarkte.

Es ist wohl viel seltener, daß Leute niedrigen Standes ihre Kinder verleugnen, als Angehörige der sogenannten bessern Stände. Schon längst war es dem alten Fischer leid gewesen, seine Tochter so schnöde von sich gewiesen zu haben. Wäre nicht der leidige Stolz gewesen, als Vater nicht nachzugeben, hätte er sie vielleicht schon wieder zurückgerufen.

Jetzt hatte sich jedoch die Sache noch bedeutender geändert; die Zeit, die Reise nach Schweden, welche die ganze Familie mitgemacht hatte, das immerwährende herrschende Unglück, Alles hatte eingewirkt, Gefühle zu verdrängen, die künstlicher Natur und nicht angeboren, sondern anerzogen waren, um solchen Platz zu machen, die des menschlichen Herzens würdiger sind.

Alle Anwesenden freuten sich daher beim Eintritt des jungen Paares, obschon man still war. Peter eröffnete natürlich die Unterhaltung, oder besser gesagt, Verhandlungen.

„Gott grüß' Euch!“ rief er, „und thue Euch nach Euern Verdiensten oder Sünden, je nachdem. Seid Ihr noch böse, Alter?

„Eigentlich sollte ich es wohl sein,“ meinte der Fischer, „doch, es mag darum sein; wir wollen Alles vergessen!“

„Topp, das heiß ich brav gesprochen! Nun setze Dich, Elsbeth!"

Das Mädchen weinte Freudenthränen und reichte Allen die Hand.

Dann fuhr Peter fort:

„Was hättet Ihr denn eigentlich gegen mich, Alter?"

„Wenn Du nicht mehr trinken und fluchen möchtest, gewiß nichts!"

„Nun, das wird sich auch finden, wir wollen einmal Ernst machen!"

„Das gebe Gott!"

„Oho, wißt Ihr denn, was ich meine?"

„Ich dächte!"

„Na, ich denke nicht; aber erfahren sollt Ihr's!"

„Was habt Ihr denn vor?"

„Ich werde nächstens die Elsbeth zu meinem Weibe nehmen, wenn Ihr sonst nichts dagegen habt!"

„Nun — nein!"

„So schlagt ein; sobald wir den Feind fortgejagt haben, werden die Elsbeth und ich ein Paar!"

„Gut, es sei!"

Das war also in kurzer Zeit der dritte Heirathsantrag.

Was den Gang der Belagerung anbetrifft, so ist darüber nicht mehr viel zu sagen, indessen möge das frühere Tagebuch fortgeführt werden.

Am 16. Juli gab es wiederum einen Sturm, der nutzlos war, wie der Zorn Arnims.

Am siebenzehnten dieselbe Geschichte.

Am achtzehnten bei Regen und Sturm stürmten auch die Kaiserlichen.

Dies Ding wurde Holk, der noch immer Commandant war, denn doch zu arg, und er beschloß, einen Ausfall zu machen.

Dieser Entschluß kam auch am neunzehnten Juli zur Ausführung und hatte eigentlich kein unglückliches, aber auch kein glückliches Resultat.

Denn er kostete, neben vielen andern Verlusten an Todten und Verwundeten, dem Major Sempel von den Schweden das Leben.

Ebenso fiel der dänische Hauptmann Otto Ottenson, einer der tapfersten und tüchtigsten Officiere, welche sich während der Belagerung in der Stadt befanden, obschon er in diesen Blättern bisher nicht genannt worden.

Am zwanzigsten blieb man auf beiden Seiten ruhig, und einige Ueberläufer meldeten in der Stadt, daß man den baldigen Abzug der Belagerer zu gewärtigen habe.

Am einundzwanzigsten heftiges Feuer von beiden Seiten.

In der darauf folgenden Nacht erglänzten die Wacht- und Lagerfeuer der Kaiserlichen ungemein hell, und die letztere Eigenschaft nahm sogar gegen Morgen zu. Aus diesem Grunde war man in der Stadt doppelt wachsam und erwartete mit Sehnsucht den Morgen.

Der Morgen kam, und siehe da — das langgedehnte Lager der Kaiserlichen war verschwunden.

Allgemeiner Jubel verbreitete sich.

Doch die Stralsunder waren nicht so unvorsichtig, als später die Magdeburger.

Freilich zeugt es nicht für ihren kirchlichen Sinn, daß sie nicht zuerst in die Kirchen eilten, sondern in das Lager des Feindes, um sich von dem wirklichen Abzuge desselben zu überzeugen.

Dagegen aber hatten sie später Zeit, dem Herrn mit Muße und in Sicherheit zu danken, und hoffentlich wird er ihnen die kleine Achtungslosigkeit nicht zu hoch angerechnet haben, da er sie bisher als Lieblinge behandelt hatte.

Das Lager der Kaiserlichen sah grauenhaft genug aus; was nicht mitgenommen worden, war verbrannt und zerstört worden.

Dagegen hatten diese wilden Horden keins der Dörfer angezündet, was den Stralsundern erst sonderbar vorkam, sich später jedoch nur als eine Vorsichtsmaßregel erwies.

In Pütte fand Peter, der natürlich bei der Lagerrevision nicht fehlte, auch seinen alten Bekannten Weiß wieder.

Indessen lag dieser gute Herr am Boden, und zwar mit eingeschlagenem Schädel, woraus hervorging, daß er seinen an Peter verdienten Lohn noch im Momente des Abmarsches an Ort und Stelle erhalten haben müsse.

Nachdem noch einige zurückgelassene Geschütze in Besitz genommen worden, kehrte man in die Stadt zurück und nun begann ein Jubel, den wir zu beschreiben versuchen wollen.

Alle Geschütze auf den Wällen wurden dreimal gelöst.

Alle Glocken der Stadt läuteten.

Alle Schiffe flaggten.

Bekannte und Unbekannte, Soldaten und Bürger fielen einander in die Arme.

Männer und Krieger weinten wie Weiber Thränen der Rührung.

Weiber und Kinder schrien und spectakelten, als seien sie es gewesen, die den Feind vertrieben hatten.

Daß die noch vorhandenen Hunde mit in diesen Jubel einstimmten, darf wohl nicht erst erwähnt zu werden.

Dieser allgemeine Spectakel dauerte ungefähr zwei Stunden.

Nach dieser Zeit riefen die Glocken in die Kirchen, welche seit zehn Wochen fast gänzlich unbesucht; sie waren in wenigen Secunden zum Erdrücken voll.

Doch an eine Rede war nicht zu denken, nur die Orgeln übertönten den Tumult, und veranlaßten, daß endlich überall ein erhebender Gesang erscholl.

Aus der Kirche wälzte sich der ganze Schwarm wieder dem alten Markte zu, als ob er hier noch etwas Besonderes erwarte.

Dieser Erwartung ward auch entsprochen, denn am Rathhause befand sich eine Rednertribüne und auf derselben erschien bald darauf Steinwig, welcher verkündete:

Das Ende der Belagerung.

Das Aufhören der Kriegsgesetze.

Völlige Verzeihung und Freiheit für Diejenigen, welche dagegen gefehlt.

Belohnung für Diejenigen, welche sich durch Heldenmuth und ächten Bürgersinn ausgezeichnet.

Ertheilung von Lebensmitteln auf acht Tage an die Armen.

Ertheilung von Darlehnen aus der Stadtkasse an Diejenigen, welche solche verlangten.

Erlassung aller rückständigen Steuern und Abgaben.

Endlich aber schloß der Bürgermeister:

„Nun aber, meine guten, lieben Mitbürger, sind wir dem Herrn ein großes Dankfest schuldig. Der Dänholm war die Veranlassung zu unserm Elende, er bildete wenigstens den Beginn desselben. Der Dänholm möge auch der Ort sein, wo wir das Ende desselben feiern.

„Alle Fahrzeuge der Stadt sind morgen zur Disposition zu stellen; Alle, die sich rühren können, besteigen sie morgen, um nach dem Dänholm zu fahren, wo allen verdienstvollen Männern ihre Belohnungen ertheilt und wo die während der Belagerung verlobten Brautpaare eingesegnet werden sollen."

Jubelgeschrei brach aus nach dieser Rede.

Mit Anbruch des nächsten Tages aber geschah, so wie es Steinwig bestimmt hatte.

Die Fahrzeuge wie die Leute hatten ihren Sonntagsstaat angelegt, und in zwei parallelen Reihen steuerten sie von der Fährbrücke der kleinen Insel zu, welche die Ankömmlinge nicht alle zu fassen vermochte.

Welch ein Leben, welch ein Treiben gab es hier!

Auf der einen Ecke, der auf der Insel befindlichen Schanze, hatte man ein Gerüst angebracht, und auf dies stieg zuerst Herr Magister Putterius.

Reden hatte er und mit ihm alle geistlichen Herren und Diener der Stadt nicht wollen, doch jetzt waren sie an ihrem Platze, und wer sie hörte, konnte nicht anders glauben, als daß das glückliche Ende einzig und allein ihren fleißigen Gebeten, ohne anderes Zuthun irdischer Kräfte, zuzuschreiben sei.

Immerhin! Steinwig aber, der die letzte Rede sprach, hielt sich mehr auf Gottes Erdboden als in dessen Himmeln und nannte schließlich Diejenigen her, denen die öffentliche Anerkennung zu Theil werden sollte.

Unter ihnen befanden sich auch George Scholenius, Stevelin Brandenburg und Peter Blome.

George ward zweiter Stadtsecretair, da sich die Arbeiten in nächster Zeit sehr häufen mußten.

Stevelin ward Braumeister und Bürgerworthalter im Rathe.

Peter Blome endlich ward zum Hafencapitain ernannt, eine

Charge oder ein Amt, welches bisher noch in Stralsund nicht bekannt gewesen.

Die andern Ernennungen dürften wir füglich übergehen.

Was die zu trauenden Brautpaare betrifft, so hatten sich nur drei gemeldet, um diese Feier auch zu ihrem Hochzeitstage zu machen.

Wir kennen diese Paare, die Herr Putterius, zu größter Genugthuung für sich, einsegnete, und, wie die Kirchenbücher von St. Marien nachweisen, sind ihnen noch recht viele gefolgt.

Nach Beendigung der Feier vereinigte ein Festmahl die jungen Vermählten im Hause Steinwigs.

Alle waren glücklich, Keiner jedoch mehr als Peter Blome mit seiner impertinent blonden Elsbeth, die heute bleich wie eine Lilie war, am Arme, und einen halben Sturm im Kopfe; er schrie jener unterwegs stets zu:

„Was sagte der Pastor und Steinwig? Gott und die Tapferkeit der Stralsunder hätten geholfen?“

„Ja, Peter!“ meinte Elsbeth kleinlaut.

„Unsinn, ich war's, ich allein habe geholfen in der Noth, darum bin ich jetzt doch Capitain!“

„Ja, Peter!“ wiederholte jene.

Mutter Blome weinte Freudenthränen, küßte Peter und Peter küßte sie wieder, indem er sie Elsbeth und Elsbeth Alte nannte.

Ehe noch der Abend da war, gelangte er aus seiner Glückseligkeit in die Seeligkeit und entschlummerte endlich sanft und süß, während die Mutter und seine junge Frau seinen Schlummer bewachten.

Doch auch das Glück hat seine unangenehmen Seiten.

Peter Blome, der Hafencapitain, ward von seinen Mitbürgern nicht so, sondern stets nur der Spion oder auch der drei Mal Gehängte genannt.

Das verdroß ihn erst sehr, doch später gewöhnte er sich so daran, daß er endlich, wenn Jemand ihn fragte, wer er sei, selbst sagte:

„Ich bin der Spion oder der drei Mal Gehängte,“ welche Bezeichnung auch deshalb diesem Buche zum Titel gegeben ward.

Jenes Dankfest aber, welches Steinwig zuerst anordnete, ward

zum Volksfest und wiederholt sich noch heute von Jahr zu Jahr, um den folgenden Generationen die Tapferkeit, aber auch die Leiden der Vorfahren in das Gedächtniß zurückzurufen, ihren Muth zu erhalten und zu kräftigen, und zu erinnern, sich stets solcher Vorfahren würdig zu zeigen.

Bunt bewimpelte und beflaggte Boote fahren an jenem Tage mit geputzten Herren und Damen nach dem Dänholm hinüber, und während die Stadt wie ausgestorben ist, zeigt sich auf dem Dänholm das bunteste Volksfest.

Möge aber dies Volksfest auch stets ein Erinnerungsfest bleiben, eine unvergeßliche Mahnung an das oben Gesagte, mit diesem Wunsche:

„Gott zum Gruße, brave Vaterstadt!“

Druck von E. Steinthal in Berlin, Klosterstraße Nr. 64.